

Bericht über die Tätigkeit der Provinzialkommission für die Denkmalpflege in der Rheinprovinz

vom 1. April 1905 bis 31. März 1906.

In die Provinzialkommission für die Denkmalpflege sind als Mitglieder neu gewählt worden die Herren Stadtbaurat, Kgl. Baurat Heimann in Köln und Regierungspräsident a. D. zur Nedden in Coblenz.

Im Laufe des Geschäftsjahres ist die Kommission zu zwei Sitzungen zusammengetreten. In der Sitzung am 31. Juli 1905 wurden aus dem etatsmässigen Fonds zur Förderung von Kunst und Wissenschaft die folgenden Beihilfen bewilligt: für die Wiederherstellung des Altschen Erkerhauses in Monzingen a. d. Nahe 500 M., für die Instandsetzung des alten Rathauses in Moselkern 1500 M., für die Sicherung des Säuturmes in Wetzlar 1000 M., für die Erhaltungsarbeiten an der Burgruine Gleiberg im Kreise Wetzlar 600 M. als erste von 4 Raten im Gesamtbetrage von 3200 M., für die Instandsetzung des romanischen Kirchturmes in Lehmen a. d. Mosel 500 M., für die Erhaltung des Turmes der alten katholischen Pfarrkirche in Miesenheim bei Andernach 600 M.

In der zweiten Sitzung am 8. Januar 1906 sind die dem Provinziallandtag zur Bewilligung aus dem Ständefonds vorzuschlagenden Beihilfen festgestellt worden; der 46. Provinziallandtag hat daraufhin in der Plenarsitzung am 14. Februar 1906 die nachstehenden Beihilfen gewährt: für die Herstellung des Wetzlarer Domes die zweite Rate in der Höhe von 20000 M., für die Wiederherstellung der katholischen Pfarrkirche in Tholey den weiteren Betrag von 20000 Mk., für die Wiederherstellung des Figureschmuckes an der evangelischen Ludwigskirche in Saarbrücken 6000 M., als erste von zwei gleich grossen Raten, für die Herstellung der romanischen Pfarrkirche in Oberbreisig eine weitere Summe von 10000 M., für die Instandsetzung der evangel. Kirche in Simmern 5000 M., für die Wiederherstellung der evangel. Kirche in Bendorf am Rhein 5000 M., für die Herstellung des Clever Tores in Xanten 5000 M.,

für das gotische Haus in Xanten 500 M. und für das ehemalige Pesthäuschen dortselbst 1500 M., ebenso für die Wiederherstellung des spätgotischen Antonius-Altars im Xantener Dom 2000 M., für die Sicherungsarbeiten an der Burg-ruine Heimbach einen weiteren Betrag von 4000 M., für die Herstellung der jetzt als Pfarrkirche dienenden Burg Wildenburg in der Eifel 4800 M., für die Instandsetzung der alten katholischen Pfarrkirche in Nieder-Zündorf am Rhein 5000 M., für die Herstellung der ehemaligen Klosterkirche zu Niederehe in der Eifel und des darin befindlichen marmornen Hochgrabes 1650 M., für die Herstellung der Renaissance-Grabdenkmäler in der evangel. Kirche zu Gemünden auf dem Hunsrück 2000 M., für Sicherungsarbeiten an der Ruine Gräfinburg bei Trarbach 1500 M., zur Instandsetzung der romanischen Kapelle in Palenberg bei Aachen 1500 M. Ausserdem sind für die Aufnahme rheinischer gotischer Wandmalereien 2000 M. als erste von zwei gleich grossen Raten bereitgestellt worden, ferner 2000 M. für die Gewinnung von Entwürfen für die architektonische Ausbildung bergischer Häuser im Anschluss an die über-lieferte bergische Bauweise.

Unter den grossen im letzten Jahre aufgeführten Arbeiten stand die Fortführung der Instandsetzung des Trierer Domes und des Wetzlarer Domes im Vordergrund; daneben her liefen die Wiederherstellungsarbeiten an der Klosterkirche zu Tholey und an der Pfarrkirche zu Kalkar. Die Restauration der grossen Pfarrkirche zu Ahrweiler fand ihren vorläufigen Abschluss. Unter den grossen Burgruinen, an denen Sicherungsarbeiten auszuführen waren, sind vor allem Nideggen, Lichtenberg und Gondorf zu nennen. Über die sämtlichen wichtigen Arbeiten wird nach ihrer Fertigstellung in diesen Jahres-berichten referiert werden.

Die Ausführung der Arbeiten hatte in den vergangenen Jahren wiederholt darunter gelitten, dass es an einer sachverständigen örtlichen Leitung fehlte. Im Frühjahr 1906 ist mit Rücksicht hierauf durch die Provinzialverwaltung noch die Stellung eines technischen Hilfsarbeiters bei der provinziellen Denkmal-pflege geschaffen worden. Seit dem 2. Mai 1906 ist der Kgl. Regierungs-bauführer Stahl in diese Stellung eingerückt und zumal für die örtliche Leitung von verschiedenen Bauausführungen an der Mosel tätig gewesen.

Das Denkmälerarchiv der Rheinprovinz hat sich in dem Berichts-jahr von 12287 auf 13274 Blatt vermehrt. Unter den Neuerwerbungen steht an erster Stelle die etwa 200 Zeichnungen umfassende rheinische Abteilung des Nachlasses des bekannten, in Coblenz in der ersten Hälfte des 19. Jahrh. tätigen Baubeamten Lassaulx, die von dem Kultusministerium überwiesen wurde; die Sammlung umfasst hauptsächlich Aufnahmen älterer Kirchen, namentlich auch vieler nicht mehr bestehender Bauten. An vollständigen Aufnahmen einzelner Bauwerke sind ferner zu erwähnen: Aufnahme der Klosterkirche in Altenberg a. d. Lahn von Herrn Regierungsbaumeister Ebel (1903), der St. Andreaskirche in Köln, 1883, überwiesen von Herrn Garnison-Bauinspektor Wefels, Aufnahme der Klosterkirche Schwarz-Rheindorf von Herrn Landbau-inspektor a. D. Arntz und der romanischen Kirche in Roth, Reg.-Bez. Trier

von Herrn Regierungsbauführer Henrichs. Einen wesentlichen Teil der Neuerwerbungen bilden die durch die Bearbeitung der Kreise Bonn und Heinsberg angesammelten zeichnerischen und photographischen Aufnahmen. Dazu kommen noch umfassende farbige und photographische Aufnahmen verschiedener älterer Wandmalereien in Köln, Ahrweiler, Duisburg, eine Reihe von Zeichnungen der Burg Rheinfels von Herrn Reg.- und Baurat von Behr. Aus dem Buchhandel wurden erworben verschiedene ältere rheinische Sammelwerke, eine Anzahl von älteren Stichen und eine Reihe hübscher sorgfältiger Bleistiftzeichnungen aus dem Moseltal von Janssen, 1875. Die Benutzung des Denkmälerarchives war auch in dem abgelaufenen Jahre eine recht rege.

Berichte über ausgeführte Arbeiten.

1. Beilstein (Kreis Zell). Sicherung der Umfassungsmauer des ehemaligen Karmeliterklosters.

Das in engem Taleinschnitt in dem sog. Kochemer Krampen liegende Örtchen Beilstein — am Fusse eines hohen, von den malerischen Trümmern der gleichnamigen Veste bekrönten Burgberges — gehört zu den romantischsten und durch vielfache Darstellungen bekanntesten Punkten der ganzen Mosel. Die Burg wird schon im 12. Jahrhundert als Reichslehn, später als Kölnisches Lehn genannt; aus dem Besitz der Familie von Braunschorn ging sie im Jahre 1363 durch Heirat an die Herren von Winneburg über. Winneburg und Beilstein wurden dann nach dem Aussterben des Winneburger Geschlechtes im Jahre 1637 den jetzigen Fürsten Metternich von Kurtrier verliehen. Der Ort Beilstein, von alters Trierisches Lehn und im Jahre 1319 mit Stadtrechten begabt, zeigt — aus den wohl erhaltenen Stadtmauern und Häusern des Mittelalters auf einer Felskuppe aufragend — die stattliche Barockkirche und das Kloster der früheren Karmeliterniederlassung. Dieser Fels hatte — wie im Moseltal mit Vorliebe solche vorspringende Kuppen für die alten kleinen Kirchen gewählt worden sind — schon vorher ein von Johann von Braunschorn im Jahre 1310 fundierte Pfarrkirche getragen. Die Grafen von Metternich beriefen angeblich schon gleich nach der Erwerbung von Beilstein Karmeliter dorthin; es scheint, dass aber erst durch den Vertrag von 1687 die Pfarrei in den festen Besitz der Karmeliter überging und sie gleichzeitig — nach anderer Mitteilung erst im Jahre 1691 — mit dem Neubau der jetzigen Kirche begannen. Anschliessend an den Kirchenbau entstanden um 1700 südlich der Kirche die grossen Klostergebäude, deren Errichtung auf dem engen Felsplateau nur mit Hülfe mächtiger Aufmauerungen an der Südseite möglich war.

Nach der Aufhebung des Klosters in französischer Zeit wurde der Ostflügel zum Pfarrhaus bestimmt, die beiden anderen Flügel in einzelnen Teilen verkauft und in der Folge der lange, auf hoher Aufmauerung stehende Südflügel niedergelegt; der Keller mit seinem Tonnengewölbe blieb erhalten, wurde aber nicht abgedeckt, sondern noch mit einer starken Lage von Schutt und Erde belastet. Die etwa 43 m lange und 14 m hohe, auf dem steilen Felsabhang fundierte Mauer konnte, nachdem sie auch der Auflast der Obermauern beraubt war, auf die Dauer dem Druck des Gewölbes und der Erdmassen nicht widerstehen; schon seit Jahrzehnten zeigte die Gewölbetonne einen Längsriss im Scheitel, und im Zusammenhang damit löste sich an der Westseite die Ecke des Mauerwerkes in einem weit hinabreichenden Riss ab. Die Risse verbreiterten sich von Jahr zu Jahr, und auch die um 1900 vorgenommene grosse

Holz-Abstützung der Nordmauer konnte die fortschreitende Bewegung in dem Mauerwerk nicht aufhalten. Wie sich bei den späteren Arbeiten herausstellte,



Fig. 1. Beilstein. Ansicht der Südmauer des Klosters nach der Herstellung.

war die Nordwestecke der Aufmauerung in einer Höhe von 6 m gegen einen glatten Fels gesetzt; die lange Südmauer hatte, da hier ein Verband fehlte, dem Drucke des Gewölbes um so leichter nachgegeben, und war ins Kippen

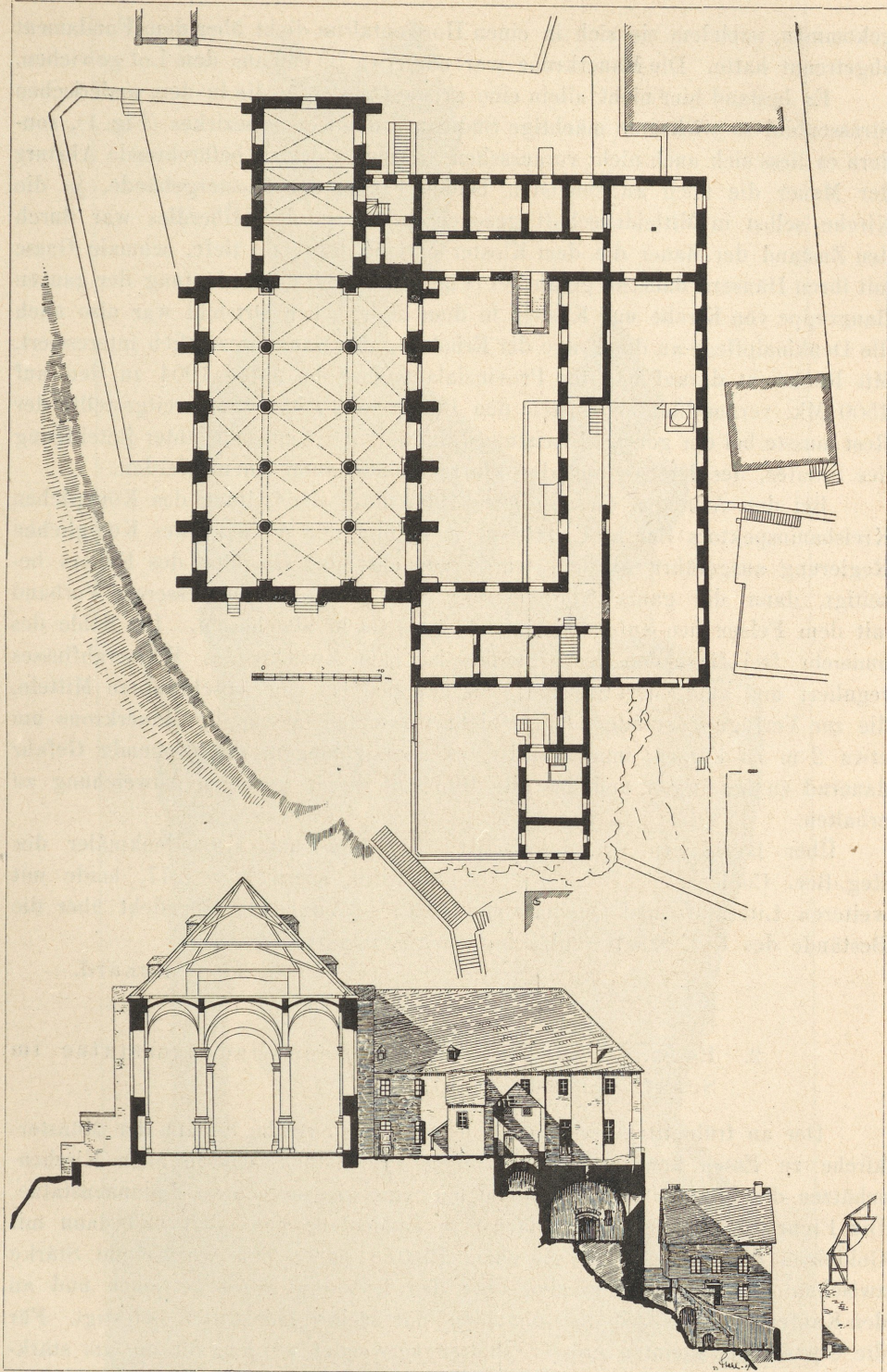


Fig. 2. Beilstein. Grundriss und Querschnitt der Kirche und des Klosters vor der Herstellung der Südmauer.

gekommen, nachdem sie sich in einen Horizontalriss dicht über dem Fundament abgetrennt hatte. Die Mauerkrone war um etwa 55 cm aus dem Lot gewichen.

Es bestand hier nicht allein eine grosse Gefahr für die in dem malerischen Strassenbild so wirksame mächtige Südmauer des Klosterbezirkes (Fig. 1), sondern es liess sich auch nicht voraussehen, inwieweit der zu befürchtende Absturz der Mauer die noch aufstehenden beiden Flügel der Klostergebäude, ja die Kirche selbst in Mitleidenschaft gezogen haben würde. Überdies war durch den Zustand der Mauer die dem Kloster entlang führende tiefe, schmale Gasse mit ihren Häusern dauernd gefährdet (Fig. 2). Durch die Bedeutung der ganzen Baugruppe von Kirche und Kloster in dem malerischen Ortsbild war also auch die Denkmalpflege an der Frage der Erhaltung der Mauer wesentlich interessiert. Mit Rücksicht darauf hat der Provinzialausschuss im Jahre 1904 zu den auf 4500 Mk. veranschlagten Kosten den Betrag von 1000 Mk. bereitgestellt; der Rest musste bei der geringen Leistungsfähigkeit der Gemeinde unter Beteiligung des Staates, des Kreises und der Pfarrgemeinde aufgebracht werden.

Bei den Arbeiten, die im Jahre 1905 unter der Leitung des Königlichen Kreisbauinspektors Baurat Leithold und unter der Aufsicht der Königlichen Regierung ausgeführt wurden, wurde zunächst das Gewölbe des Kellers beseitigt, dann die ganze Nordwestecke von unten auf in besserem Verband mit dem Felsen neu aufgemauert und dabei leicht abgeböcht. Die Sohle des nunmehr frei liegenden Kellerraumes ist zum Zwecke des Wasserabflusses reguliert und gepflastert worden. Es hat sich bei den beschränkten Mitteln, die zur Verfügung standen, leider nicht vermeiden lassen, die Mauerkrone um etwa 2 m zu kürzen; immerhin ist es aber gelungen, die drohende Gefahr dauernd zu beseitigen und das alte Bild mit dieser geringen Abweichung zu erhalten.

Über Beilstein vgl. Lehfeldt, Die Bau- und Kunstdenkmäler des Reg.-Bez. Coblenz, S. 757. — Schorn, Eiflia sacra I, S. 277, beide mit weiteren Literatur- und Quellennachweisen. — Ausfeld, Übersicht über die Bestände des Kgl. Staatsarchivs Coblenz, S. 52, 54, 72.

Renard.

2. Essen. Erhaltung der goldenen Madonnenstatue im Schatz der Münsterkirche.

Der an frühmittelalterlichen Kunstwerken so reiche Schatz der Münsterkirche zu Essen bewahrt ein auffälliges Prachtstück, das in allen Kirchenschätzen des Westens keine Parallele hat, eine grosse goldene Madonnenstatue. Die Figur ist 75 cm hoch, zunächst in Lindenholz geschnitzt und dann mit Goldblech überzogen. Die einzelnen Platten haben eine wechselnde Stärke zwischen $\frac{1}{4}$ — $\frac{3}{4}$ mm. Sie sind über den Holzkern selbst getrieben und an den Kanten, wo sie sich überschneiden, mit kleinen Goldstiften befestigt. Für die Gewandung konnten grössere Platten verwendet werden, für die am stärksten modellierten Teile mussten ziemlich viele nebeneinander gesetzt werden.



ESSEN.
DIE GOLDENE MADONNA IM SCHATZE DER MÜNSTERKIRCHE.

Der Kopf der Madonna besteht so aus acht, der Kopf des Christuskindes aus fünf Teilen. Die rechte erhobene Hand des Christuskindes allein ist aus Silber gegossen und vergoldet. Der vierbeinige lehnlose Sessel, auf dem die Figur sitzt, ist mit vergoldetem Rotkupfer bekleidet.

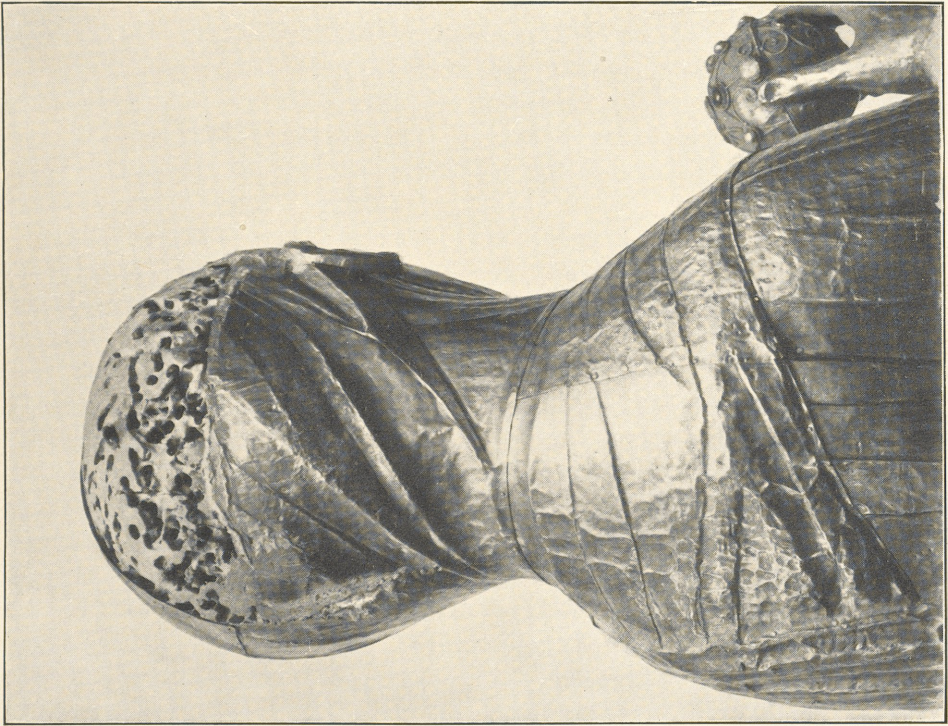
Die Augen der Madonna wie des Kindes sind in Zellschmelz ausgeführt und besonders eingesetzt oder aufgelegt. Die Farben sind weiss mit rotem Rand, türkischblau und schwarz. Die Lippen sind über dem Gold rot bemalt. Das Kind drückt mit der linken Hand ein Buch an die Brust, welches mit verschiedenem Filigran bedeckt und mit grossen Edelsteinen in Kastenfassung geziert ist, ebenso wie das Pomum in der Hand der Madonna. Den Kopf des Kindes schmückt noch der alte Kreuznimbus, der ehemals reich mit Zellschmelz verziert war, in den Farben: blau, rot, weiss, gelb und durchsichtigem dunkelgrün, mit einer Musterung in geometrischen Formen und in Palmetten. Auf der Brust der Madonna befindet sich aufgeheftet ein trotz seiner primitiven Technik wohl erst aus dem 12. Jahrhundert stammendes Schmuckstück, bestehend in einem mustergültig stilisierten prachtvollen Adler mit ausgebreiteten Flügeln, unter dieser Agraffe ein kleineres Schmuckstück des 14. Jahrhunderts mit einer gegossenen Madonna in Vierpassrahmen. Der Adler ist aus massivem Gold hergestellt: ein gegossener Goldklumpen ist durch Hämmern gestreckt, die Form dann durch Feilen und Wegmeisseln hergestellt. Das Haupt der Madonna schmückt eine wohl erst dem 12. Jahrhundert angehörende Krone mit vier lilienförmigen Endigungen und mit aufgereihten Perlen besetzt. Der Reif wie die Lilien sind mit grossen und kleinen Steinen in Kastenfüllung geschmückt. Die ganze Figur ist in der starren Feierlichkeit, die durch die Treibtechnik geboten war, doch höchst sorgfältig charakterisiert und peinlich durchgeführt. Sie zeigt den ausgesprochenen abendländischen Typus mit dem schräg sitzenden Kinde im Gegensatz zu der vorwiegend symmetrischen steifen Haltung des byzantinischen Typus. Die Gewandung ist noch — sowohl bei der Mutter wie bei dem Kinde — eine antikisierende. Der Kopf der Mutter ist von einem dicht anliegenden Schleier bedeckt, dessen Enden wieder von der auf den Schultern ruhenden Palla bedeckt sind. Diese Palla, die über die engärmelige Tunika gelegt den ganzen Körper umhüllt, fällt wie ein antikes Gewandstück über den Rücken herunter (Tafel).

Über Ursprung und Entstehungszeit des merkwürdigen Werkes sind die verschiedensten Hypothesen geäussert. Dem ganzen Stil-Charakter nach gehört die Figur in die Zeit zwischen dem Ende des 10. und der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts. Eine nähere Möglichkeit der Datierung geben die Reste des ehemaligen Nimbus der Madonna. Auf dem Theophanukreuz, dem einen der vier grossen Prozessionskreuze, das nach der auf den Schmalseiten der Arme befindlichen Inschrift von der Äbtissin Theophanu (1039—1054) der Münsterkirche geschenkt ist, finden sich sechs Email Plättchen aufgesetzt, die sowohl in der geschwungenen Form der Längsseiten wie auch in der technischen Behandlung, in der Farbengebung mit dem durchsichtigen krystallinen Grün und endlich der Ornamentik von den übrigen Emails des

Theophanukreuzes abweichen. Auf der im Münsterschatz bewahrten Paxtafel sind vier Emails von derselben Grösse, Form, Farbe und Zeichnung aufgesetzt. Alle zehn Stücke bilden zusammen einen Zweidrittelkreis, der unzweifelhaft ursprünglich einen Nimbus bildete. Trotz der Bedenken, die Humann neuerdings geäussert hat (s. u.), möchte ich annehmen (wie zuerst aus'm Weerth beobachtet), dass der Nimbus das Haupt der Madonna ursprünglich geschmückt habe und zwar in einem ziemlich grossen Halbkreis, wie ja auch der Nimbus des Kindes einen ziemlich grossen Radius zeigt. Auf dem Theophanukreuz sind diese kreisförmigen Emails zusammen mit den rechtwinkeligen vollkommen verpasst. Auf den kurzen Armen treten die grossen Perlen in dem Filigran bis dicht an die schmale längere Seite heran, so dass auch ursprünglich hier keine rechteckigen Emails gesessen haben können. Der Nimbus muss also unbedingt vor der Beschaffung des Theophanukreuzes bestanden haben, man hätte damit wenigstens einen terminus ad quem. Da man nun wohl mit Recht annehmen darf, dass man nicht gerade ein ganz neues, eben erst dem Münsterschatz eingereihtes Kunstwerk spoliert hat, um Schmuckstücke für dieses Kreuz zu beschaffen, würde man wohl auf die Mitte der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts als äussersten Termin kommen.

Der Ort der Entstehung ist nicht mit Sicherheit zu nennen, so lange nicht überhaupt der Entstehungsort der meisten übrigen Kunstwerke des 10. und 11. Jahrhunderts im Essener Schatze mit etwas grösserer Sicherheit festgelegt werden kann. Dass diese Werke in Essen selbst entstanden wären, ist nicht gut anzunehmen. Dagegen kommt Hildesheim, neben Hildesheim aber auch Trier in Betracht. Für Hildesheim sprechen die vielfachen Beziehungen der Äbtissinnen zu den obersächsischen Gegenden. Der grosse siebenarmige Leuchter, dessen Entstehungszeit auf die Jahre 973—1011 festgelegt ist, ist doch nicht mit der Sicherheit, wie man gern annehmen möchte, als ein Werk der Hildesheimer Werkstätte anzusehen. In der technischen Ausführung und in der Ornamentik zeigt er vielfach gerade entgegengesetzte Tendenzen. Humann hat dafür in den Rheinlanden an Mainz und an Trier für den Leuchter gedacht; man könnte auch noch Köln nennen. Die Zeichnung wie die Farbe der Zellen-Emails auf den Nimben der Madonnenfigur berührt sich in vielen Punkten mit dem Stil der Werke aus der Werkstätte des Bischofs Egbert von Trier und auch die Treibtechnik des Goldbleches findet sich in ganz entsprechender Weise an dem Fusse des h. Andreas auf dem Egbertschreine im Trierer Domschatz, doch gehören diese Essener Arbeiten nicht zu der engbegrenzten Gruppe der unmittelbar in Trier unter Egbert entstandenen Arbeiten (Deckel des Echternacher Kodex in Gotha, Hülle des Nagels vom h. Kreuz in Trier, Rahmen aus dem Beuth-Schinkelmuseum in Berlin, Kreuz aus der Servatiuskirche in Maastricht).

Der innere Holzkern der Figur war im Laufe der Zeit durch den Holzwurm fast vollständig zerstört worden. Dadurch hatte auch die Bekleidung den Halt verloren, da die Goldnägelnchen in dem schwammartigen Holz nicht mehr hielten. Ebenso waren die Pfosten des Stuhles völlig morsch, so dass dieser gänzlich zusammenzubrechen drohte. Bei der geringsten Berührung gab



ESSEN.
DETAILS VON DER GOLDENEN MADONNA. DER KOPF DER MUTTER-
GOTTES UND DER KOPF DES KINDES NACH ENTFERNUNG EINER
GOLDENEN PLATTE.

das Goldblech nach und verlor seine Form. Unter der Figur sammelte sich immer wieder von neuem ein Häufchen frischen Holzmehles. Eine vollständige Erhaltung der Figur schien kaum mehr möglich. Nach langen Vorverhandlungen ward angesichts der ausserordentlichen Gefahr, in der die ganze Madonna schwebte, im Jahre 1905 ein letzter Versuch zur Sicherung beschlossen. Die Kosten übernahm die Provinzial-Verwaltung. Die Arbeiten wurden in die Hand des bewährten Düsseldorfer Goldschmiedes C. A. Beumers gelegt, der schon mit gutem Erfolg die Siegburger Schreine und den Victorsschrein in Xanten gesichert hatte (vgl. Jahresbericht der Provinzialkommission VII, 1902, S. 54; IX, 1904, S. 27). Bei der vorsichtigen Öffnung der Figur an einigen Stellen und der Abnahme der Schädeldecke bei der Madonna und des nur noch mit wenigen Stiften ganz lose befestigten Gesichtes des Christkinds zeigte sich, dass das Innere tatsächlich vollständig zerfressen war und nur einem grossen weichen Schwamm glich. Selbst die eigentliche Struktur des Holzes war verschwunden, da die Holzkäfer wie die Holzwürmer zuletzt den Holzkern mit tausenden von Gängen durchfurcht hatten (Tafel).

Ein jedes Rühren an diesem Holzkern war aber zunächst ausgeschlossen, da dadurch nur der Zusammenbruch einzelner Teile herbeigeführt worden wäre und damit natürlich auch die völlige Lockerung des Zusammenhaltes der Goldblechplatten. Die ganze Figur wurde deshalb mit einem Gipsmantel in einer Teilform versehen, deren Einzelstücke sich ohne weiteres abnehmen liessen. Da die einzelnen Gewandpartien zum Teil sehr tief unterschritten sind, waren sehr viele kleine Teilstücke nötig. Die Herstellung dieser Gipsform ist mit aller erdenklichen Sorgfalt erfolgt, um jeden Druck des Goldbleches zu vermeiden. Die Teilform hat an den Stückflächen ineinander greifende Zapfen, die ein Verschieben verhüten. Danach wurde, um die Teilform bei dem weiteren Verlaufe der Arbeiten zu schützen, um diese herum ein fester Gipsmantel gelegt, der gleichfalls mit Zapfen in die einzelnen Vertiefungen der Teilstücke eingriff.

Die Goldfigur ward, nachdem diese Hüllen fertig gestellt waren, sorgfältig in die Stückform gebettet und mit dem Gipsmantel umgeben, worauf die in späterer Zeit untergeschraubte Eichenholzplatte, auf der der Thron steht, abgeschraubt ward. Ebenso wurde die durchbrochene Rotkupferplatte unter dem Sitz der Figur abgenommen. Es war nunmehr möglich, in grösseren Flächen in das Innere der Figur zu gelangen. Der Kern ward angebohrt und das Holzmehl wurde auf sehr einfache Weise mittels eines starken Gebläses, das mit einem Schlauch und einem Mundstück versehen an die untere Seite und die Kehrseite der Figur geleitet ward, ausgeblasen. Das Holzmehl fuhr bei dieser Operation durch die geöffnete Schädeldecke der Mutter und durch das Gesicht des Kindes, die von der Stückform freigeblieben waren, in stäubenden Kaskaden heraus. Das Ausblasen trieb das Holzmehl nun zwar aus den in der Längsrichtung durchführenden Wurmlöchern heraus, der starke Luftdruck trieb aber zugleich eine Menge Holzmehl in die vorderen Gewandteile herein, so dass es notwendig ward, auch hier Ausgänge zu schaffen. In dem Holz-

mehl fanden sich beim Ausblasen noch eine Menge lebender Holzwürmer und Hunderte von eingetrockneten und ganz mürben toten Holzkäfern, die einer ganzen Reihe von Generationen anzugehören schienen.

Der Holzkern war nach dem Ausblasen natürlich ganz besonders difficil, einem dünnen Gerippe vergleichbar und zudem ganz weich. Es fand jetzt zunächst eine Imprägnierung statt, um die etwa noch vorhandene Brut des Holzwurmes ganz zu zerstören, die aber damit das dünne Holzgewebe völlig erweichte. Erst nachdem diese Imprägnierungsflüssigkeit verdunstet war, konnte der ganze Kern — immer noch in der Gipsummantelung — mit einer flüssigen Leimmasse getränkt werden, die nach dem Eintrocknen dem ganzen Gewebe wieder etwas Halt verlieh. Endlich wurden die einzelnen Partien mit einer Lösung von Leim, Harz und Kreide ausgegossen. Diese Lösung, die im kochenden Zustande dünnflüssig ist, erkaltet sehr rasch und stellt dann eine feste steinartige Masse dar. Durch den Zusatz von Harz wird das Anziehen von Feuchtigkeit verhindert. Auch dieses Ausgiessen konnte natürlich nur in kleinen Partien stattfinden, die Figur musste immer entsprechend gewendet werden. Um sowohl die Imprägnierungsflüssigkeit wie die Leimmasse in alle Teile der Figur einzuführen, waren von unten etwa 2 cm im Durchmesser weite Kanäle von verschiedenen Seiten in die Figur bis in den Kopf und bis in den oberen Teil des Kindes hineingetrieben, die zum Schluss durch eingepasste grosse Eichenholzkeile verschlossen und verleimt wurden. Diese Eichenholzanker stellen jetzt ein festes inneres Gerippe dar, das der Figur nach den verschiedensten Richtungen hin Halt gibt. Während des Tränkens mit der Gussmasse musste, sobald die Flüssigkeit auf einer Seite eben angezogen hatte, stets ein Teil des Gipsmantels abgenommen werden, damit der durch die feinen Fugen bis auf die Gipsform durchdringende Kitt mit Schwamm und heissem Wasser vor dem vollständigen Erhärten sorgfältig abgewaschen werden konnte. Es war dadurch zugleich eine Kontrolle möglich, ob die Leimmasse tatsächlich bis an die Goldschale gedrungen war.

In gleicher Weise wurde dann der Thron gesichert. Von der Erneuerung des Holzes ward hier ebenso abgesehen, dafür sind aber durch den Holzkern quer hindurch Verschraubungen angebracht und es sind durch einen jeden der Pfosten Schrauben geführt, die das später wieder unten angesetzte Eichenholzbrett mit der Figur auf das innigste verbinden.

Die freistehende Hand der Madonna und des Kindes, die vor der Restauration nur mit Kitt befestigt waren, wurden mit starken Holzzapfen versehen. Die Füße des Jesuskindes, von denen einer ganz fehlte, der andere aus einem modernen mit Goldbronze angestrichenen Stückchen Holz bestand, sind in der alten Weise erneuert worden und von unten mit langen Schrauben in den verhärteten Kitt eingeschraubt. Diese letztere Ergänzung ist aber die einzige, die überhaupt vorgenommen worden ist. Ausserdem wurden nur an kleineren Stellen neue Streifen von Goldblech eingefügt, an der Krone wurden die ausgefallenen Perlen und Edelsteine zum Teil ergänzt. Die schwierige, langwierige und in wiederholten Momenten aufregende verantwortungsvolle Ar-

beit ist durch den Goldschmied P. Beumers persönlich mit grosser Aufopferung, unter ständiger Überwachung des Provinzial-Conservators ausgeführt worden. Die Kosten haben insgesamt 3200 M. betragen

Über den Münsterschatz und die Madonna vgl. aus'm Weerth, Kunstdenkmäler des christlichen Mittelalters in den Rheinlanden II, S. 22, 31. — Clemen, Die Kunstdenkmäler der Stadt und des Kreises Essen S. 42, 47. — Am eingehendsten G. Humann in seiner vorbildlichen und zusammenfassenden Publikation: Die Kunstdenkmäler der Münsterkirche zu Essen, 1904, S. 251, Taf. 30—32. Clemen.

3. Köln-Kriel. Instandsetzungsarbeiten an der ehemaligen Pfarrkirche.

Das Stift S. Gereon in Köln besass von alters eine im Südwesten vor den Stadtmauern liegende Herrlichkeit, deren Mittelpunkt das grosse Hofgut Kriel bildete. Das bei dem Hof gelegene romanische Kirchlein findet eine ausdrückliche Erwähnung allerdings erst im Jahre 1224; seine ältesten Teile gehen aber noch in das 10.—11. Jahrhundert zurück. Es ist ein bescheidener zweischiffiger Bau des 10.—13. Jahrhunderts, eng verwandt der Reihe romanischer Kirchlein aus der näheren Umgebung Kölns, in Rodenkirchen, Niehl, Refrath (Kunstdenkmäler des Landkreises Köln S. 173. — Kunstdenkmäler des Kreises Mülheim a. Rhein S. 133. — Jahresbericht der Provinzialkommission für die Denkmalpflege III, S. 49). Der älteste Teil des Bauwerkes ist das wohl noch der Wende des 10. oder dem 11. Jahrhundert angehörende zweischiffige Langhaus, aus den verschiedensten Materialien, Feldsteinen, Tuff, Bruchsteinen, römischen Ziegeln usw. errichtet. Das niedrige Seitenschiff ohne Lichtöffnungen an der Vorderseite ist in späterer Zeit mannigfach geflickt und z. T. in Ziegeln erneuert worden; die Südseite zeigt neben dem Turm ein schlichtes, jetzt vermauertes Rundbogenportal, über dem zwei von jenen merkwürdigen frühromanischen Kreuzen im Flachrelief eingemauert sind; das eine davon, mit kleinen lilienförmigen Ornamenten, kehrt z. B. auch in Refrath (s. o.) und ein ähnliches an der romanischen Kapelle in Lüssem bei Euskirchen wieder (Kunstdenkmäler des Kreises Euskirchen S. 141, Fig. 66). Unter den Obergadenfenstern zieht sich eine Reihe hakenförmiger Steinkonsolen und eine Kalkleiste hin; hier bestand auf keinen Fall, wie Arntz (s. u.) angenommen hat, ein zweites Seitenschiff, sondern eine Vorhalle, wie sich solche in mehr oder minder massiver Ausführung bei vielen kleineren romanischen Kirchen der Rheinlande nachweisen lassen, z. B. in Volberg, Koffern, Dottendorf (Kunstdenkmäler des Kreises Bonn S. 265. — Kunstdenkmäler des Kreises Mülheim a. Rhein S. 149). Sehr eigenartig ist auch die noch in romanischer Zeit mit den Obergadenfenster vorgenommene Veränderung; von den drei Fenstern jeder Seite sind die beiden äusseren nachträglich nach der Mitte der Langhauswand zu verkleinert worden (Fig. 4); da die beiden Mittel-

fenster nichts von einer solchen Umgestaltung zeigen und die Achsen der grösseren äusseren Fenstern genau in diejenigen der Seitenschiffarkaden im Inneren fallen, so ergibt sich daraus, dass ursprünglich jede Obergadenmauer nur zwei grosse Fenster hatte, und dass erst in spätromanischer Zeit — wohl der gleichmässigeren Lichtzuführung wegen — die Mittelfenster neu angelegt und die alten verkleinert wurden.

Der kurze, in der Breite des Hauptschiffes angelegte und in sorgfältiger Tuffquaderung ausgeführte Westturm zeigt in den beiden zusammengefassten

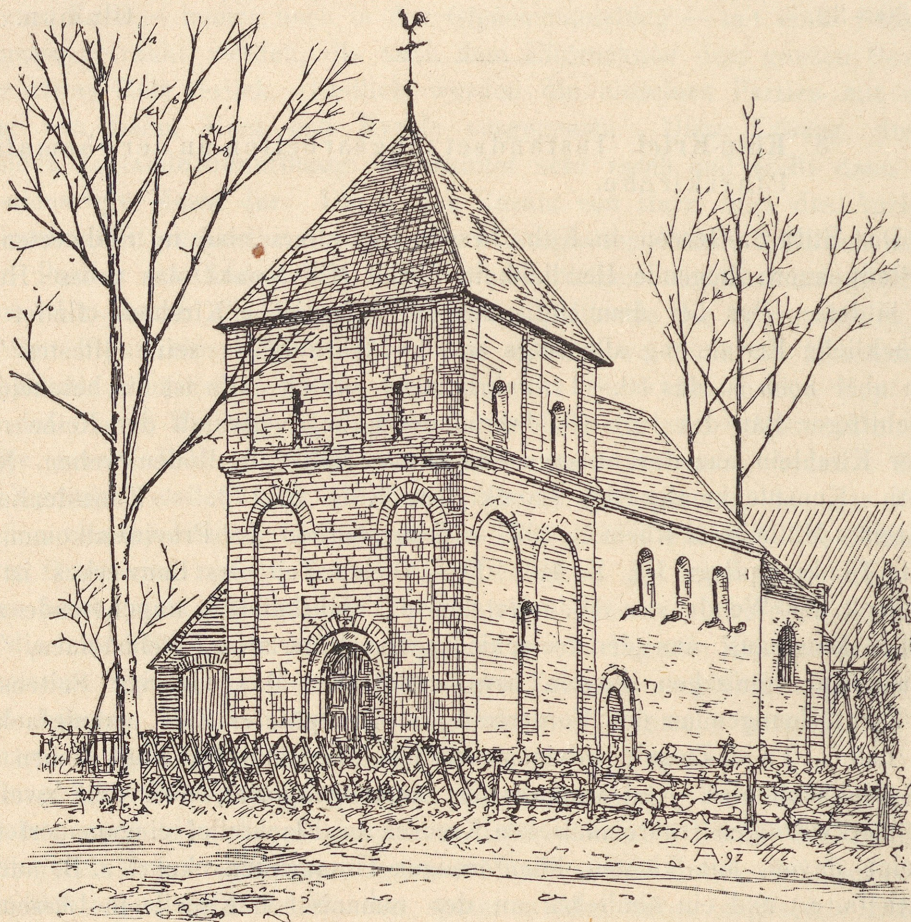


Fig. 3. Köln-Kriel. Ansicht der alten Pfarrkirche.

Untergeschossen und in der kurzen Glockenstube verschiedenartige Lisenengliederungen; der geringe Vorsprung der Lisenen, deren stellenweise auffallend geringe Breite, die Anlage des Lichtschlitzes in der Lisene an der Südseite, wobei die Aussenkanten nur als scharfe Grate stehen bleiben, machen es wahrscheinlich, dass die Anarbeitung erst nach dem Versetzen erfolgte. Der Turm gehört wohl spätestens der Zeit um 1100 an; jedoch ist das Gratgewölbe der Turmhalle wahrscheinlich erst in der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts eingebracht worden.

Die Chorpartie wurde am Anfang des 13. Jahrhunderts vollständig

erneuert; die Apsis zeigt eine glatte Halbkuppel, das Chorquadrat ein Kreuzgewölbe mit kräftigen Wulstrippen. Von Interesse ist hier namentlich der sattelförmige, über das Dach des Chorquadrates vorstehende massive Mauerabschluss des Chorquadrates, eine in den Rheinlanden nicht gerade häufige oder doch nur in wenigen alten Beispielen erhaltene Lösung. Bei diesem Bauteil der Krieler Kirche sprach nichts für spätere Entstehung. Die Scheidmauer des Triumphbogens stammt noch von der Langhausanlage und ist bei dem Neubau des Chores wohl nur mit einem neuen Triumphbogen versehen, gleichzeitig die Giebelpartie erneuert worden; denn bei den Herstellungsarbeiten fanden sich dicht über dem Triumphbogen die beiden alten vermauerten, jetzt als Nischen sichtbar gelassenen Luftfensterchen, während die Ersatzfensterchen dafür höher, dicht unter der flachen Decke des Langhauses liegen.

Die Sakristei an der Nordseite des Chorhauses ist mit ihren korbogigen Gewölben wohl erst im 17.—18. Jahrhundert angefügt worden; im 19. Jahrhundert kam noch der kleine Anbau für das Gerät des Totengräbers an der Nordseite des Turmes hinzu.

Der Pfarrbezirk von Kriel umschloss bis in die ersten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts nur die umliegenden Höfe; nachdem allmählich der grosse Vorort Lindenthal entstanden war, wurde in diesem in den Jahren 1884—1886 eine neue grosse Pfarrkirche erbaut, die alte seitdem fast gar nicht mehr unterhalten und selten benutzt. Nach Verlauf von zwei Jahrzehnten war der Zustand des kleinen Bauwerkes so schlecht geworden, dass ein Einschreiten gegen den weiteren Verfall dringend geboten schien. Nachdem sich Herr Gutsbesitzer Kuetsgens auf Neuenhof schon seit Jahren für die Erhaltung des Bauwerkes lebhaft bemüht hatte, kam im Jahre 1904 eine Einigung zustande, infolge deren die Mittel durch die Kirchengemeinde, die Stadt Köln, die Provinzialverwaltung und Herrn Kuetsgens sicher gestellt wurden.

Die in den Jahren 1904—1906 durchgeführten Arbeiten erstreckten sich zunächst auf eine vollständige Erneuerung der sämtlichen, nicht mehr ausbesserungsfähigen Dachkonstruktionen; dabei trat an die Stelle der aus dem 18. Jahrhundert stammenden, bis in die Obergadenfenster reichenden muldenförmigen Bretterdecke eine solche mit sichtbarem Balkenwerk, die eine wesentlich freiere Raumwirkung erzielt. Der Triumphbogen mit dem Massivgiebel darüber musste wegen starker Rissbildungen und Zerdrückung der Bogensteine erneuert werden; es geschah dies genau in der alten Form und unter Verwendung von Altmaterial für die Aussenflächen. Die Apsis wurde durch einen Ringanker gesichert. Bei dem Turm mussten die oberen Schichten des Mauerwerks neu verlegt werden; bei der Unsicherheit über die Form des ursprünglichen Gesimsabschlusses wurde der frühere Zustand genau belassen. Im Innern des Turmes war eine Sicherung und Übermauerung des Emporenbogens notwendig, der durch das Einbrechen der Tür zum Schifffachraum stark geschwächt war. Die in das Schiff hineinragende spätere Empore und die das Turmgewölbe durchbrechende Treppe wurden beseitigt; dafür wurde nach Abbruch des Schuppens an der Nordseite die in der Höhe der Empore liegende

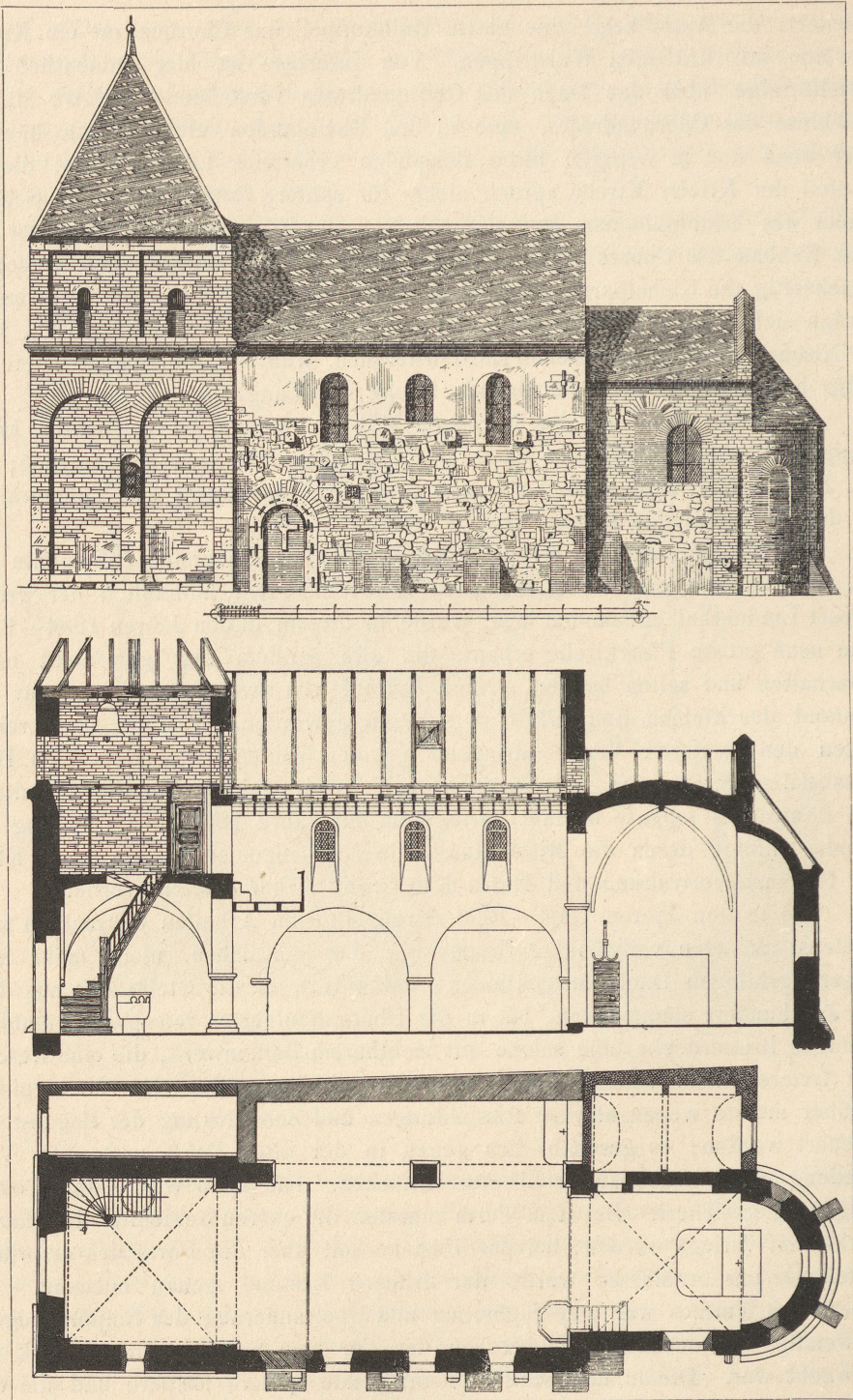


Fig. 4. Köln-Kriel. Grundriss, Seitenansicht und Längenschnitt der alten Pfarrkirche vor der Instandsetzung.

alte Tür wieder geöffnet und eine auf Streben ausladende, nur in den unteren Stufen massive Aussentreppe angelegt, deren Überdachung sich an den noch vorhandenen Dachansatz der zweifellos ähnlichen alten Lösung anschliesst.

Im übrigen sind an dem Äusseren nur die dringend notwendigen Arbeiten vorgenommen und der Bestand so wenig als möglich verändert worden. Die zahlreichen Ziegel-Flickstellen in den Tuff-Flächen wurden durch alte Tuffziegel ausgewechselt, die kleinen hässlichen Ziegel-Strebepfeiler an dem Chor und der Südseite des Langhauses beseitigt und — wo notwendig — durch Verstärkung des Fundamentes ersetzt. Am Chor wurden die beiden vermauerten seitlichen Apsisfenster wieder geöffnet, das mittlere rechteckige Fenster sowie das spätere Rundbogenfenster im Chorquadrat jedoch belassen, die Tuffgesimse mit Altmaterial auch nur da ergänzt, wo es durchaus notwendig war. Die noch der romanischen Zeit angehörenden Putzflächen an den Obergaden waren meist so vortrefflich erhalten, dass nur einzelne Flecke beizuputzen waren. So ist es möglich gewesen, das alte malerische Bild des Kirchleins im grossen und ganzen fast unberührt zu erhalten.

Das Innere hat eine schlichte Dekoration durch den Maler Jos. Renard in Kevelaer erhalten; es fand dabei das in einzelnen Resten festgestellte System einer lichtgrauen Quadereinfassung und einzelner kleiner Ornamentstreifen Verwendung; die noch vorhandenen geringen Reste sind unberührt stehen geblieben.

Die Kosten der Sicherungsarbeiten betrugen bis jetzt im ganzen 10888,65 M., wovon 5499,59 M. auf Mauer- und Steinmetzarbeiten sowie den Belag aus Sandsteinplatten entfallen, 3770,49 M. auf die Dachkonstruktionen und die neue Aussentreppe, 1501,07 M. auf Schreiner- und Schlosserarbeiten, 109,50 M. auf Ergänzung und Neueinfassung der alten Bleiverglasungen. Die Kosten der Ausmalung belaufen sich auf rund 1200 M. Die Aufbringung der Kosten für die Instandsetzungsarbeiten ist erfolgt durch Beihilfen von seiten der Gemeinde in der Höhe von 6000 M., der Provinzialverwaltung in der Höhe von 4500 M., der Stadt Köln in der Höhe von 2500 M. Die Mittel für die Ausmalung, Herstellung der alten Ausstattungsstücke und Beschaffung neuer Mobilarstücke bringt Herr Gutsbesitzer Kuetsgens auf. Es stehen noch aus die Arbeiten zur Regulierung des Terrains und der Wasserabführung; dieselben mussten sinngemäss noch aufgeschoben werden bis zu der demnächstigen Regulierung der anstossenden Strassenzüge und des alten Friedhofs durch die Stadt Köln. Bauleitung und Projektbearbeitung lagen in den Händen des Diözesanbaumeisters H. Renard in Köln, der im Interesse der Ausführung dieselben in aner kennenswerter Weise unentgeltlich übernommen hatte.

Über Kriel und seine alte Kirche vgl. hauptsächlich: R. W. Rosellen, *Gesch. der Pfarreien des Dekanates Brühl*, S. 413. — Arntz in der *Zeitschrift für christl. Kunst* V, Sp. 363. — Joerres, *Urkundenbuch von S. Gereon*, passim. Vgl. dazu *Annal. des hist. Vereins f. d. Niederrhein* LXXI, S. 1—76. — *Kölner Tagebl.* 1892, Nr. 239. — *Kölner Lokalanzeiger* 1898, Nr. 129; 1899, Nr. 40; 1905, Nr. 76. — *Stadt-Anzeiger zur Köln. Zeitung* 1905, Nr. 36. — *Beilage dazu* 1906, Nr. 30^{IV}.

Renard.

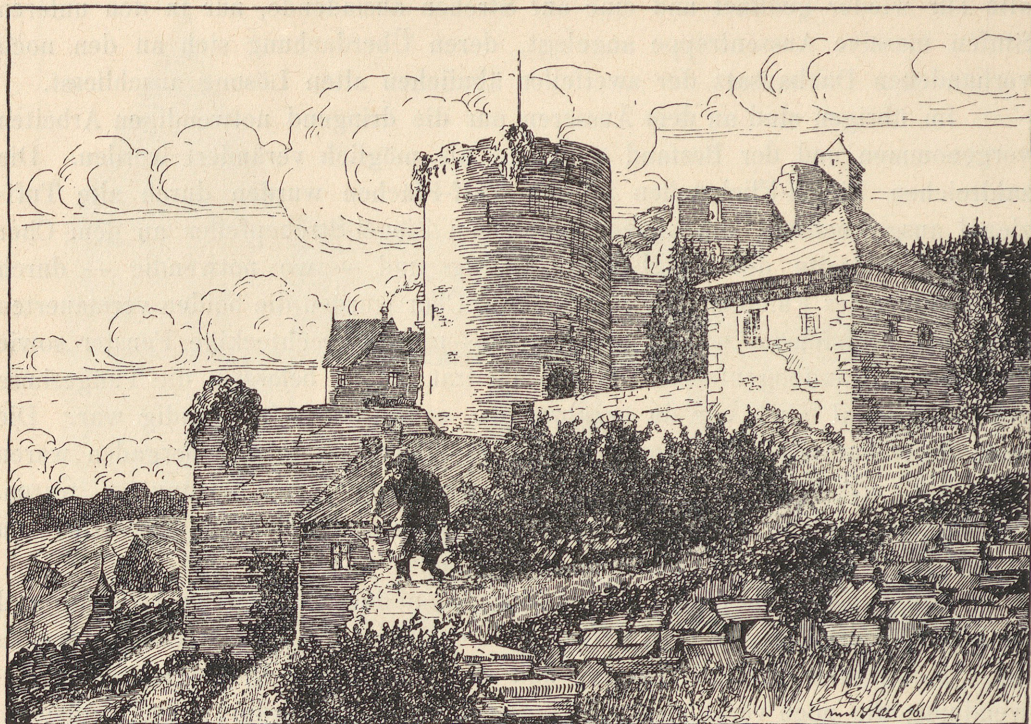


Fig. 5. Montjoie. Ansicht der Burgruine von Norden.

5. Montjoie. Sicherungsarbeiten an der Burgruine.

In dem Hochland des Venns bestand in karolingischer Zeit nur eine grössere Niederlassung, der Haupthof Conzen, in der Mitte zwischen den Abteien Stablo und Malmedy einerseits, der Stadt Aachen mit den Klöstern Burtscheid und Cornelimünster andererseits gelegen. Conzen ist schon frühzeitig mit dem umliegenden Oberwald an die Grafen von Limburg gekommen; doch auch die Grafen von Molbach und als ihre Rechtsnachfolger diejenigen von Jülich besaßen schon seit dem XII. Jahrhundert Gerechtsame in dem Gebiet des Oberwaldes. Walram von Limburg, dem um 1200 sein Vater Falkenburg und den Oberwald überliess, stiftete im Jahre 1205 auf der alten Burg Reichenstein im Rurtal ein Prämonstratenserinnen-Kloster; das war wahrscheinlich der Anlass zu der Gründung des etwas weiter abwärts im Rurtal gelegenen, im Jahre 1217 zuerst genannten Schlosses Montjoie. Montjoie blieb im Besitz der von Walram gegründeten Linie der Grafen von Montjoie und Falkenburg, bis im Jahr 1354 Philippa von Montjoie die Herrschaft an den jülichischen Vasallen Reinhard von Schönforst verkaufte, der sie aber schon bald an Jülich abtrat. Die Herrschaft Montjoie war meist an die von Schönforst und deren Gläubiger verpfändet; erst am Ende des XV. Jahrhunderts ist sie von Jülich allmählich zurückerworben worden. Die Burg diente seit dem XVI. Jahrhundert wohl in der Hauptsache als Sitz des Amtmannes und — so namentlich im XVIII. Jahrhundert — als Garnison. In fran-

zösischer Zeit partienweise verkauft, gelangte die Hauptburg in den Besitz der Familie Jansen-Dumont und wurde im Jahre 1899 mit Staatsunterstützung von der Stadt Montjoie erworben; die Unterburg ist teils städtisches Hospital, teils Privatbesitz.

Der älteste Teil der ganzen Anlage ist zweifellos das auf ziemlich steilem Felskamm sich erhebende Hochschloss, besonders die mächtige, wohl erst nachträglich mit grösseren Fenstern versehene Westmauer und der aus ihr vorspringende, auf zwei Pfeilern ruhende Bergfried an der höchsten Stelle des Felsens — beides wohl im Kern noch Anlagen aus der Zeit der Gründung im Anfang des XIII. Jahrhunderts (Grundrisse Fig. 6 u. 7). Hierzu gehört wohl auch noch der mächtige Torbogen aus rotem Sandstein, der an der Nordspitze der etwa dreieckigen Hochburg tief unter der jetzigen Terrainhöhe des Hochschlosses liegt.

Im Jahre 1332 wurde Montjoie durch Wilhelm von Jülich belagert; Reinhard von Montjoie, der die Burg verteidigte, wurde dabei durch einen Pfeilschuss zu Tode getroffen. Auf die dieser Belagerung folgenden Jahrzehnte scheint die Anlage der etwa quadratischen regelmässigen oberen Vorburg mit dem stattlichen, von zwei Rundtürmen flankierten Torbau an der Südostecke zurückzugehen (Fig. 8). Von den hohen, schweren Umfassungsmauern mit Wehrgang sind diejenigen der West- und Südseite noch ganz erhalten, diejenige der Ostseite ist nach 1775 niedergelegt worden und nur noch in den Fundamenten vorhanden (Fig. 6 u. 7). Frambach Nyt von Birgel, dem Montjoie seit 1435 von Jülich verpfändet war, hat weitere Bauarbeiten an dem Schloss vorgenommen, die sich aber, da sichere Reste davon in dem jetzigen Bestande nicht nachzuweisen sind, vielleicht nur auf die Wohnbauten des Schlosses bezogen; er rüstete auch alsbald nach der Erwerbung der Pfandschaft das Schloss gut mit Geschütz und Munition aus (Zeitschr. des Aachener Geschichtsvereins XIX, S. 211. — München, Hof- und Staatsbibliothek: Slg. Redinghoven XI, Bl. 310). Im Jahre 1468 kam es wieder zu einer Belagerung und Beschiessung durch Jülich, das mit den Pfandherren vielfach in Streit lag. Die Jülicher mussten die Belagerung jedoch aufheben, da die Belagerten von Brabant Hilfe erhielten.

Mit dem Beginne des XVI. Jahrhunderts, vielleicht noch unter den Pfandherren, entwickelt sich eine umfangreiche, neue Bautätigkeit an dem Schloss, die sich namentlich der der Stadt zugekehrten Ostseite zuwandte. Der von dem Torweg durchschnittene mächtige runde Bastionsturm am Nordende, der sog. Eselsturm (Fig. 9 u. Fig. 10), mit seinen kolossalen Mauerstärken und Geschützkammern kann nicht wohl erst nach der Eroberung von 1543 entstanden sein, wie vielfach angenommen wird; denn damals wurden die Jülichischen Festungen schon sämtlich mit grossen Erdbefestigungen nach italienischem Vorbild versehen. Bemerkenswert ist die eigenartige unterirdische Verbindung des Eselsturmes durch einen von dem Palas aus hinabführenden Treppengang, — ursprünglich der einzige Zugang zu den zwei Obergeschossen des Turmes. Die heftige Belagerung, Erstürmung und Zerstörung von Stadt und Schloss

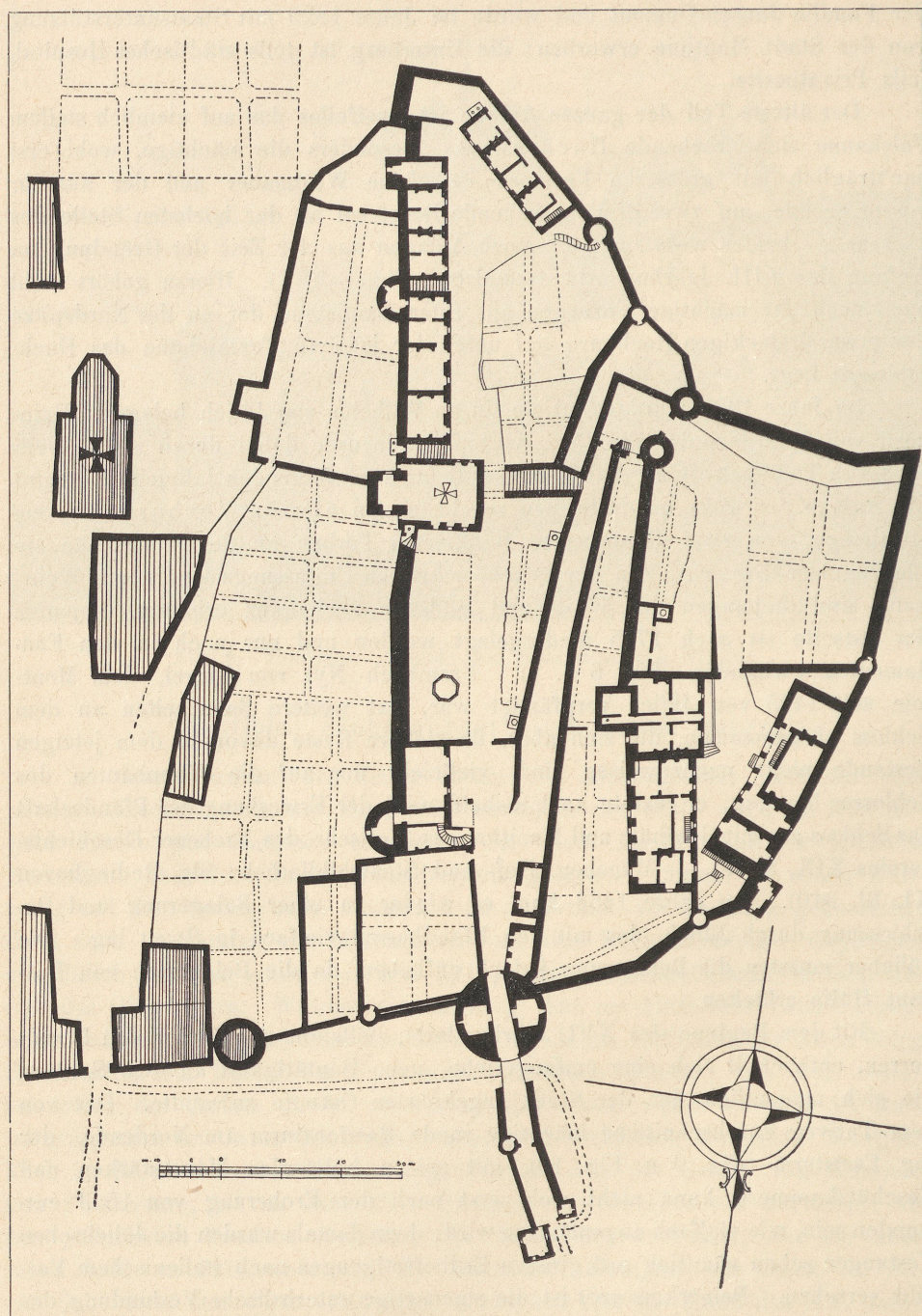


Fig. 6. Montjoie. Grundriss der Burg nach dem Plan aus dem J. 1775.

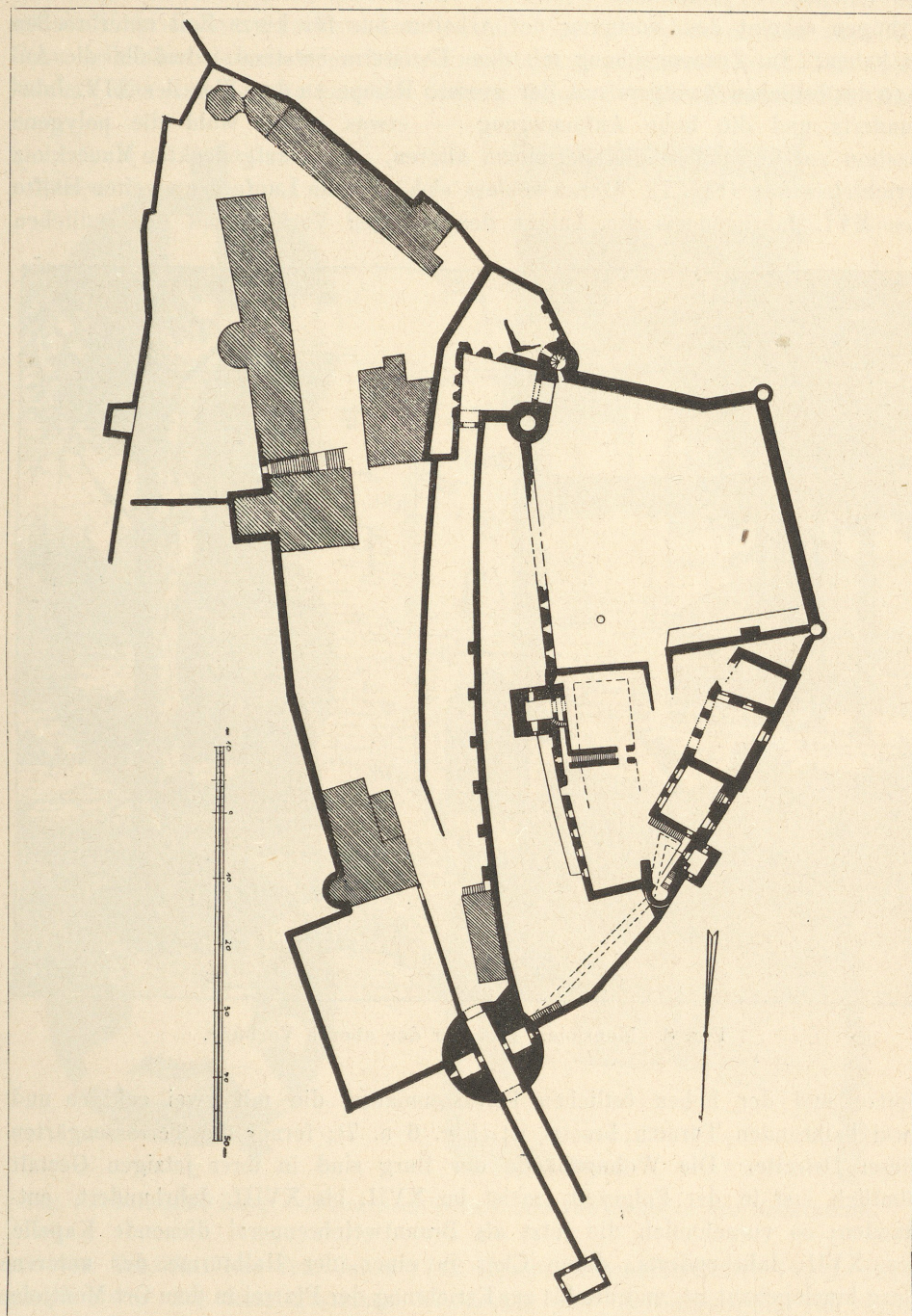


Fig. 7. Montjoie. Grundriss der Burg im J. 1902.

Montjoie in der jülich-schen Fehde des Jahres 1543 durch kaiserlich-spanische Truppen scheint den Fortgang der Arbeiten nur für kurze Zeit unterbrochen zu haben. Im Zusammenhang mit dem Eselsturm entstand jedenfalls die Anlage des östlichen Zwingers mit der grossen Rampe zu dem Tor des XIV. Jahrhunderts und die hohe Aufmauerung — etwas später wohl die polygone Bastion vor jenem Tor, die über einem älteren, jüngst aufgedeckten Mauerklotz errichtet wurde (Fig. 7). Daran schloss sich wohl im Laufe der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts die Anlage der äusseren Vorburg mit der südlichen

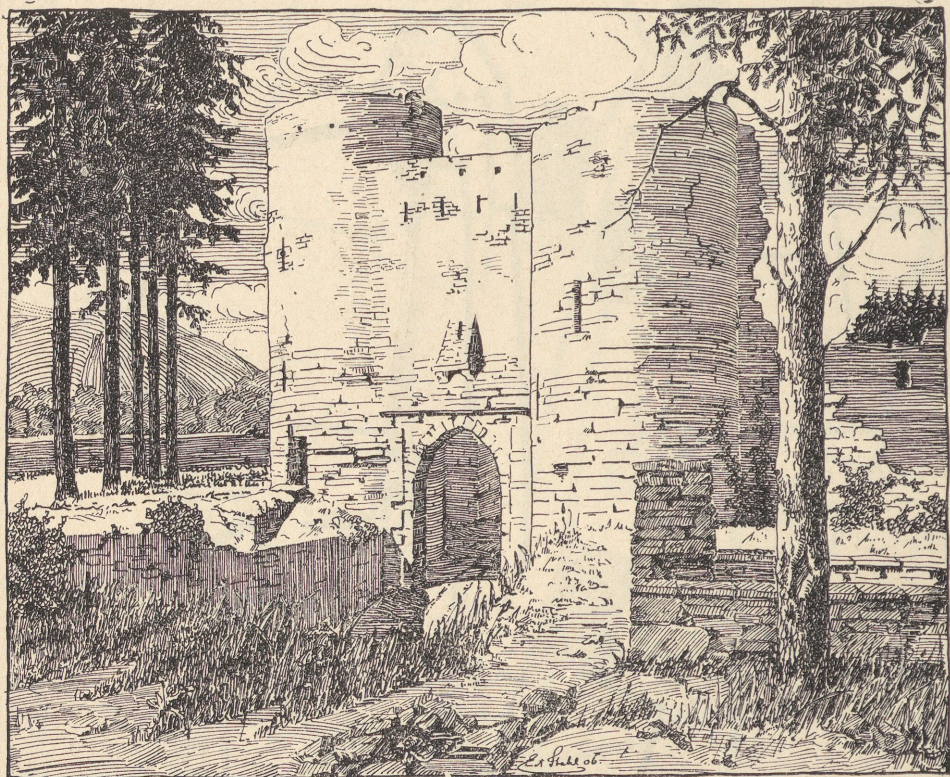


Fig. 8. Montjoie. Das Tor der oberen Vorburg.

Spitze und der hohen östlichen Terrassenmauer, die mit zwei eckigen und zwei halbrunden Türmen besetzt ist (Fig. 6 u. 7); ferner die Terrassengärten dieser Ostseite. Die Wohngebäude der Burg sind in ihrer jetzigen Gestalt sämtlich erst in der Folgezeit, meist im XVII. bis XVIII. Jahrhundert, entstanden; so vornehmlich die jetzt als Branntweinbrennerei dienende Kapelle des XVII. Jahrhunderts, deren Chor in einen der Halbtürme der unteren Burg hineingebaut ist, und die bis zur Errichtung der Pfarrei in dem Ort Montjoie im Jahre 1652 von der Gemeinde mitbenutzt wurde; ferner die an den anderen Halbturm, neben dem Eselsturm, angebaute Kommandantenwohnung. Ebenso stammen die beiden jetzt als Krankenhaus benutzten Flügel der Unterburg, die

wohl als Kasernen angelegt waren, aus jener Zeit, wahrscheinlich auch der bis auf die Untermauern verschwundene Osttrakt des Hochschlosses, und auch der Palas selbst hat damals seine letzte Umgestaltung erfahren. Im XVIII. Jahrhundert war das Schloss ziemlich bedeutungslos, der Kriegsbericht des Mar-

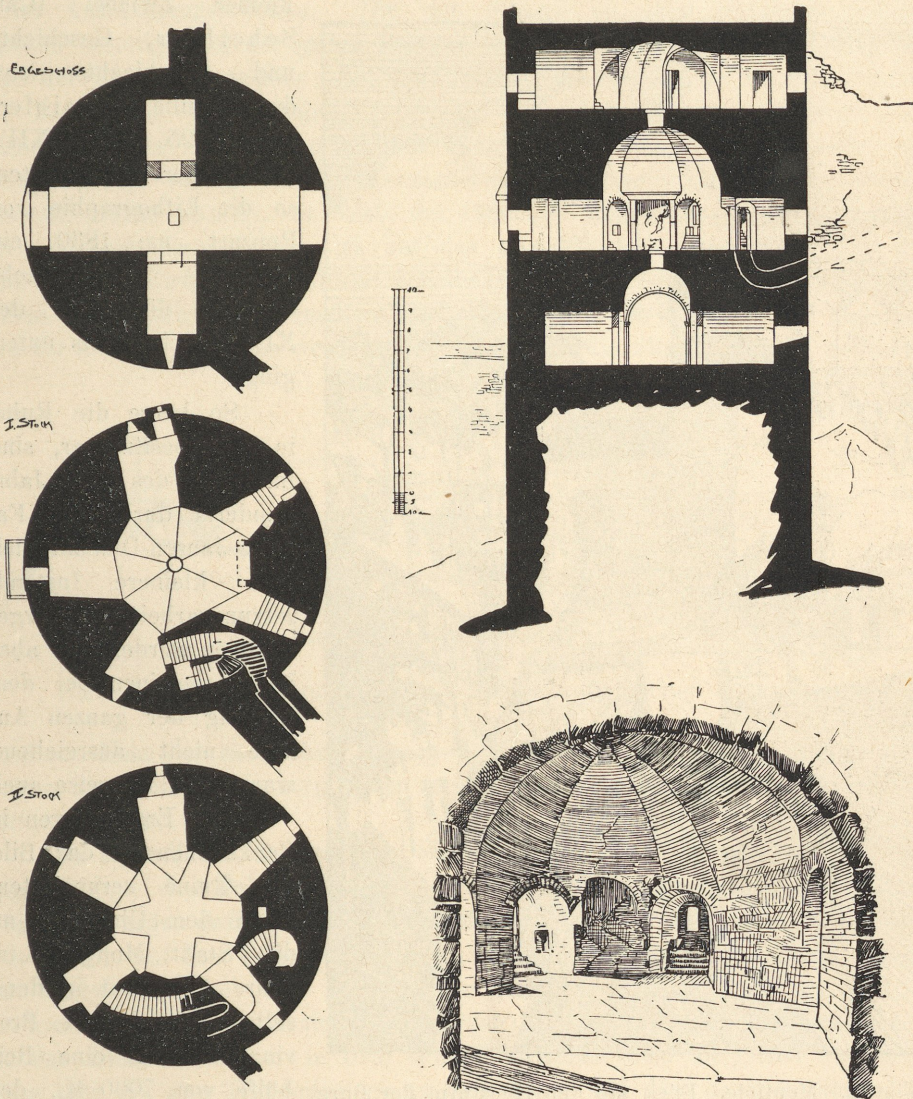


Fig. 9. Montjoie, Burg. Grundrisse, Schnitt und Innenansicht des Eselsturmes.

quis von Chatillon aus dem Jahre 1742 (Rhein. Geschichtsblätter IV, S. 161) schreibt von der unzeitgemässen Verfassung der Befestigungen, von dem Wassermangel auf dem Schloss; die Besatzung bestand damals aus 230 Invaliden, die Artillerie aus zwei eisernen Geschützen auf dem Eselsturm, Munition dafür war gar nicht vorhanden. Die Gebäude auf der Hochburg wurden in

den ersten Jahrzehnten des XIX. Jahrhunderts niedergelegt — mit Ausnahme des Palas, der erst im Jahre 1836 sein Dach verlor; nur der Bergfried ist noch bedacht. Ansichten von Montjoie aus dem Jahre 1766 zeigen auf dem Eselsturm, ursprünglich Winandsturm genannt, noch den schlanken Helm mit

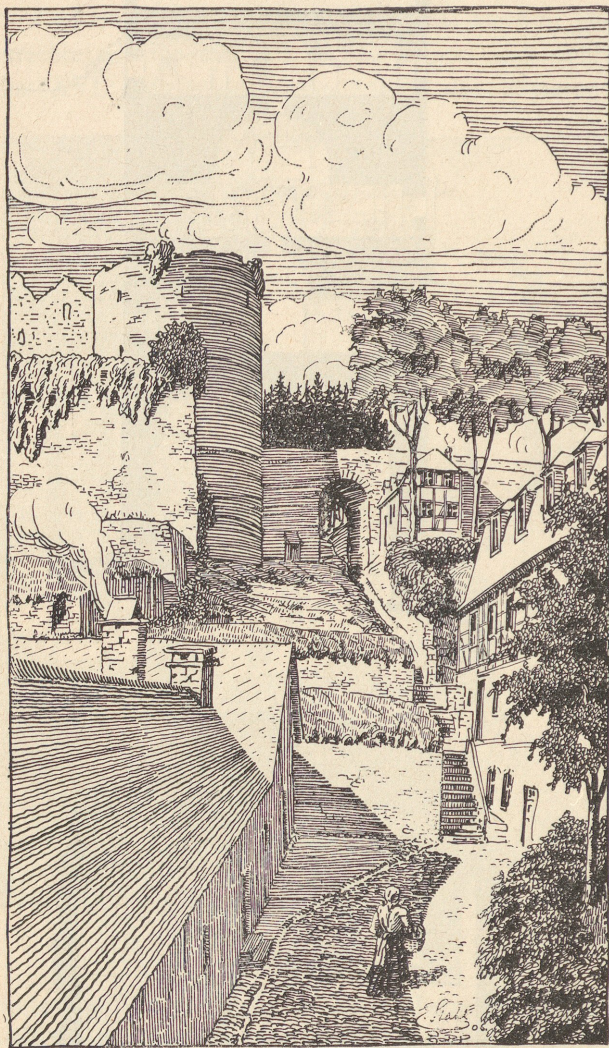


Fig. 10. Montjoie. Blick auf den Eselsturm der Burg.

kleiner Zwiebel (Carl Scheibler, Geschichte und Geschlechtsregister der Familie Scheibler, Köln 1895, Taf. XXII), die jüngeren Ansichten, so die Lithographie von Ponsart, um 1830, ein stumpfes Mansarddach, das um die Mitte des XIX. Jahrhunderts unterging.

So lange die Ruine in Privatbesitz war, sind im Laufe des XIX. Jahrhunderts durch die Familie Jansen-Dumont vielfach kleinere Instandsetzungsarbeiten vorgenommen worden, die aber im allgemeinen bei dem Umfang der ganzen Anlage nicht ausreichend waren und teilweise auch — so die Ergänzungen in Backsteinen — das Bild der Ruine verunzierten. Nach dem Übergang an die Stadt Montjoie im Jahre 1899 hat in demselben Jahr der 41. Provinziallandtag eine Beihilfe von 7000 M., der 43. Provinziallandtag im

Jahre 1903 einen weiteren Betrag von 2000 M. bewilligt. Die im Jahre 1900 begonnenen Arbeiten standen bis zum Herbst 1904 unter der Leitung des Kgl. Kreisbauinspektors Marcuse in Montjoie, der sich derselben mit besonderem Interesse angenommen hat, seitdem unter der Aufsicht seines Nachfolgers, des Baurates Mergard in Aachen, und der örtlichen Aufsicht des Bausekretärs Schmank in Montjoie. Die Arbeiten sind im Herbst 1905 vorläufig ab-

geschlossen worden; insgesamt haben sie bis dahin die Summe von annähernd 11000 M. erfordert.

Im allgemeinen bedurfte die ganze Oberburg, die fast in allen Teilen hoch mit Schutt eingeebnet und dicht mit Bäumen bestanden war, umfangreicher Ausräumungsarbeiten. Die den Mauern zu nahe stehenden Bäume wurden beseitigt und der ganze Bestand so weit gelichtet, als das malerische Bild der Ruine das zuliess. Bei dem Hochschloss wurde das Plateau bis auf die Bodenhöhe des Ostflügels freigelegt, der grosse Raum des Palas ausgeräumt und in dem Winkel an dem Bergfried die im XIX. Jahrhundert angelegte grosse Treppe aus Trockenmauerwerk entfernt. Der Hof der oberen Vorburg wurde planiert, die Reste der Ostmauer freigelegt, der kleine Vorhof vor dem gotischen Torbau bis auf das alte Pflaster ausgeräumt. Der in dem östlichen Zwinger befindliche Scheibenstand ist nebst den bei Anlage desselben angelegten Trockenmauern auf den Brüstungen der Ostseite beseitigt und der Zwinger selbst im wesentlichen wieder auf die alte Bodenhöhe gebracht

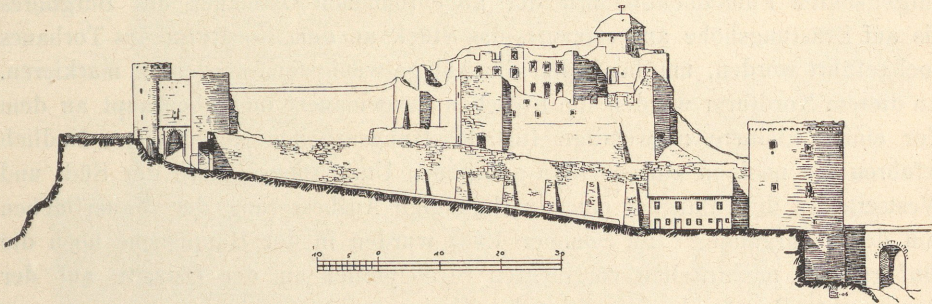


Fig. 11. Montjoie, Burg. Schnitt durch die Auffahrt zum Hochschloss.

worden. Fast bei sämtlichen Mauern der Hochburg hatten sich infolge des dichten Baumstandes Wucherpflanzen in den Mörtelfugen festgesetzt, die zu beseitigen waren.

Die eigentlichen Arbeiten zur Sicherung des Mauerwerkes begannen im Jahre 1900 bei dem Palas und dem Bergfried; die Palasmauern mit den Fensteröffnungen wurden gesichert, ebenso das Mauerwerk des romanischen Bergfrieds, dessen beide auf dem Felsen aufsitzenden äusseren Stützpfeiler besonders schadhaft waren und durch eine Verankerung gesichert werden mussten. In dem Nordraum des Palas fand sich der Eingang zu dem unterirdischen Gang, der auf den Eselsturm führt; in dem Winkel zwischen dem Bergfried und dem Palas kam die alte Treppenanlage zu dem Turm und dem daneben liegenden Ecktürmchen zum Vorschein, darunter ein zweiter Eingang zu dem unterirdischen Gang, der an dieser Stelle teilweise eingestürzt war. Der Gang und die Treppe, die in ihrem unteren Teil massiv war, oben aus Holz bestand, wurden hergestellt. Die Reste des dem Palas gegenüberliegenden, bis auf Brüstungshöhe niedergelegten Ostbaues nebst dem noch hoch aufstehenden Nordgiebel wurden alsdann gesichert; auch der noch in grösserer Höhe erhaltene viereckige Turm des Ostflügels bedurfte einer durchgängigen Instandsetzung. Hier fand

sich eine wieder gangbar gemachte Treppe zu dem grossen, noch ganz erhaltenen Keller dieses Baues; auch die kleine auf die Plattform des Turmes führende Treppe in der Mauerstärke wurde hergestellt und in der Höhe des Obergeschosses ein einfacher Bohlenboden eingezogen. Die Umfassungsmauern der Hochburg wurden fast ringsum ausgebessert.

Die Arbeiten an dem Hochschloss, die im wesentlichen in den Jahren 1900 und 1901 ausgeführt wurden, hatten den Betrag von 7000 M. fast ganz erschöpft; infolgedessen wurde die Tätigkeit erst wieder im Sommer 1904 aufgenommen, nachdem die zweite Provinzialbeihilfe von 2000 M. erfolgt war, und die Stadt Montjoie 1500 M., der Kreis 500 M. bereit gestellt hatten.

In der Arbeitsgruppe der Jahre 1904 und 1905 wurde das teilweise vermauerte Tor zu dem Vorhof des gotischen Torbaues wieder geöffnet und mit Torflügeln versehen; die inneren Umfassungsmauern des Vorhofes, von denen eine einzustürzen droht, wurden ausgebessert oder neu aufgeführt. Gleichzeitig mit der Regulierung des Bodens in dem östlichen Zwinger sind die wieder aufgedeckten Fundamentmauern der abgebrochenen Ostmauer des Burghofes bis auf Brüstungshöhe aufgemauert, das Stück an dem Nordturm des Torbaues hochgeführt worden, um damit die alte Anlage wenigstens wieder zu markieren. An diesem Nordturm wurden die Breschen ausgemauert und überhaupt an dem Tor einige kleinere notwendige Instandsetzungsarbeiten ausgeführt. Endlich erfuhren die noch in ganzer Höhe erhaltenen Umfassungsmauern der Süd- und Westseite an dem Burghof eine durchgängige Ausbesserung der Mauerflächen und des Wehrganges. Im Sommer 1905 wurden in der Hauptsache noch die fünf grossen, nachträglich vorgelegten Strebepfeiler an der Ostseite auf der Rampe zum Burgtor hergestellt und teilweise erneuert.

Mit diesen Arbeiten in den Jahren 1900—1905 sind die wesentlichen Teile der interessanten Burganlage so weit gesichert, dass für die nächsten Jahrzehnte keine erheblichen Sicherungsmassnahmen notwendig erscheinen. Immerhin sind aber damit die Arbeiten noch nicht abgeschlossen; es erübrigt noch eine ganze Reihe kleinerer Instandsetzungen, die als nicht dringlich zunächst noch aufzuschieben waren. Es kommen hier namentlich in Betracht das vollständige Ausräumen des Palas, Sicherung der kleineren Böschungsaufmauerungen, Herstellung des Brunnens im Schlosshof, Abschluss des grossen Wehrganges mit einem Holzgeländer; insbesondere wird es auf die Dauer zu einer sachgemässen Erhaltung des Eselsturmes und der beiden Türme des Torbaues unumgänglich sein, beide Bauten wieder mit Dächern zu versehen.

Zur Geschichte der Stadt und des Schlosses Montjoie vgl. hauptsächlich: Schannat-Baersch, *Eifflia illustrata* I, 2, S. 660, 865; III, 1, 1, S. 53, 583, — Kaltenbach, *der Reg.-Bez. Aachen* S. 101. — Graf W. Mirbach, *Zur Territorialgeschichte des Herzogtums Jülich* II, S. 3. — H. Pauly, *Beiträge zur Geschichte der Stadt Montjoie und der Montjoier Lande*, Köln, 1862—1876. — H. Rehm, *Montjoie und das Rurtal*, Montjoie 1886. — *Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein* VI, S. 1. — *Zeitschrift des Bergischen Geschichtsvereins* XXII, S. 80; XXIII, S. 78, 154; XXV, S. 26, 33; XXIX,

S. 17. — Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins XII, S. 321; XIII, S. 126; XIX, S. 211. — Echo der Gegenwart, Aachen, 1887, Nr. 116.

Ältere Abbildungen: Zeichnungen von 1766 (Scheibler, Geschichte und Geschlechtsregister der Familie Scheibler, Köln 1895, Taf. XXII). — Lithographie von Ponsart, um 1830. — Grundriss von 1775 auf dem Kgl. Landratsamt (Fig. 6).
Renard.

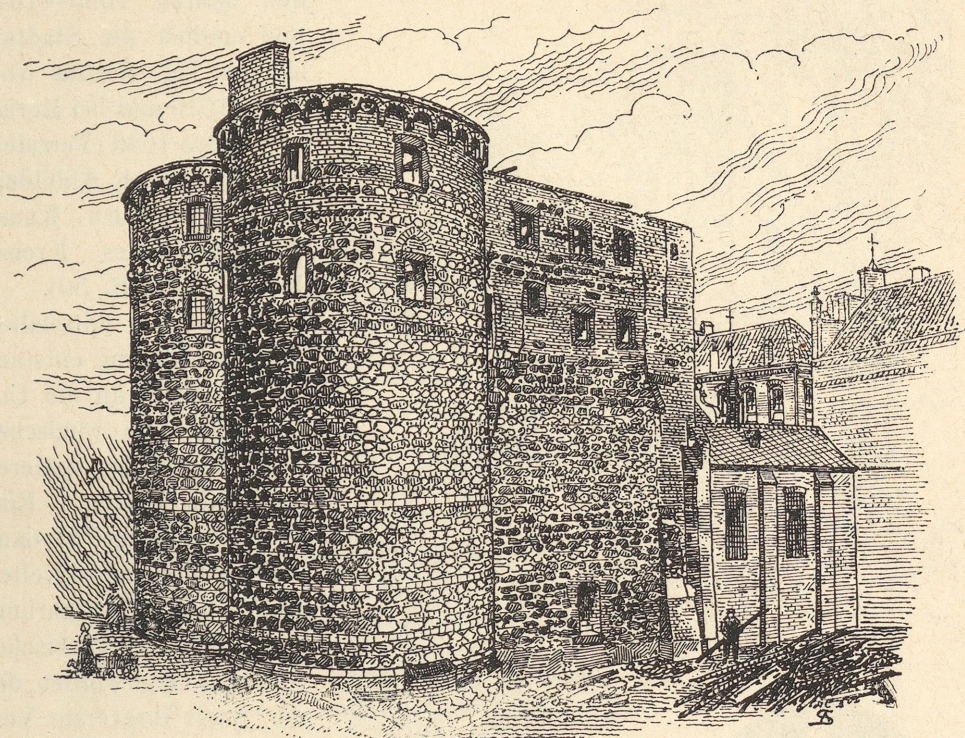


Fig. 12. Neuss. Das Obertor nach dem Brande des J. 1900.

5. Neuss. Wiederherstellung des Obertores.

Die Stadtbefestigung von Neuss stellte bis zur Mitte des XIX. Jahrhunderts eines der wichtigsten und bedeutendsten Denkmäler der städtischen Fortifikationsarchitektur in den Rheinlanden dar. Man hatte freilich schon im Jahre 1823 mit dem Abbruch der Stadtmauer und der Wälle begonnen, und die Bollwerke am Rheintor und am Zolltor waren schon der Anlage der Aachen-Düsseldorfer Staatsstrasse zum Opfer gefallen, aber Hessentor, Hammtor und Obertor waren noch wohl erhalten und zwischen ihnen der grössere Teil des alten Mauerringes; erst gegen die Mitte des Jahrhunderts sind die beiden ersten dieser drei Tore niedergelegt worden, so dass jetzt nur noch das Obertor von der Grösse der alten Befestigung Kunde gibt. Ausserdem sind noch zwei grössere Reste erhalten: östlich von dem Obertor ein Stück

Mauer mit einem Rundturm und westlich in den Promenaden ein vollständiger Halbturm mit Treppenaufgang und anstossendem Mauerstück, der die alte Anlage vortrefflich vorführt (Fig. 13). Den ganzen ehemaligen Umfang zeigen die ältesten Stiche, vor allen die in Braun und Hogenbergs Städtebuch vom Jahre 1576, die Ansicht in Meissners Thesaurus, eine Reihe von Ansichten von Hogenberg aus den Jahren 1585—1610 und endlich die Stadtansichten bei Bertius vom Jahre 1616 und bei Merian vom Jahre 1646 (Verzeichnis der älteren Abbildungen bei Clemen, Kunstdenkmäler des Kreises Neuss, 1895, S. 50).

Die erste mittelalterliche Befestigung entstand im Anschluss an die Ummauerung des römischen Kastells und der späteren römischen Civitas. Eine neue Befestigung ist dann vielleicht in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts durch den Erzbischof Anno angeregt worden, der der Stadt ihre erste Verfassung gab. Grösseren Umfang scheint die ganze Befestigung aber erst im 12. Jahrhundert erhalten zu haben. Als ganz geschlossene und nach einheitlichem System durchgeführte Anlage ward dieser Mauerring jedoch erst

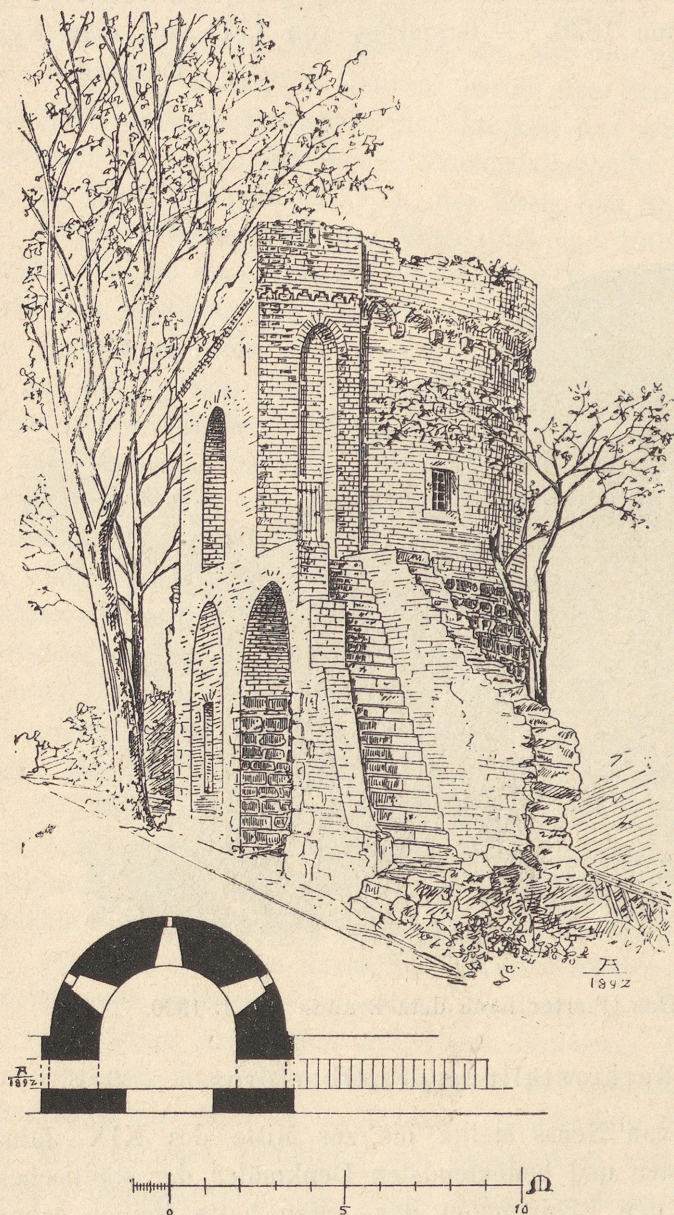


Fig. 13. Neuss. Halbturm der Stadtbefestigung.

in der Mitte des 13. Jahrhunderts unter dem Erzbischof Konrad von Hochsteden ausgebaut, demselben, der nach 1243 die Stadtbefestigung von Bonn schuf (Clemen, Kunstdenkmäler der Stadt und des Kreises Bonn 1906, S. 144). Der Erzbischof hatte gleichzeitig am Rhein ein festes Kastell errichtet, das er im Jahre 1254 den Neussern niederzureissen gestatten musste (Lacomblet, Niederrheinisches Urkundenbuch II, Nr. 408).

Der Mauerring von Neuss hat für die Stadt Neuss und für die ganzen Rheinlande eine besondere historische Bedeutung: hier scheiterte der Ansturm der burgundischen Truppen unter Karl dem Kühnen. Die Stadt

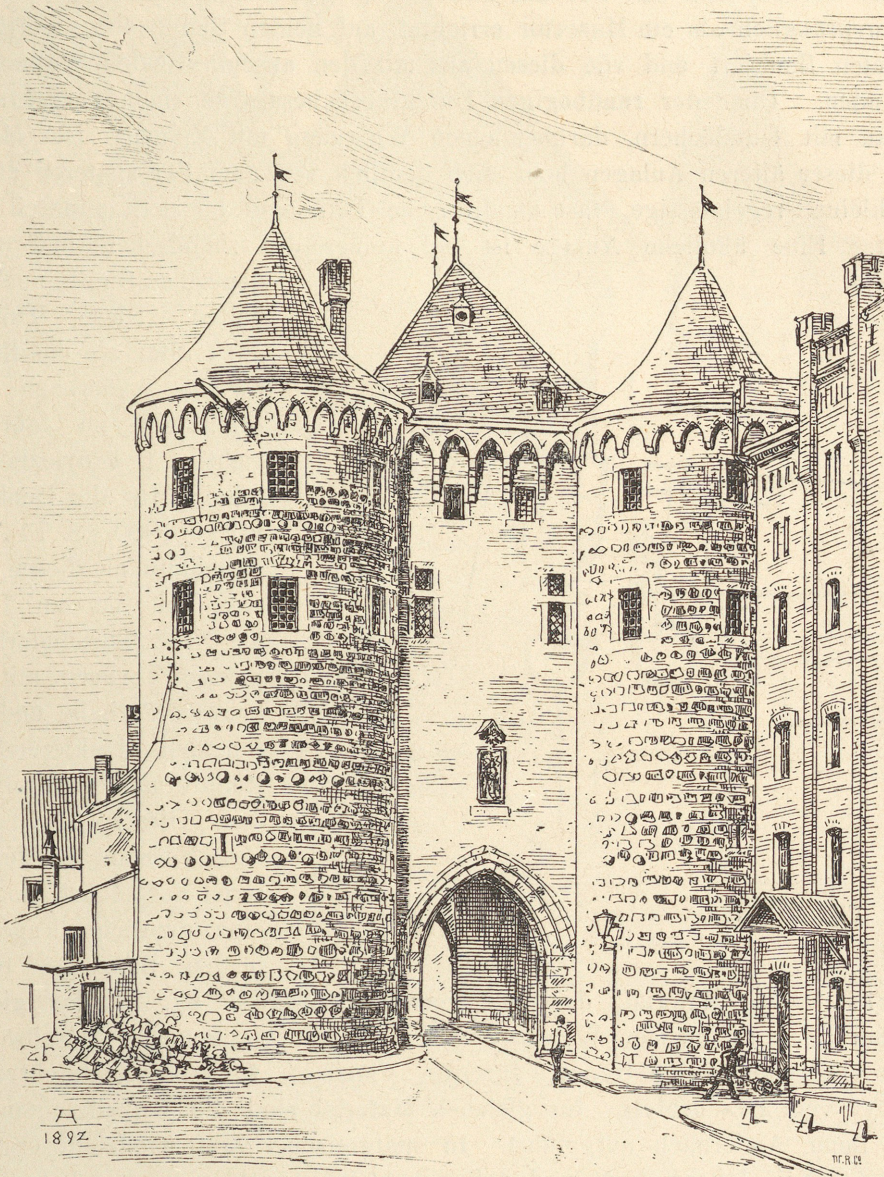


Fig. 14. Neuss, Obertor. Aussenansicht vor dem Brande.

hat während jener denkwürdigen Einschliessung vom 29. Juli 1474 bis zum 26. Juni 1475 nicht weniger als 56 Stürme abgeschlagen. Neuss war damit zum Bollwerk des Erzbistums und des ganzen deutschen Reichs geworden und hatte dem weiteren Vordringen des Burgunderherzogs Halt geboten.

Das Obertor als das einzige grosse Denkmal aus dieser heroischen Zeit



NEUSS.

DAS OBERTOR VON DER FELDSEITE NACH DER WIEDERHERSTELLUNG.

aufgeführt ward. Der Konsolfries des mittleren Teiles, wie das Gurtgesims der Zinnen zeigen deutlich spätgotisches Profil.

Wohl erst im 17. Jahrhundert, nachdem der Zinnenfries schon längst schweren Schaden gelitten hatte, ward bei der teilweisen Erneuerung des Daches auf die Wiederherstellung dieses jetzt überflüssigen Abschlusses ganz verzichtet und das Dach dafür in ziemlich primitiver Weise mit Aufschieblingen bis zum Gurtgesims des Zinnenfrieses vorgezogen, das nunmehr als Dachgesims zu dienen hatte. Allmählich war das Tor von beiden Seiten völlig eingebaut worden. An die Nordseite war schon nach jener Belagerung vom Jahre 1476 das Obertorkapellchen als eine dauernde Erinnerung an die Beschützung der Stadt vor dem feindlichen Einbruch angebaut worden. Nach Osten schlossen sich unmittelbar Fabrikgebäude an, zunächst der unschöne Bau einer Ölmühle von Müller & Inhoffen, der in störender Weise unmittelbar an den einen Flankierungsturm anstieß, der z. T. in das Fabrikgebäude eingebaut ward. Nach Westen lehnten sich kleine Wohnhäuser an. Da das Obertor die einzige Öffnung der Hauptstrasse der Stadt nach Süden hin bildete und den Verkehr mit den industriellen Etablissements vor der Stadt vermitteln musste, stellte die schmale Durchfahrt längst eine öffentliche Kalamität dar. Das Tor selbst schien in seinem Bestande ernsthaft gefährdet.

Schon im Jahre 1896 hatte die Stadtverwaltung von Neuss den Plan gefasst, das Tor in der alten Gestalt wiederherzustellen und die hiezu notwendigen Sicherungsarbeiten ausführen zu lassen. Durch den Stadtbaumeister Thoma ward zu diesem Zwecke eine erste Bestandsaufnahme angefertigt, die den überlieferten Zustand festlegen sollte. Auf Grund dieser Aufnahme haben dann im Jahre 1898 die Architekten J. Busch und C. Moritz eine vorläufige Skizze (ohne Berücksichtigung des inneren Ausbaues) für das Tor aufgestellt. Die ganze Frage der Instandsetzung und zugleich der Freilegung war in hohem Masse brennend geworden, als in der Nacht vom 17. zum 18. Juni 1900 die an die Ostseite des Obertores angebaute fünfstöckige Mühle von Müller & Inhoffen abbrannte (Fig. 12). Es lag jetzt die Möglichkeit vor, das Tor auf dieser Seite von den störenden Anbauten frei zu machen und auf diese Weise die gesamte Anlage erst zur vollen Geltung kommen zu lassen. Das Feuer hatte gleichzeitig das Obertor selbst ergriffen und den Dachstuhl vollständig zerstört; zugleich war das obere und grösstenteils auch das mittlere Geschoss ausgebrannt. Es war so die Notwendigkeit gegeben, einen neuen Abschluss zu schaffen und ein neues Dach aufzusetzen. Gleichzeitig musste aber die Frage erörtert werden, in welcher Weise dem immer stärker angewachsenen Verkehr neue Wege geschaffen werden sollten. Da eine Verbreiterung der Durchfahrt natürlich ganz ausgeschlossen war, und da an der Ostseite nach der Stadt zu das Obertorkapellchen lag, das als historische Urkunde auf jeden Fall an seiner alten Stelle erhalten werden musste, blieb nur eine Umgehung des Tores nach der Westseite möglich. Es musste hier nicht nur das an der Nordwestecke des Tores angebaute und dieses z. T. verdeckende Schmitz'sche Wohnhaus niedergelegt werden, sondern es mussten

auch nach der Promenade zu noch einige Baulichkeiten fallen. Nach langen Verhandlungen wurde in Aussicht genommen, dass für die Wiederherstellung und Erhaltung des Tores und dessen Freihaltung ein Betrag von 30000 M. in zwei Raten aus dem Ständefonds erbeten werden sollte, der dann auch durch den 42. und 43. Provinziallandtag tatsächlich bewilligt ward, und dass die gleiche Summe als staatliche Beihilfe gewährt werden sollte. Die Ausführung des Planes nach neuen Skizzen und die Bauleitung wurden dem Architekten Al. Schlösser, dem Nachfolger des Regierungsbaumeisters J. Busch, übergeben und die Arbeiten nach sorgfältiger Vorbereitung und eingehender Untersuchung des Bauwerkes in Angriff genommen.

Wäre der alte Dachstuhl noch erhalten gewesen, so würde mit Recht die Frage zu erörtern gewesen sein, ob eine Wiederherstellung des verschwundenen Zinnenkranzes am Platze wäre. Nachdem aber einmal durch die Feuersbrunst der ganze obere Abschluss zerstört worden war, konnte diesem späteren, aus Sparsamkeitsrücksichten geschaffenen Zustand nicht eine grössere historische Berechtigung zugewiesen werden, als dem nachweislich ursprünglichen. Es kam hinzu, dass die Art der Auflagerung der Aufschieblinge auf dem alten Gurtgesims des Zinnenkranzes selbst eine technisch unbefriedigende gewesen war, und dass dieses Abschlussgesims selbst stark gelitten hatte. Für die Benutzung des Tores, das die Sammlungen des Neusser Altertumsvereins aufzunehmen bestimmt war, war ausserdem eine Wiederherstellung der gesamten Innenräume unerlässlich, und in Verbindung damit schien auch eine würdige äussere Wiederherstellung nicht zu umgehen zu sein, die über die einfache Erhaltung der Substanz hinausging. Der ganze obere Abschluss liess sich dann nicht gut anders lösen als dadurch, dass der Zinnenkranz in der ursprünglichen Form vollständig wiederhergestellt ward.

Die ältesten Ansichten, zumal die von Braun und Merian, zeigen scheinbar auch an der Ostseite, also an der Längsseite des eigentlichen Torbaues, einen vorgekragten Zinnenfries. Nach dem vorhandenen Baubefund mussten aber von vornherein Zweifel an der Richtigkeit dieser Aufnahmen geäussert werden. Es fanden sich hier weder Spuren eines Bogenfrieses noch eines Wehrganges. Es wurde deshalb von einer Weiterführung des Bogenfrieses an dieser Seite ganz abgesehen und ein überdachter Zinnenkranz in Aussicht genommen. Die Dachneigung und die Höhe der Dachfirste musste mit einiger Rücksicht auf die jetzige Stellung des Obertores in dem ganzen Stadtbild gezeichnet werden. Es ist nach verschiedenen Proben zuletzt eine verhältnismässig steile Dachneigung gewählt worden. Das Mitteltor musste sich gegenüber den Dächern der Flankierungstürme hinlänglich geltend machen. Unterm 8. März 1904 wurde das Gesamtprojekt genehmigt, die Arbeiten selbst wurden in den Jahren 1904—1906 ausgeführt.

Nach Aufstellung der Gerüste zeigte sich, dass das Mauerwerk des südöstlichen Turmes in einer Fläche von etwa 200 qm und auf eine Tiefe von 0,50 m ausgebrochen werden musste, da die Köpfe der Basaltquadern beim Beklopfen abfielen und die Tuffsteine zu Pulver verbrannt waren. Diese Zer-

störung, die sich z. T. auch an der Ostseite zeigte, scheint noch mehr durch den Wasserdampf entstanden zu sein, der sich beim Löschen entwickelte, als durch direkte Einwirkung des Feuers. Die ebenfalls schwer beschädigten Bogenfriese der Türme mussten grösstenteils erneuert werden. Das äussere Mauerwerk war im übrigen gut erhalten und hat nur dort eine Ergänzung er-

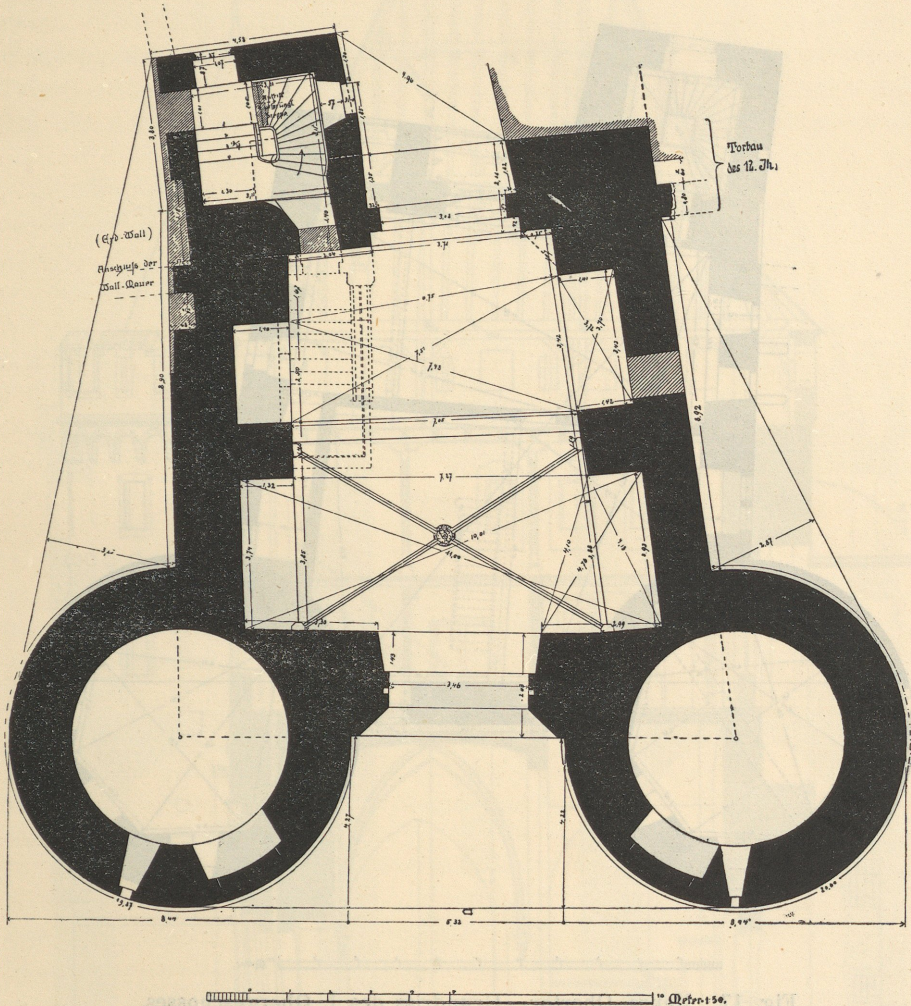


Fig. 16. Neuss, Obertor. Grundriss der Tordurchfahrt.

fahren, wo die alte Substanz völlig zerstört war. Die Pechnase an der Ostseite musste fast ganz erneuert werden, da nur noch Stümpfe ihrer Konsolen vorhanden waren. Bei dem Abnehmen des Gerölls und des losen Ziegelmauerwerkes auf den beiden Rundtürmen fanden sich in guter Erhaltung die Bodensteine des ursprünglichen Wehrganges in der Breite von 60 cm, jedoch nur in der Ausdehnung der vortretenden Rundtürme. Diese Steinplatten hörten gleichmässig auf beiden Seiten nach dem Mittelbau zu auf. Da keine Spuren von

Ausbruch oder Vorhandensein solcher Platten auf den Mauern des Mittelbaues vorgefunden wurden, konnte als erwiesen angesehen werden, dass der ganze Mittelbau (mit Sicherheit seit der Wiederherstellung des Tores im 15. Jahrh.) nur eine überdeckte Zinnenanlage gehabt hatte. Für die Ausführung der Zinnen konnten die in dem östlichen Befestigungsturm in der Nähe des Ober-

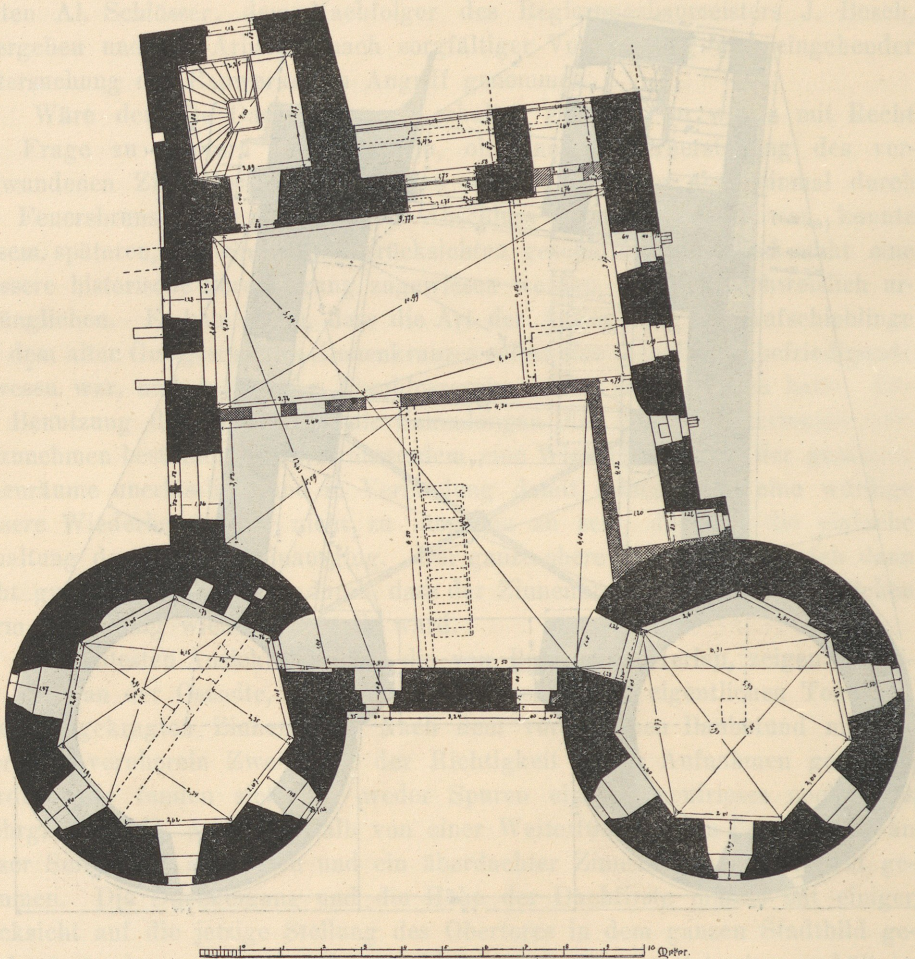


Fig. 17. Neuss, Obertor. Grundriss des I. Obergeschosses.

tores noch vorhandenen eingemauerten Zinnen, die aus der gleichen Zeit wie das Obertor selbst stammten, zugrunde gelegt werden. Die Masse sind: bis zur Höhe der Öffnungsbrüstung 0,97 m, bis zur Unterkante der Zinnendeckel genau 2 m (Fig. 20). Für die Form der Zinnen konnten auch die Kölner Torburgen herangezogen werden, insbesondere der Zinnenkranz am Kuniberttürmchen; auch die Zinnen an der Burg in Zons zeigen die gleiche Ausbildung. Die Art und Weise, wie der Dachstuhl auf den Flankierungstürmen

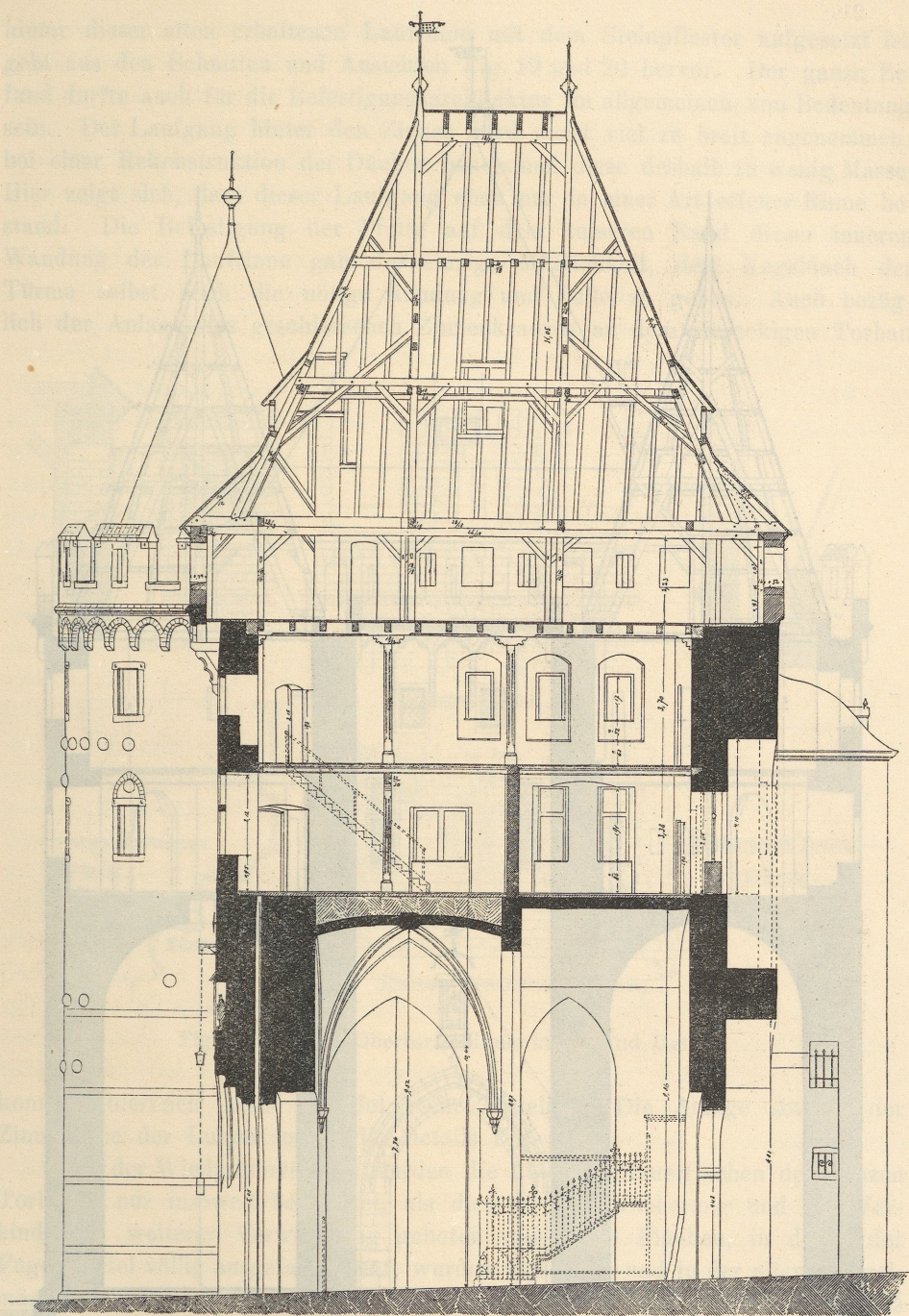


Fig. 18. Neuss, Obertor. Längenschnitt durch den Torweg nach der Herstellung.

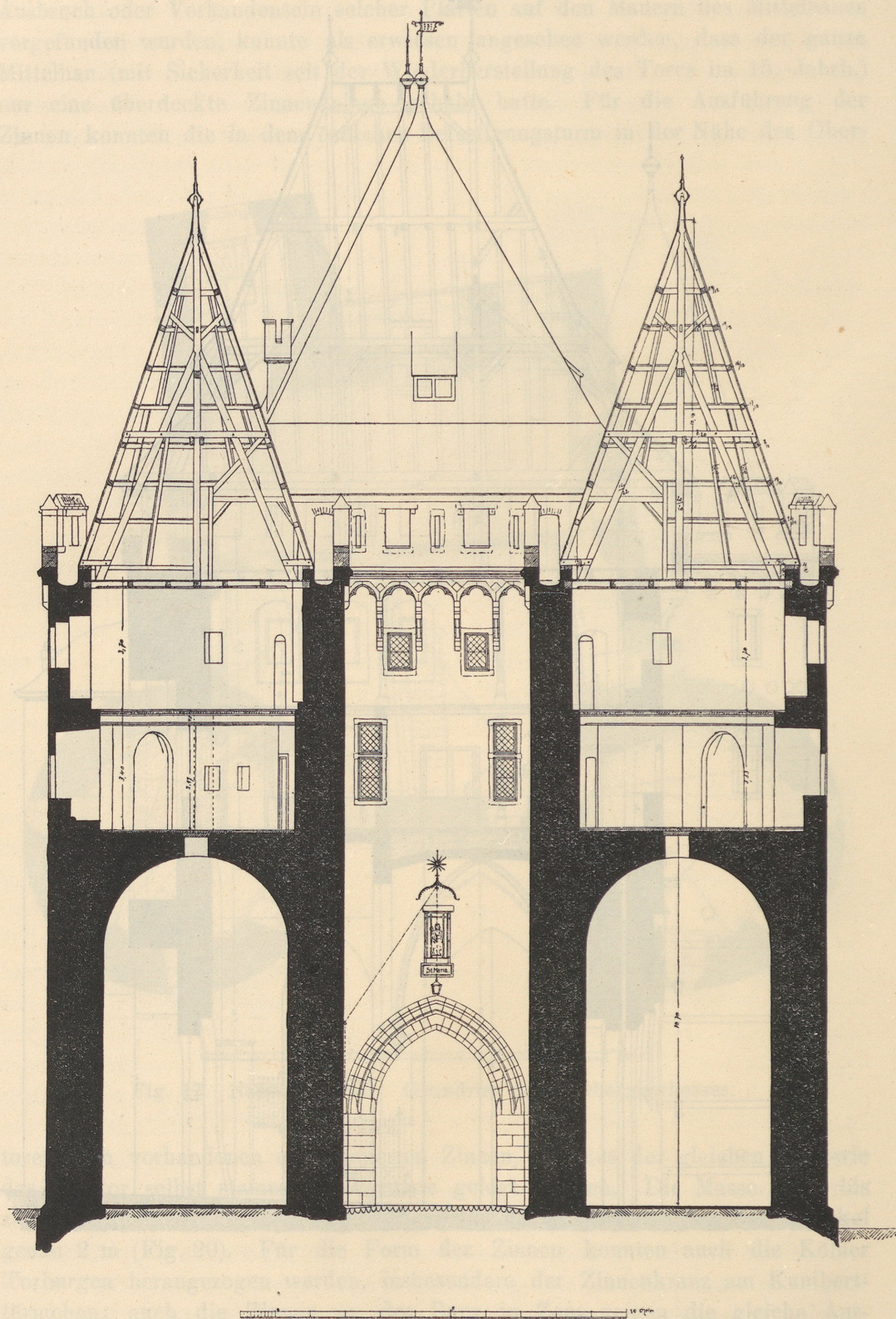


Fig. 19. Neuss, Obertor. Querschnitt durch die Türme nach der Herstellung.

hinter dieser alten erhaltenen Laufrinne mit dem Steinpflaster aufgesetzt ist, geht aus den Schnitten und Ansichten Fig. 19 und 20 hervor. Der ganze Befund dürfte auch für die Befestigungsarchitektur im allgemeinen von Bedeutung sein. Der Laufgang hinter den Zinnen wird meist viel zu breit angenommen: bei einer Rekonstruktion der Dächer bekommen diese deshalb zu wenig Masse. Hier zeigt sich, dass dieser Laufgang eben nur in einer Art offener Rinne bestand. Die Befestigung der Pfette auf dem äusseren Rand dieser inneren Wandung der Laufrinne gab die einzige Möglichkeit, dem Kegeldach der Türme selbst noch die nötige Rundung und Fülle zu geben. Auch bezüglich der Anlage des geschlossenen Zinnenkranzes an dem viereckigen Torbau

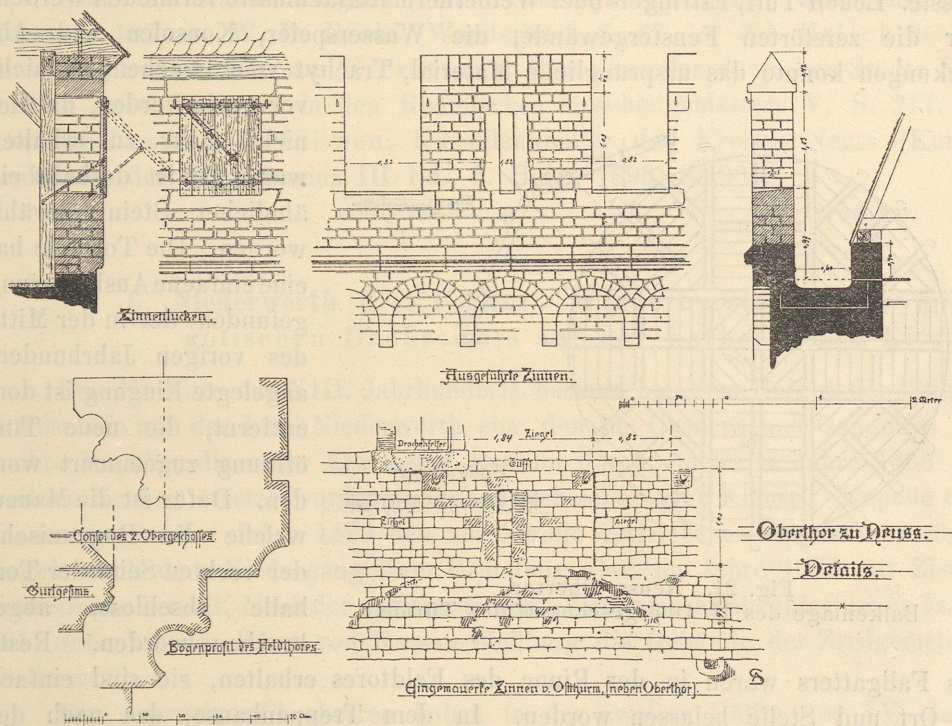


Fig. 20. Neuss, Obertor. Zinnenkranz und Details.

konnten hiernach keine Zweifel mehr bestehen. Die Anlage sowohl der Zinnen wie der Luken zeigen die Details Fig. 20.

Bei der Wiederherstellung wurden die äusseren Mauerflächen des ganzen Torbaues nur insoweit bearbeitet, als dies zu ihrer Sicherung und zur Verhinderung weiterer Verwitterung geboten war. Die Flächen, in denen der Fugenmörtel völlig ausgefallen war, wurden vorsichtig und in der alten unregelmässigen Weise neu ausgefugt. Bei dem Abbruch des Ziegelmauerwerkes der Abschlussmauer des früheren Schmitzschen Hauses stellte es sich heraus, dass dort ein Erdwall mit Futtermauer, aber keine Wallmauer mit Bogen-nischen, wie am Mühlen- und Promenadenturm, ursprünglich anstiess. Bei der Wiederherstellung der nun freigelegten Westseite wurde dies berücksichtigt

und der Ansatz der Futtermauer in der erkennbaren Stärke gekennzeichnet. In dem zweiten Obergeschoss des südlichen Turmes bestand der Boden aus roten Sandsteinplatten auf 10 cm hoher Sandbettung; darunter befand sich die alte Bordverschalung. Diese Ausführung ist für beide Türme beibehalten worden, jedoch wurden vor Aufbringung des Sandbettes und des Plattenbelages die genuteten und gefederten Schalbretter mit Asphaltpappe abgedeckt.

Die Beschaffung des Tuffsteinmaterials hatte grosse Schwierigkeiten gemacht, da notwendigerweise Trasstuff von der gleichen Qualität, wie der am Tore vorzugsweise verwertete, für die Flickarbeiten zur Verwendung kommen musste. Leucit-Tuff, Ettringer- oder Weibernermaterial musste vermieden werden. Für die zerstörten Fenstergewände, die Wasserspeier, Konsolen und Abdeckungen konnte das ursprüngliche Material, Trachyt vom Drachenfels, nicht

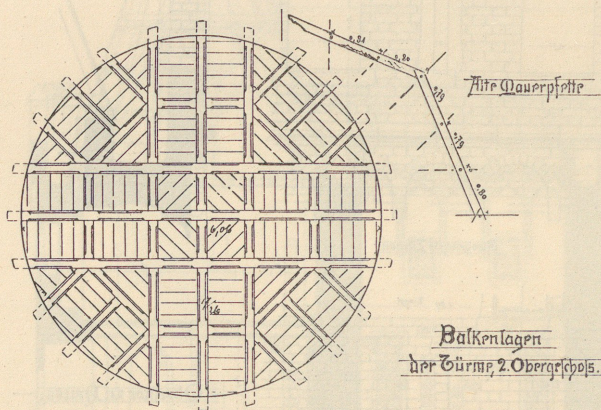


Fig. 21. Neuss, Obertor.
Balkenlage des II. Obergeschosses der Türme.

verwandt werden, da dies nicht mehr zu erhalten war. Es ist deshalb ein ähnlicher Stein gewählt worden. Die Torhalle hat eine einfache Ausbesserung gefunden: der in der Mitte des vorigen Jahrhunderts angelegte Eingang ist dort entfernt, die neue Türöffnung zugemauert worden. Dafür ist die Mauer, welche die Bogennische der rechten Seite der Torhalle abschloss, abgebrochen worden. Reste des Fallgatters waren in der Rinne des Feldtores erhalten, sie sind einfach an Ort und Stelle belassen worden. In dem Treppenhause, das nach der Nordseite sich an das eigentliche Torhaus anschloss, wurde die bequeme hölzerne Treppe zum zweiten Obergeschoss weitergeführt und damit der ursprüngliche Eingang zu diesem Geschosse wiederhergestellt. Die Anlage einer Treppe in den Räumen des ersten Obergeschosses wurde dadurch überflüssig. Alle Decken wurden einheitlich als Balkendecken ausgebildet. Der Mittelträger der Decke des zweiten Obergeschosses ruht auf zwei scharf profilierten spätgotischen Konsolen, durch die die Höhenlage des Trägers und der Stützen selbst bestimmt war. Im Söller ist als Entlastung der für das weitgespannte und hohe Dach etwas schwachen Mauern ein Balkenstuhl eingebaut, auf dem die Dachbalkenlage ruht. Im Mauerwerk des südwestlichen Turmes wurde eine angebrannte Mauerpfette gefunden, die die Befestigungsdübel der alten Balkenlage noch enthielt: auf dieser Mauerpfette kann nur eine Balkenlage von ähnlicher Art, wie in Fig. 21 dargestellt, ge-

legen haben. Diese interessanten und in ihrer Einfachheit vorbildliche Balkendecke ist in beiden Türmen wiederhergestellt worden. Die Arbeiten wurden unter der Oberleitung der Königl. Regierung und des Provinzialkonservators durch den Architekten Al. Schlösser in Neuss ausgeführt — als Unternehmer war Th. Lümen tätig. Die Anschlagssumme für die eigentlichen Wiederherstellungsarbeiten betrug 36 300 M. Die tatsächlich ausgegebene Summe beträgt 41 500 M.; die Freilegung und Umführung der Strasse kostete ausserdem 92 770 M. Die oberen Räume des Obertores wurden wieder dem Neusser Altertumsverein für seine Sammlungen übergeben; das neue Museum wurde am 21. November 1906 eingeweiht.

Über die Stadtbefestigung von Neuss vgl. Tücking, Geschichte von Neuss S. 187. — W. H. Riehl, Wanderbuch S. 87. — Ad. Urlich in der Einleitung zur Chronik von Wierstraat: Chroniken der deutschen Städte XX, S. 494. — C. Koenen in den Rheinischen Geschichtsblättern V, S. 217. — Ausführlich mit Abb. Clemen, Kunstdenkmäler des Kreises Neuss (Kunstdenkmäler der Rheinprovinz III Bd., 3. Heft), 1895, S. 90.

Clemen.

6. Niederwerth (Kreis Coblenz). Wiederherstellung des spätgotischen Dachreiters auf der katholischen Kirche.

Um die Mitte des XIII. Jahrhunderts bestand bei dem Hofgut der Trierer Erzbischöfe auf der Insel Niederwerth eine den hh. Clemens und Gangolfus geweihte Kapelle, die unter Erzbischof Balduin durch einen im Jahre 1338 geweihten Neubau ersetzt wurde, — dabei auch schon eine Klausen. Kapelle und Klausen wurden im Jahre 1429 den aus Zwolle vertriebenen Augustinern übertragen, nach dem Niedergang ihrer Gründung aber im Jahre 1580 mit Zisterzienserinnen besetzt. Nach der Auflösung dieses Zisterzienserinnenklosters im Jahre 1811 schenkte der Fürst von Nassau-Weilburg die Gebäude der Zivilgemeinde Niederwerth.

Die Augustiner-Chorherren haben in der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts — anscheinend in ziemlich langer Bauzeit — die noch bestehende Kirche und die nur noch z. T. erhaltenen Klostergebäude errichtet; eine Weihe der Kirche fand im Jahre 1474 statt. Es ist ein trefflich erhaltener, einschiffiger Bau, im Äusseren einfach, aber von malerischer Gruppierung, im Inneren durch die elegante Wölbung und harmonische Raumwirkung ausgezeichnet. Was darüber hinaus dem Bau noch ein besonderes architektonisches Interesse verleiht, das ist der schlanke, noch ursprüngliche Dachreiter — ein für die Rheinlande recht seltenes Beispiel.

Die Eckpfosten des sechseckigen Aufbaues sind zum Zwecke der Verjüngung von unten an leicht einwärts geneigt. Die ganze Konstruktion ruht auf den Binderbalken des Chordaches; die Verteilung der Last wird durch eine weit ausgreifende Verstrebung im Inneren des Dachstuhles mit besorgt. An dem aus dem First vortretenden Teil zwei Reihen von Andreaskreuzen übereinander;

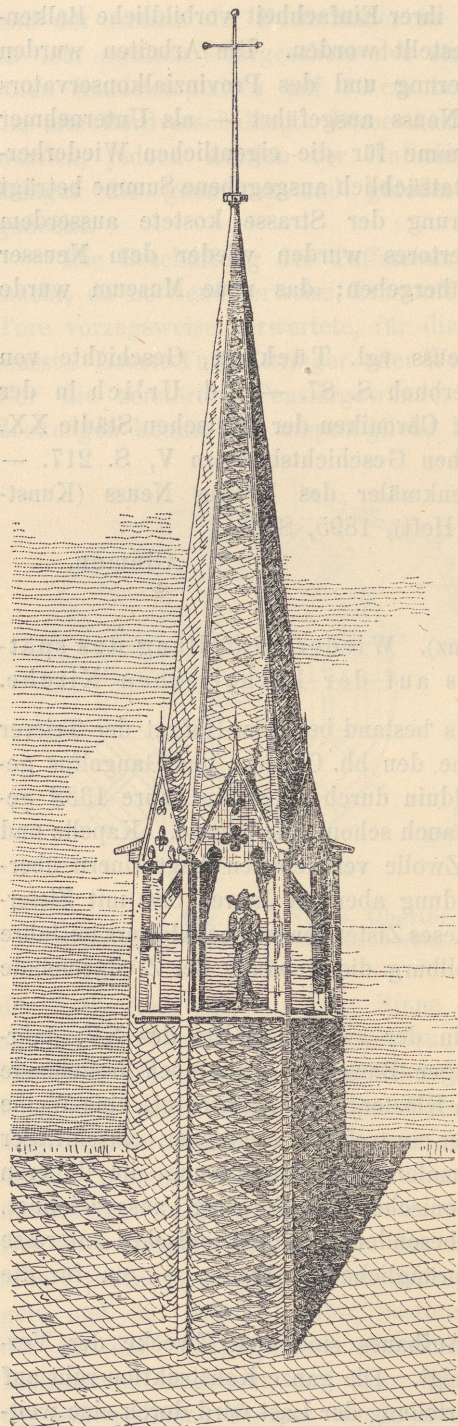


Fig. 22. Niederwerth.
Dachreiter der kathol. Kirche.

in der offenen Laterne werden die beschieferten Streben sichtbar, die die Konstruktion des schlanken Helmes mit halten. Das Äussere ist ganz beschiefert, die Pfosten der Laterne und die Ziergiebel des Helmes, die ursprünglich wohl unbedeckt und nur angestrichen waren, sind ihres stark verwitterten Zustandes wegen mit Dachpappe benagelt. Bemerkenswert sind die einfachen, durch Aussägen hergestellten Schmuckmotive der Giebelchen; zwischen ihnen sind auf kleinen Aufschieblingen die Bleindeckungen der Grate wasserspeierartig vorgezogen (Fig. 22).

Der interessante Dachreiter zeigte mannigfache Schäden: von den Binderbalken, auf denen die Konstruktion ruht, waren elf an den Enden stark angefault und hatten sich z. T. stark durchgedrückt; der Aufbau hatte sich infolgedessen stark zur Seite geneigt. Nach dem Richten des Dachreiters wurden die Binder teils ausgewechselt, teils durch angelaschte Hölzer gesichert. Die durchweg stark gelockerten und z. T. von den Pfosten ganz gelösten Andreaskreuze wurden durch starke Eisenbänder wieder befestigt; ebenso wurde zwischen der Laterne und dem Helm eine bessere Verbindung hergestellt durch lange Eisenbänder, die von den Sparren des Helmes auf die Pfosten der Laterne übergreifen. Diese Sicherungsarbeiten an der Konstruktion bedingten naturgemäss auch eine Reihe kleinerer Instandsetzungsarbeiten an der Dachhaut.

Die Kosten, die auf 700 M. veranschlagt waren, sind um ein Geringes hinter dieser Summe zurückgeblieben; mit Rücksicht auf die geringe Leistungsfähigkeit der Gemeinde Niederwerth hat der Provinzialausschuss im Juni 1904 den grössten Teil der erforderlichen

Mittel in der Höhe von 500 M. bereitgestellt. Die Arbeiten kamen im Sommer 1905 unter der Leitung des Bauamtes der Bürgermeisterei Vallendar zur Ausführung.

Über die Kirche in Niederwerth vgl. Lehfeldt, Die Bau- und Kunstdenkmäler des Reg.-Bez. Coblenz S. 194, dortselbst auch Angabe der weiteren Literatur.

Renard.

7. Ober-Gartzem (Kreis Euskirchen). Versetzung des römischen Kirchhofs.

Der Kirchplatz der um 1900 niedergelegten alten Pfarrkirche in Ober-Gartzem, eines schmucklosen Saalbaues von 1754 mit mannigfach verändertem spätgotischen Turm, zeigte als ältestes Zeugnis der kirchlichen Gründung ein sehr wirkungsvolles Tor aus der Wende des XII. Jahrhunderts (Die Kunstdenkmäler des Kr. Euskirchen S. 157, Fig. 72). Wie die wenigen noch erhaltenen Toranlagen dieser Art, namentlich im Bereiche des Siebengebirges in Vilich, Honnef und Oberpleis (Die Kunstdenkmäler der Stadt- und des Kreises Bonn S. 576, 377, Fig. 256. — Die Kunstdenkmäler des Siebtkreises S. 96, 172, Fig. 115), so hat auch das Tor in Ober-Gartzem nur einfache, aber kräftige Formen; es fehlte hier selbst die aus dem Trachytmaterial sich ergebende reichere Detaillierung mit Ecksäulchen, Blattkapitälern und Wulst, die alle die genannten Beispiele der Siebengebirgsgegend aufzuweisen haben. Bei dem weicheren Buntsandstein, aus dem das Ober-Gartzemer Tor hergestellt ist, hat man sich mit einer schlichten Sockelprofilierung und einer Umrahmung der Bogenöffnung durch eine rechtwinkelig gebrochene und auf Konsolen ansetzende Profilleiste begnügt (Fig. 23). Auf dem Tor steht die Figur des hl. Nepomuk aus dem XVIII. Jahrhundert.

Nach der Vollendung des umfangreicheren Kirchenneubaues stand das Tor ganz isoliert und unmotiviert auf dem Kirchenvorplatz, es konnte nicht wohl in dieser exponierten Stellung belassen werden. Es ist daher im Jahre 1905 niedergelegt und unter sorgfältigster Verwendung des alten Materiales weiter zurück wieder aufgerichtet worden, wo es den Friedhof gegen den Kirchenvorplatz abschliesst; es bedurfte dabei nur der Ergänzung ganz geringer Hausteile an der den Torbogen einrahmenden Profilleiste. Zu den Kosten, die sich auf etwa 450 M. belaufen, hat der Provinzialausschuss im Jahre 1904 den Betrag von 300 M. bereitgestellt.

Renard.

8. Burgruine Prüm zur Lay (Kreis Bitburg). Instandsetzungsarbeiten.

Im unteren Prümthal, nahe bei Echternach, liegen auf einem aus dem Bergabhang vorspringenden Felsen die malerischen Trümmer der ehemals luxemburgischen kleinen Burg Prüm zur Lay. Der Bergfried stammt noch aus

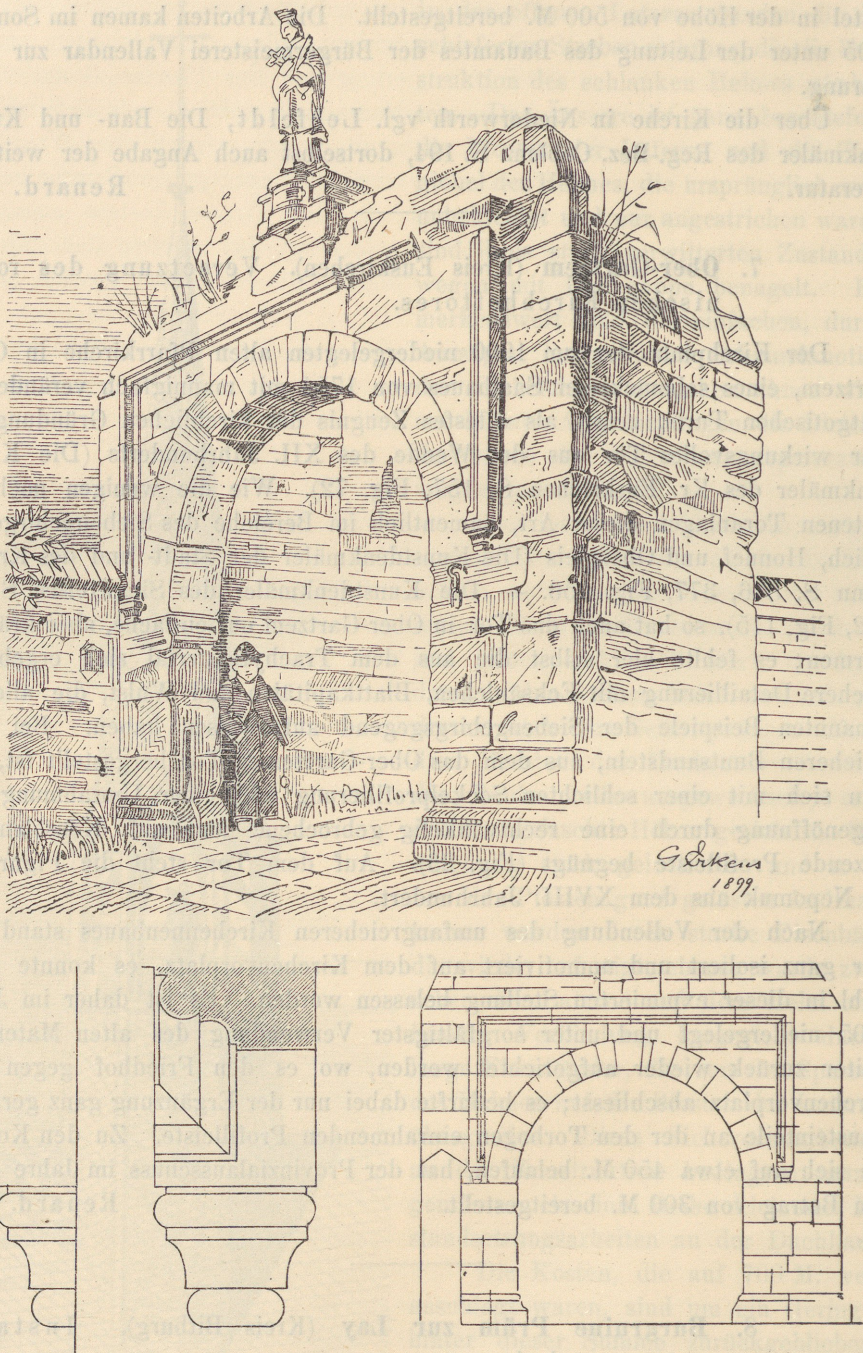


Fig. 23. Ober-Gartzem. Romanisches Kirchhoffer vor der Versetzung.

dem XII.—XIII. Jahrhundert; vor der Mitte des XIV. Jahrhunderts gehört Prüm zur Lay den von Meisenburg, im XV. Jahrhundert den von Brandenburg, kommt dann bald durch Heirat an die von Vinstingen und durch Heirat vom Jahre 1467 an Andreas von Haracourt; bei der Teilung im Jahre 1500 fällt es seinen zwei jüngsten, wohl unvermählt gebliebenen Töchtern zu. Später war die Burg, die wohl schon seit dem XVII. Jahrhundert Ruine ist, im Besitz der Freiherren von der Heyden aus Nettersheim, die im Anfang des XVIII. Jahrhunderts von den Cob von Nudingen die benachbarte Burg Niederweiss erheiratet hatten. Durch Vermächtnis des letzten Freiherrn von der Heyden dieser Linie, Clemens Wenzeslaus († 1840), gehören beide Burgen jetzt der von der Heyden- und von Schützenschen Armen- und Waisenstiftung in Bitburg.

Die Ruine der Hochburg nimmt das etwa quadratische kleine Plateau des nach drei Seiten steil abfallenden Felsens ein; an der vierten Seite, gegen das ansteigende Bergplateau, ist sie durch einen jetzt zum grössten Teil zugeschütteten Graben gesichert. In diesem Graben liegen spärliche Reste von Nebengebäuden, die noch im Anfang des XIX. Jahrhunderts als Forsthaus benutzt waren.

Der an der Ostseite stehende Bergfried hat die in romanischer Zeit in den Rheinlanden beliebte fünfeckige Grundform; die scharfe Kante ist der Angriffsseite zugekehrt (von Cohausen, Die Befestigungsweisen der Vorzeit S. 157). Die beiden hohen Geschosse, mit Tonnen überwölbt und im Lichten je nur 2,20 m zu 2,50 m messend, haben grosse Wandnischen; der alte Eingang liegt in halber Höhe an der Westseite und war jedenfalls vom Dachgeschoss des Palas zu erreichen. Der Bergfried ist über den Ausläufer einer mächtigen, tiefen Felsspalte fundiert, die den fast ganzen Felskegel von Osten nach Westen aufteilt. Über dieser Felsspalte, die zu dem Zwecke überwölbt war, erstreckte sich von Süden nach Norden der dem XV.—XVI. Jahrhundert angehörende Palas, von dem im wesentlichen nur noch die trefflich erhaltene südliche Giebelmauer aufsteht; sie zeigt im Hauptgeschoss zwei Kreuzsprossenfenster und dazwischen die Reste eines grossen Balkons mit steinerner Brüstung. Da die grosse Öffnung dahinter keinen Türanschlag oder dergleichen zeigt, so handelt es sich wohl um einen Erker mit Fachwerkoberbau.

Von den Umfassungsmauern sind fast keine Spuren mehr vorhanden; ein Maueransatz an der südlichen Kante des Bergfrieds scheint darauf hinzudeuten, dass die Spitze des Turmes aus der Mauer vorsprang. An der Südseite sind noch die an zwei kleinere Felsblöcke sich anlehnenden Terrassenmauern eines Zwingers sichtbar (Fig. 24).

Die für das malerische Gesamtbild bestimmenden Bauteile, Palasmauer und Bergfried, bedurften einer durchgängigen Instandsetzung. An dem Bergfried war oben ein grosser Teil der Innenmauer abgerutscht, hier wurde wenigstens ein Teil wieder aufgemauert, verschiedene grosse Breschen geschlossen, die Plattform abgedeckt und umgittert, der Ausstieg überdacht. Der Turm ist jetzt auf Leitern zugänglich, so dass die bauliche Überwachung möglich ist. Die Giebelmauer des Palas wurde abgedeckt, das überhängende Ostende

durch Anmauern eines unregelmässigen Strebepfeilers gesichert, die Fenster und die Reste des Balkons instandgesetzt. In der Höhe des Obergeschosses ist eine als moderne Zutat sich ohne weiteres kennzeichnende schmale eiserne

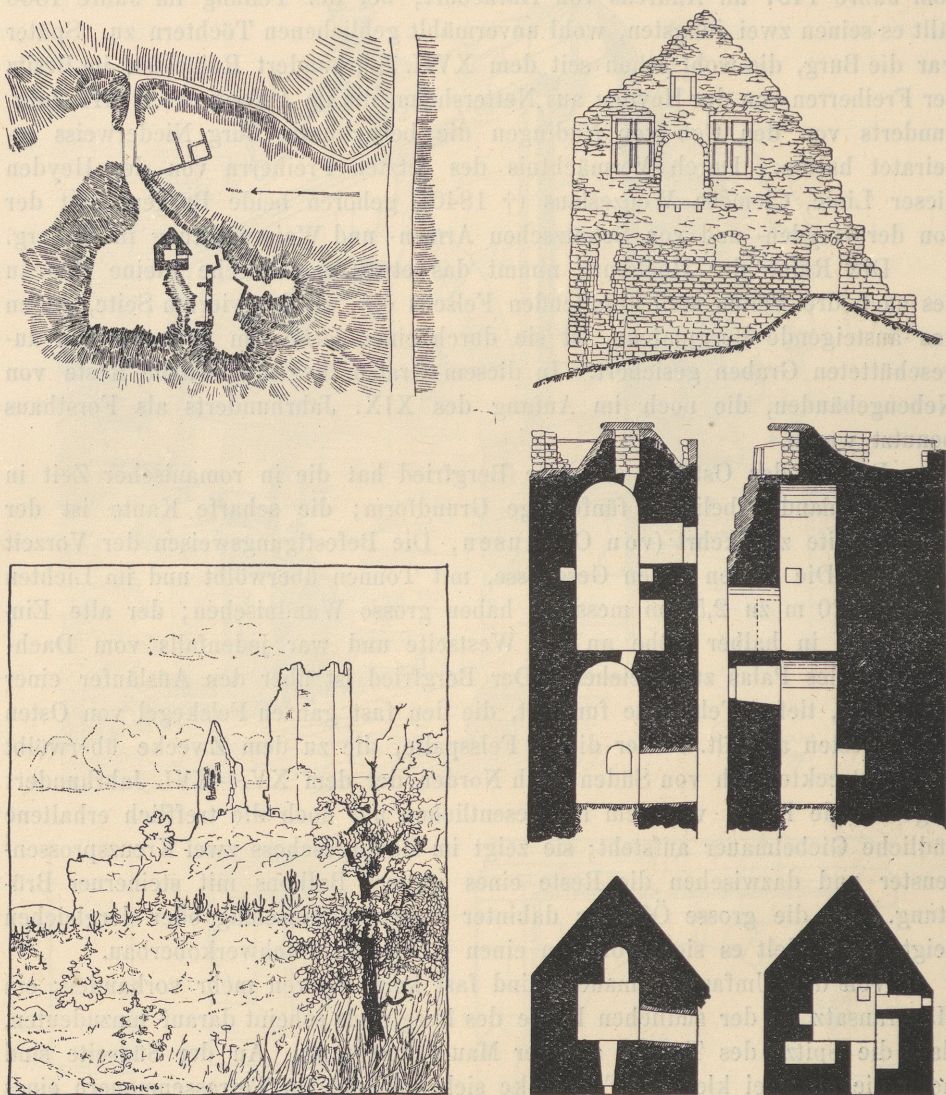
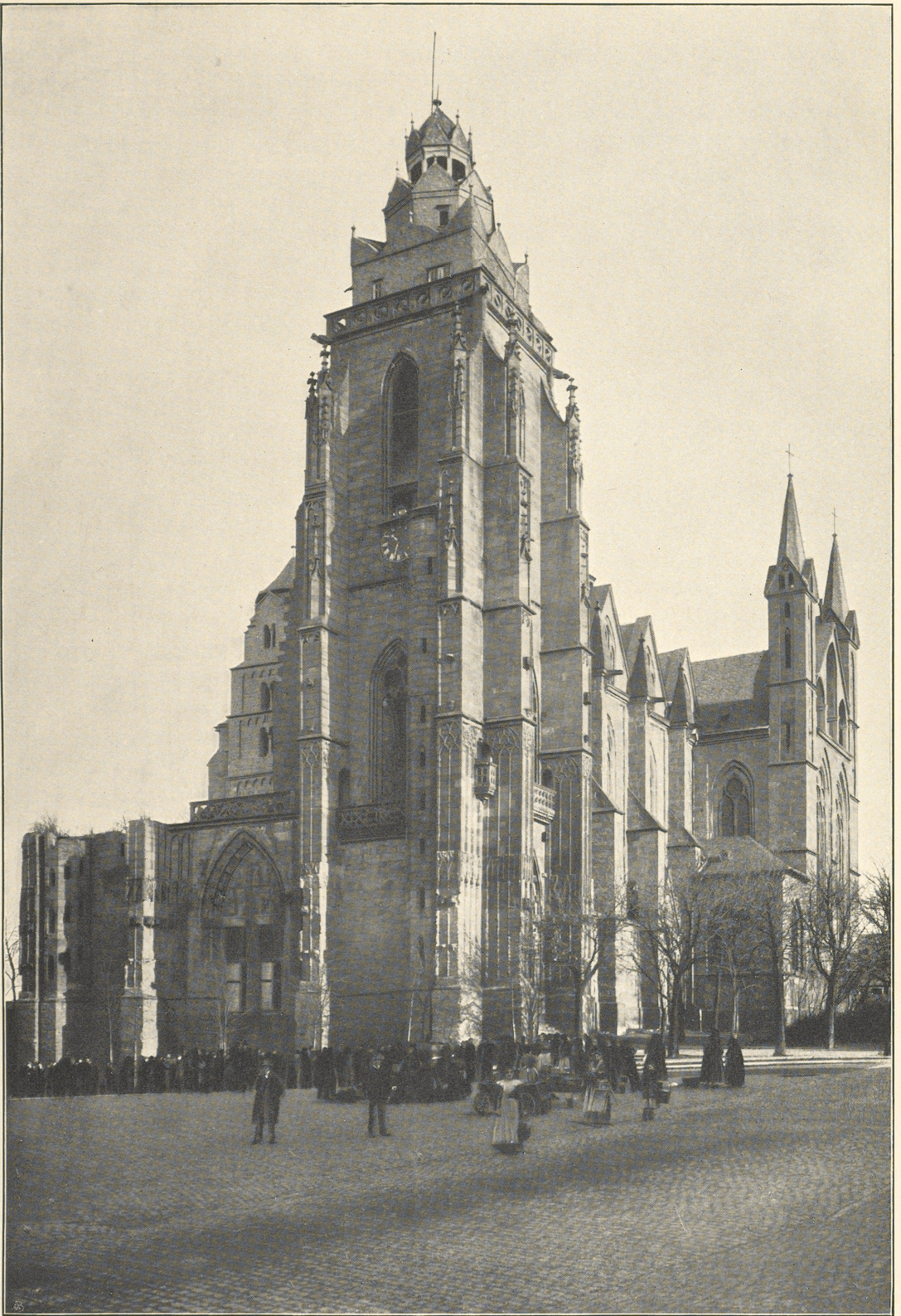


Fig. 24. Burgruine Prüm zur Lay.

Ansicht, Lageplan, Aufriss der Palasmauer, Grundrisse und Schnitte des Bergfrieds.

Bühne eingebaut worden, so dass der Altan und die Sitznischen der Fenster für die Besucher der Ruine zugänglich sind. Der Rest der Überwölbung der Schlucht wurde gesichert; die Felsspalte selbst und der Rand des Plateaus mit einfachem Brüstungsgitter versehen.

Zu den Arbeiten, die im Sommer 1905 zur Ausführung kamen und ins-



WETZLAR.
ANSICHT DES DOMES VON SÜDWESTEN.

gesamt einen Kostenaufwand von 1451,10 M. beanspruchten, hat der Provinzialausschuss am 1. August 1905 eine Beihilfe von 600 M. gewährt.

Über die Burg Prüm zur Lay vgl. Schannat-Baersch, *Eiflia illustrata*, III, 1, 2, S. 424, 491. — von Stramberg, *Rheinischer Antiquarius* 3. Abt. X, S. 410. — *Publications de la sect. hist. de l'Institut R. G.-D. de Luxembourg* XXXII.

Archivalien im Kgl. Staatsarchiv zu Coblenz (Ausfeld, Übersicht über die Bestände des Kgl. Staatsarchivs zu Coblenz S. 28, 77) und wahrscheinlich auch im Staatsarchiv in Luxemburg. Renard.

9. Remagen (Kreis Ahrweiler). Wiederherstellung und Einrichtung der Knechtstedenschen Kapelle zum städtischen Museum.

Nördlich von der katholischen Pfarrkirche Remagens, ungefähr in der Mitte des römischen Kastells, liegt an einer Strassenecke die spätgotische Kapelle des jetzt aufgeteilten ehemaligen Hofes der Abtei Knechtsteden — ein hübscher kleiner Bau mit einem in der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts errichteten Chorbau und einem um einige Jahrzehnte jüngeren, flachgedeckten Langhaus. Namentlich der Chor mit den reichen Masswerkfenstern, der eleganten Wölbung und einem mit Masswerk und Ornament ausgebildeten Sakraments-Wandschrank kann ein besonderes Interesse beanspruchen; bis zur Fensterbankhöhe stammt die Chorphatie noch von einer älteren, vielleicht noch dem XIV. Jahrhundert angehörenden Anlage. Seit dem Beginne des XIX. Jahrhunderts diente die Kapelle als Lagerhaus; zu dem Zwecke war der Giebel mit einem grossen Tor und verschiedenen Aufzugöffnungen versehen worden. Im Jahre 1902 wurden bei den durch das Bonner Provinzialmuseum vorgenommenen Untersuchungen im Bereich des römischen Kastells im Inneren der Kapelle, etwa 1,50 m unter Terrain, die Reste der mächtigen Säulenfront eines grossen römischen Gebäudes gefunden. Innerhalb der Kapelle liegen drei Säulenbasen einer Vorhalle, in einem Abstand von je 3,60 m von Achse zu Achse.

Der Wunsch, diesen Fund dauernd sichtbar zu erhalten und die Kapelle einer besseren Bestimmung zuzuführen, verband sich auf das glücklichste mit der Notwendigkeit, für die in den letzten Jahren zusammengebrachte kleine städtische Sammlung römischer Funde, die vorläufig im Rathaus untergestellt war, eine bessere Unterkunft zu schaffen. Herr Kommerzienrat Max von Guillaume hat den Bau erworben und in dankenswerter Weise der Stadt Remagen zum Geschenk gemacht; die Mittel für die Herstellung und Einrichtung als Museum sind durch die Stadt Remagen, freiwillige Beiträge des Grafen von Fürstenberg-Stammheim, des Apollinaris-Brunnens und der Bürgerschaft aufgebracht worden; der Provinzialausschuss der Rheinprovinz hat im Jahre 1904 die Summe von 1500 M. für den gleichen Zweck bereitgestellt.

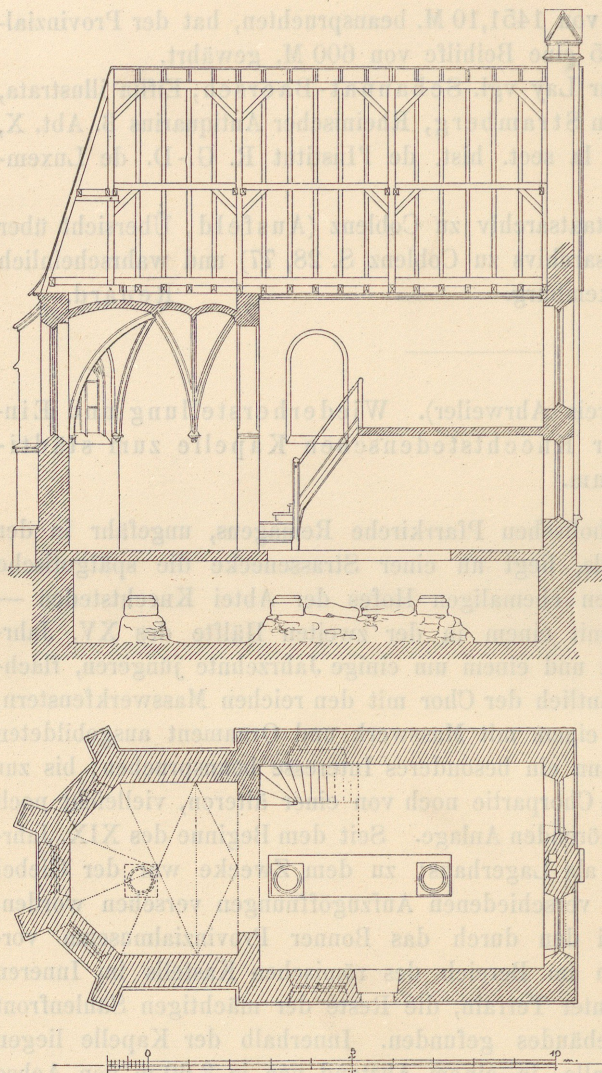


Fig. 25. Remagen. Grundriss und Längenschnitt der Knechtstedenschen Kapelle nach dem Umbau.

Südseite des Langhauses. Ausserdem war nur die Instandsetzung der Wand-, Gewölbe- und Deckenflächen notwendig. In die Chorfenster sind die Reste von Kabinetscheiben des XVII. Jahrhunderts eingefügt worden, die den Inschriften nach aus der Kapelle oder dem Knechtstedener Hof stammen, sich aber bislang in der Pfarrkirche befunden hatten. Insgesamt haben die Arbeiten einen Kostenaufwand von 10 688,80 M. erfordert.

Über die Ausgrabungen in der Kapelle vgl.: Jahrbücher des Vereins von Altertumsfreunden im Rheinlande 110, S. 149; 114/115, S. 231, Taf. VII, IX. — Berichte über die Tätigkeit der Altertums- und Geschichtsvereine innerhalb der Rheinprovinz X, S. 30.

Die Arbeiten, die in den Jahren 1904 und 1905 unter der Leitung des Architekten Hupe in Bonn zur Ausführung kamen, erstrecken sich bei dem Äusseren auf Neueindeckung des Daches, Ausbesserung und teilweise Öffnung der Masswerkkfenster und fast vollständige Neuherstellung des Giebels. Mit Rücksicht auf die Benutzung als Museum wurden hier im Untergeschoss zwei Kreuzsprossenfenster, im Obergeschoss zwei rundbogige Masswerkkfenster, entsprechend demjenigen an der Langseite des Schiffes, angebracht. Im Innern erforderte die Freihaltung der römischen Säulenbasen die Anlage eines niedrigen Untergeschosses mit umfangreichen Unterfangungen der Umfassungsmauern der Kapelle; das Erdgeschoss ist galerieartig um einen weiten Lichtschacht angelegt worden. An der Westseite wurde — entsprechend der alten Anlage — wieder eine grosse Empore eingebaut. Die Treppen liegen an der

Renard.

10. Wetzlar. Wiederherstellung des Domes.

Baugeschichte.

Der Dom zu Wetzlar hat unter den grossen kirchlichen Bauwerken der Rheinlande erst im letzten Jahrzehnt das allgemeine Interesse angezogen, seit die längst notwendigen Sicherungsarbeiten ernsthaft nach einem umfassenden Plane in Angriff genommen worden sind. Bis dahin bildete er für die rheinische Denkmalspflege zwar ein Objekt stolzer Freude, aber auch den Gegenstand steter geheimer Sorge und angesichts der vielen misslungenen Restaurationsversuche des letzten Jahrhunderts ein *noli me tangere*. Der gewaltige, reich gegliederte Bau, der das aufsteigende bunte Stadtbild der alten

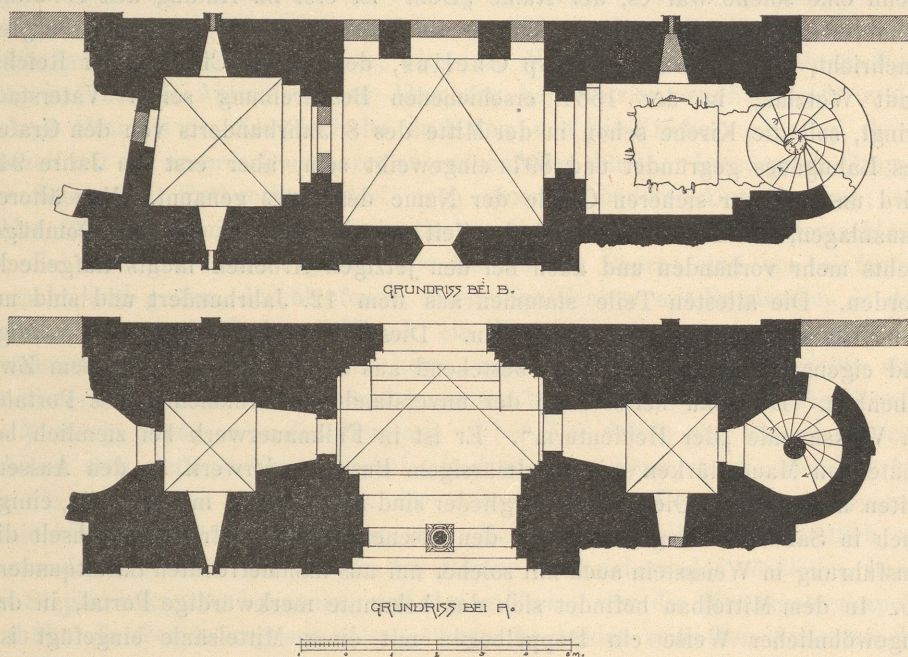


Fig. 26. Wetzlar, Dom. Grundrisse des romanischen Westbaues.

freien Reichsstadt Wetzlar wie selbstverständlich krönt und abschliesst, bietet eines der schönsten und eigenartigsten Architekturbilder Westdeutschlands und vielleicht vom malerischen Standpunkt das reizvollste in der ganzen jetzigen Rheinprovinz. Der Bau ist unvollendet geblieben und zeigt schärfer als irgend eine andere der grossen kirchlichen Anlagen in Westdeutschland das Aufeinanderfolgen verschiedenster Bauzeiten, verschiedener Pläne und Lösungsversuche, die z. T. fast unvermittelt nebeneinander stehen. In der Rheinprovinz redet kein anderes Bauwerk eine so deutliche Sprache von der Bauweise des Mittelalters, kein anderes Bauwerk kann uns die ersten Ansätze, das Werden und Weiterführen, aber auch das Stocken, Aufgeben und das Abändern des Projektes bei einem grossen Kathedralbau in einem so klaren und durch-

sichtigen Präparat vor Augen führen. Neben dieser Bedeutung für die Geschichte des Baubetriebs steht der kunstgeschichtliche Wert des Bauwerks und seiner einzelnen Teile. Die ganze Choranlage, bislang nicht entfernt hinreichend gewürdigt, ist von der grössten Bedeutung für die Rezeption der Gotik in den Rheinlanden und tatsächlich der früheste Bau in dem Gebiete der jetzigen Rheinprovinz, der überwiegend die neuen französischen Formen zeigt, und deshalb, wenn man die Stilentwicklung der Baukunst nach Perioden aufteilen will, das älteste gotische Bauwerk. Alle einzelnen Partien sind künstlerisch von grosser Feinheit in der Erfindung, höchst bedeutend und zum Teil von ausgesprochener Originalität.

Die Entstehung der der Mutter Gottes geweihten Kollegiatstiftskirche (denn eine solche war es, der Name „Dom“ ist erst im Anfang des 19. Jahrhunderts aufgekommen) liegt ziemlich im Dunkel. Nach einer unverbürgten Nachricht, die Johann Philipp Chelius, der älteste Chronist der Reichsstadt Wetzlar, in der 1664 erschienenen Beschreibung seiner Vaterstadt bringt, soll die Kirche schon in der Mitte des 8. Jahrhunderts von den Grafen des Lahngaus gegründet und 897 eingeweiht sein, aber erst im Jahre 943 wird uns in einer sicheren Quelle der Name des Ortes genannt. Von älteren Bauanlagen, die über die romanische Zeit zurückgehen, ist auf dem Domhügel nichts mehr vorhanden und auch bei den jetzigen Arbeiten nichts aufgedeckt worden. Die ältesten Teile stammen aus dem 12. Jahrhundert und sind um die Mitte des Jahrhunderts entstanden. Dieser Zeit gehört die merkwürdige und eigenartige Westfassade an, bestehend aus zwei Türmen und einem Zwischenbau. Der Bau heisst nach der unverstandenen Ornamentik des Portales im Volksmunde „der Heidenturm“. Er ist in Füllmauerwerk bei ziemlich bedeutenden Mauerstärken mit regelmässigem Basaltquaderwerk an den Aussen-seiten aufgeführt. Die Architekturglieder sind überwiegend in Schalstein, einige auch in Sandstein eingesetzt. Bei den Lisenen und Bogenfriesen wechselt die Ausführung in Weissstein auch mit solcher nur aus hammerrechten Basaltquadern ab. In dem Mittelbau befindet sich das bekannte merkwürdige Portal, in das ungewöhnlicher Weise ein Doppelbogen mit einer Mittelsäule eingefügt ist. Dieser Westbau, der ursprünglich wohl mit steinernen Kuppeldächern abschloss, nimmt innerhalb der westdeutschen Kirchenanlagen eine völlige Sonderstellung ein. Die wenigen verwandten Bauwerke finden sich erst am Oberrhein: in der Kirche St. Paul in Worms, weiter in Alzheim und in Guntersblum bei Worms. Ob hier wirklich Bauten aus Palästina und Syrien das Vorbild geliefert haben, ist wohl zweifelhaft, viel eher haben die Kuppelkirchen Südfrankreichs eingewirkt. Ausgrabungen, die im letzten Winter durch den Bauleiter, Kreisbauinspektor Stiehl, vorgenommen worden sind, haben ergeben, dass das zugehörige Langhaus nicht, wie bisher nach den Ansatzstellen am Westbau angenommen werden musste, ein einschiffiger, sondern ein langgestreckter dreischiffiger Bau war, dessen Vierung noch weiter östlich als die jetzige einsetzte. Die unteren Teile der Pfeiler mit den Sockelprofilen sind noch in einer Höhe von etwa 1 m erhalten; der Fussboden der alten Kirche lag etwa

2 m tiefer als der jetzige. Die Mittelschiffbreite betrug 7,40 m, die Seitenschiffbreite 3,40 m.

Im ersten Viertel des 13. Jahrhunderts erweist sich dann der romanische Bau als zu klein. Das Stift war zu schneller Blüte gekommen; es zählt im 13. Jahrhundert 15 Kanoniker und 16 Vikarien, ausser dem Dechanten und dem Propst. Der allgemeine wirtschaftliche Aufschwung der Stadt kommt jetzt auch ihm zugute. Um 1220 beginnt man mit einem grossartigen Neubau und zwar ähnlich wie einviertel Jahrhundert später beim Kölner Dom wahrscheinlich so, dass man den neuen Chor einfach hinter den alten romanischen setzt, der zunächst noch stehen bleibt. Unzweifelhaft haben französische Bauten hier direkt eingewirkt. Die ganze Anlage ist älter als irgend einer der bekannten Versuche in gotischen Formen in Westdeutschland, älter als die Liebfrauenkirche zu Trier, älter als die Cisterzienserkirche zu Marienstadt in Hessen, älter als die Kirche St. Elisabeth zu Marburg und als die Abteikirche zu Altenberg bei Wetzlar, endlich auch in der Anlage älter als die Klosterkirche zu Haina und die Kirche zu Wetter, deren Bauzeit mit der unseres Domchores zusammenfallen dürfte. Diese ganze Gruppe der hessischen Frühgotik bedarf noch einer besonderen Untersuchung; sie bildet für die Vermittelung der gotischen Bauformen nach Mitteldeutschland hin ein wichtiges Zwischenglied. Die Details des Chores sind von einfacher Vornehmheit, grosse, durchlaufende, zweiteilige Fenster mit Rundstäben in den Gewänden; unterhalb der Sohlbank ein kräftig vorspringendes Gesims, das gleichzeitig um die Strebepfeiler herum verkröpft ist. Die Strebepfeiler sind an dieser Stelle durchbrochen und gestatten hier, wie bei der Elisabethkirche zu Marburg, einen schmalen Umgang. Über drei Seiten des Chorabschlusses erheben sich steile steinerne Giebel mit dreiteiligen Fenstern, die noch stärker als die unteren das Nachklingen der spätromanischen Formensprache zeigen. Gleichzeitig mit dem Chorquadrat sind die beiden nördlich und südlich anstossenden Seitenschiffen gleichenden Räume entstanden: der nördliche, heute als Stephanuskapelle bekannte, und der südliche, der die Muttergotteskapelle enthält. In Verbindung mit diesen stehen die beiden seitlichen Anbauten des Chorabschlusses, der nördliche zweijochig, der südliche einjochig.

Schon gegen die Mitte des 13. Jahrhunderts, etwa gegen 1245, scheint aber ein Stillstand in den Arbeiten eingetreten zu sein. Bei der Wiederaufnahme der Tätigkeit kam zunächst wohl ein Meister zum Worte, der etwas rückschrittlich in den aufgegebenen spätromanischen Formen baute. Ihm werden die schon genannten Giebel über dem Chorschluss und das Treppentürmchen am Querschiff zuzuschreiben sein. Dann aber ist sofort das Querschiff in Angriff genommen worden. Die beiden Kreuzarme zeigen eine durchaus abweichende Behandlung. Der südliche Kreuzarm ist zusammen mit den drei anstossenden Jochen des südlichen Seitenschiffes noch im zweiten Viertel des 13. Jahrhunderts, vielleicht gegen 1240, begonnen. Im Gegensatz zum Chor zeigt er das Hineinziehen der Strebepfeiler in das Innere. Damit ist die Anlage eines inneren Umganges vor der Fenstersohlbank an Stelle des äusseren

Umganges am Chorabschluss gegeben. Aber selbst diese Seite ist nicht nach einem einheitlichen Plane in die Höhe geführt worden. Bei den Fenstern schon zeigt sich ein Wechsel in der Ausführung. Originell, aber etwas kahl ist der grosse Giebel mit den drei Blenden über dem Kreuzarm, flankiert durch die überschlanken vierseitigen Türmchen. Über den Strebepfeilern der Südseite finden sich merkwürdige steile Pyramiden, bei denen es zweifelhaft ist, ob sie von Anfang an geplant waren (die jetzige Form, wohl etwas zu massig, stammt erst aus der Restauration von 1871–1872).

Der nördliche Kreuzarm mit der nördlichen Seitenschiffwand zeigt eine ganz abweichende Gliederung. Der Unterbau ist noch in der frühgotischen Zeit in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts begonnen. Der Abschluss der Fenster, zumal der steilen Wimperge am Kreuzarm gehört in den Anfang des 14. Jahrhunderts. Es zeigt sich hier schon der immer wachsende und, was die künstlerische Feinfühligkeit für Originalität betrifft, nicht günstige Einfluss der Kölner Domhütte. Ein Giebel, analog dem südlichen Kreuzarm, war an dieser Seite wohl niemals geplant, das Dach schloss hier vielmehr, der hessischen Bauweise folgend, mit einem grossen Walme ab.

Bestimmte Jahreszahlen lassen sich für die Bautätigkeit in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts nicht beibringen. Die überlieferten Daten 1262 für ein Testament zugunsten von Chorfenstern, 1274 für einen Ablass sind wohl nur Zufallsdaten und geben keinesfalls einen hervorragenden Abschnitt der Bautätigkeit wieder.

Im zweiten Viertel des 14. Jahrhunderts fasste man den Plan zu einer grossartigen Erweiterung der ganzen Kirche. Das von Chelius angegebene Jahr 1336 bezeichnet wohl nur den Anfang dieser Bautätigkeit. Das Langhaus sollte dabei um zwei Joche nach Westen verlängert werden, auf den äussersten Seitenschiffjochen nach Westen hin sollten sich zwei vierseitige Türme erheben, zwischen ihnen ein Mittelbau von der Breite des Mittelschiffs. Das Erdgeschoss der beiden Türme sollte sich, wie in Köln, gegen die Seitenschiffe öffnen. Diese grossartige neue Westanlage ward in der Weise begonnen, dass man einfach die alte romanische Turmanlage vor der Hand stehen liess und um diese herumbaute. Um 1370 mag das ganze erste Geschoss des Westbaues fertig gewesen sein, dann aber trat eine Stockung ein, die durch die Notlage der Stadt und ihren wirtschaftlichen Niedergang bedingt war. Wetzlar, das im 14. Jahrhundert erst mit den Städten der Wetterau sich zu einem Bündnis verbunden hatte, hatte sich dann den Grafen von Nassau-Weilburg und den Landgrafen von Hessen genähert und trat endlich 1381 dem mittelhheinischen Städtebund bei. Seit der Mitte des Jahrhunderts liegt die Stadt in ständigen Fehden mit ihren Nachbarn. Der Wohlstand geht infolgedessen für die Stadt wie für das Stift rasch zurück. In der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts ward der Bau wieder aufgenommen. Unterdessen aber hatte man die traurige Beobachtung machen müssen, dass der bei Wetzlar gebrochene Schalstein ein Material darstellte, das weder wetterbeständig, noch für die feinere Profilierung besonders geeignet war. Man beschloss deshalb, das Werk

in Marburger Sandstein (dem Material der Elisabethkirche) fortzuführen. Von 1423 ab ward der Südturm in die Höhe geführt; man legte für ihn den Oberbau des romanischen Südturmes nieder und schälte den Aussenmantel jenes Stumpfes ab. In immer spielenderen, aber auch trockeneren Formen wird dann der Turm in die Höhe geführt und ist um 1500 vollendet.

Die hohe geschieferte Haube, die ihn in der üblichen Weise über der steinernen Galerie krönte, brannte 1561 ab. Dafür ist die jetzige feingegliederte und einzigartige, niedrigere, geschieferte Haube entstanden, die verschiedentlich in späteren Jahrhunderten Ergänzung gefunden hat.

Schon in der Mitte des 16. Jahrhunderts beginnt die Leidenszeit des grossartigen Bauwerks. Eine rationelle Unterhaltung hätte erhebliche Mittel erfordert, über die das verarmte Stift schon damals nicht mehr verfügte. Dazu zeigte der ganze Bau eine immer fortschreitende Verwitterung, gegen die man keine Abhilfe wusste. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts waren an die Westseite mehrere städtische Gebäude, das Wachthaus, das Spritzenhaus, angelehnt, so dass die Turmfassade fast ganz eingebaut war. Im Jahre 1805 wurde das Stift aufgehoben, Wetzlar ging an Preussen über. Es folgt eine Reihe von Herstellungsarbeiten, die einen dauernden Erfolg nicht haben und die z. T. nur als provisorische Massnahmen gelten konnten. Im Jahre 1823 ward unter dem Baukondukteur Hedemann das hohe Chordach abgetragen und an seiner Stelle aus Sparsamkeitsgründen das den ganzen Bau entstellende, gleichmässige, niedrige Dach errichtet. Um die durchgehenden Binderbalken über die hochhinaufgezogenen Gewölbe hinwegstrecken zu können, führte man eine merkwürdige, attikaartige Aufmauerung von etwa 1,70 m Höhe über den Aussenmauern des Chorhauses auf. Weitere Bauperioden folgten in den Jahren 1845, 1857 und 1865. Aus Sparsamkeitsgründen konnte man sich aber auch damals nicht zu einer Umänderung der entstellenden späteren Dächer über den Choranbauten entschliessen. In den Jahren 1870—1872 wurden für die Summe von 45000 Talern Ergänzungen am Mauerwerk ausgeführt, die aber gleichfalls nur den Wert von provisorischen Massregeln mit Palliativmitteln haben konnten. Der Grundfehler bei der ganzen ursprünglichen Ausführung lag eben darin, dass bis auf den Sockel, der um 1845 mit 15—20 cm starken, auf Spalt gestellten Marburger (Wolfshäuser) Sandsteinplatten verblendet ist, der ganze Bau aus in verschiedenen Farben spielendem Schalstein hergestellt ist. Der verwendete Stein stammt aus Brüchen bei Wetzlar und Altenberg, die genauer nicht mehr zu ermitteln sind. Dieses Material erleidet aber im Laufe der Jahrhunderte an der Oberfläche eine gleichmässige weitgehende Verwitterung. Es blättert sich schuppenartig ab. Die ganze Oberfläche bildet zuletzt nur eine lose hängende Schuttmasse. Dabei ist der Stein bis tief in die Substanz hinein zerstört, so dass auch ein Abarbeiten ausgeschlossen ist. Es musste deshalb für alle Erneuerungsarbeiten ein neues dauerhaftes Material zugrunde gelegt werden, das auch im Ton nicht allzu sehr von dem alten abstand. Die Wiederherstellungsarbeiten jener letzten Bauperiode von 1872—73 waren in Marburger Sandstein in einer roten, von

dem alten Quadermauerwerk sich ungünstig abhebenden Färbung ausgeführt worden, zudem auch in technisch sehr ungenügender Weise. Für die neuen Arbeiten am Chor wurde zuletzt nach vielfältigen Versuchen gelblichgrauer

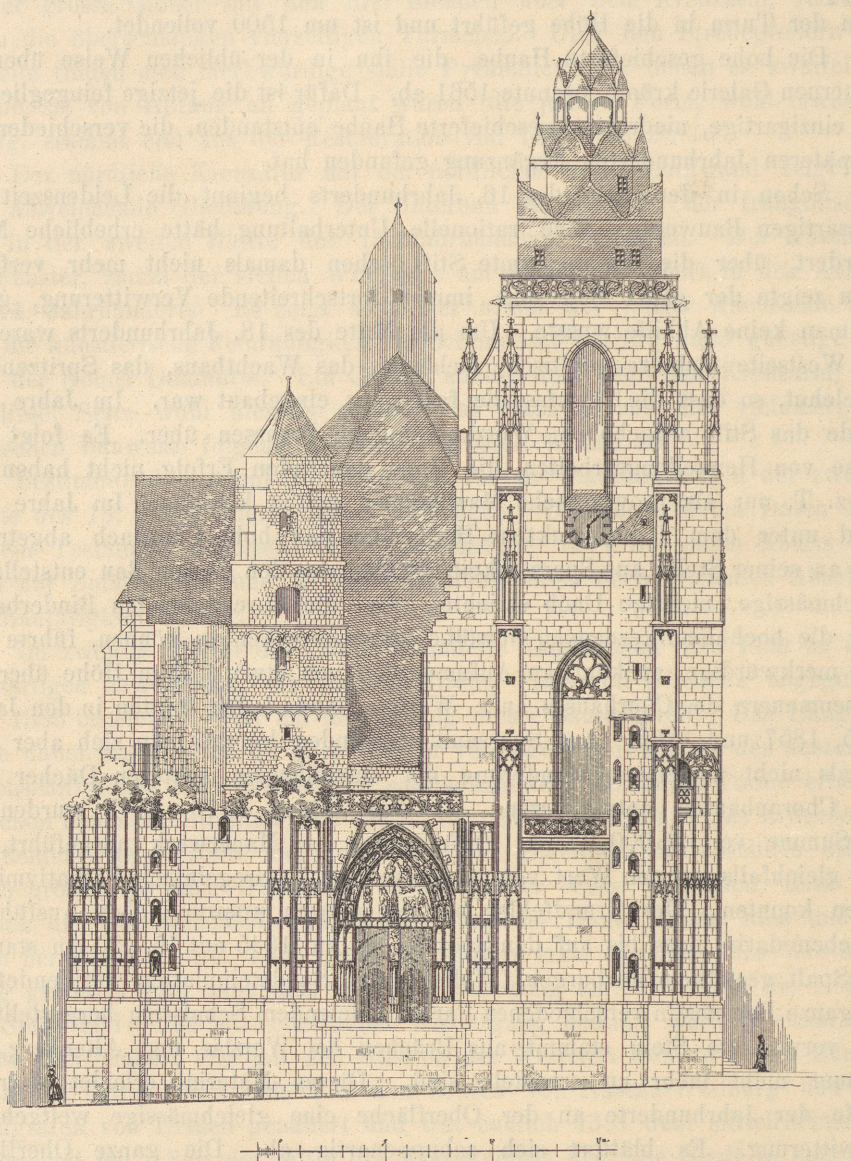


Fig. 27. Wetzlar. Westansicht des Domes.

Muschelkalkstein gewählt, der zwar zunächst ziemlich hell aussieht, dafür aber die grösste Garantie in bezug auf die Dauerhaftigkeit gewährt.

Im letzten Jahrzehnt war der Zustand ein so bedenklicher geworden, dass hier radikal eingegriffen werden musste, wollte man das wertvolle Bauwerk

nicht völlig dem Verfall preisgeben. Auch drängten Erwägungen sicherheitspolizeilicher Natur dazu, der Frage der Wiederherstellung des Domes näher zu treten, da schadhafte Teile der Westfront, insbesondere des vorerwähnten „Heidenturmes“ sich lösterten und den Verkehr vor dem Dome gefährdeten.

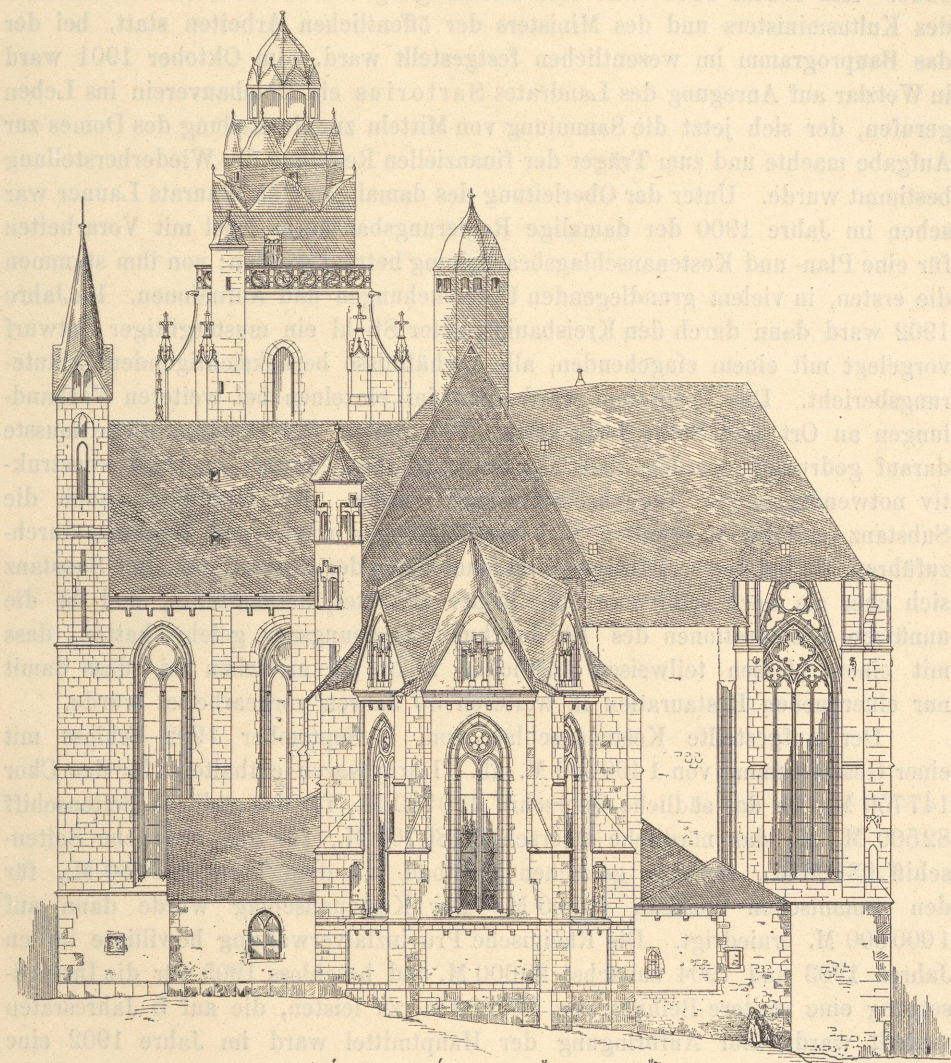
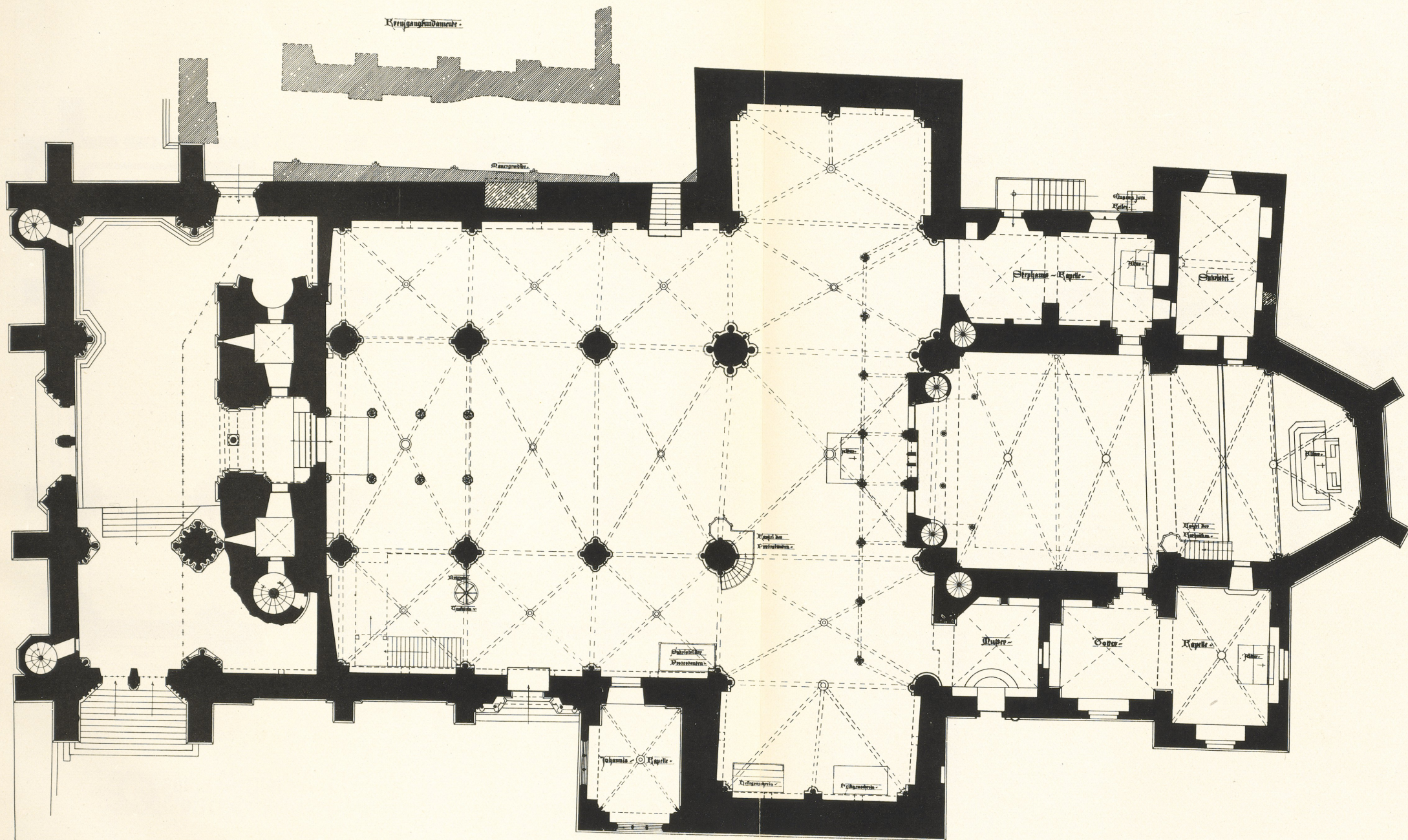


Fig. 28. Wetzlar. Ostansicht des Domes.

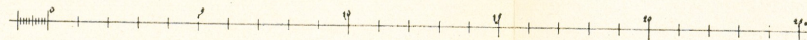
Hierdurch sah sich der Herr Regierungs-Präsident in Coblenz veranlasst, in eine Prüfung der baulichen Verhältnisse des Domes von amtswegen einzutreten. Für die grossen, jetzt notwendig werdenden, generellen Instandsetzungsarbeiten reichte die Leistungsfähigkeit der Nächstbeteiligten nicht aus. Die Unterhaltungspflicht ist heute noch eine äusserst komplizierte. Es sind zur Unterhaltung ver-

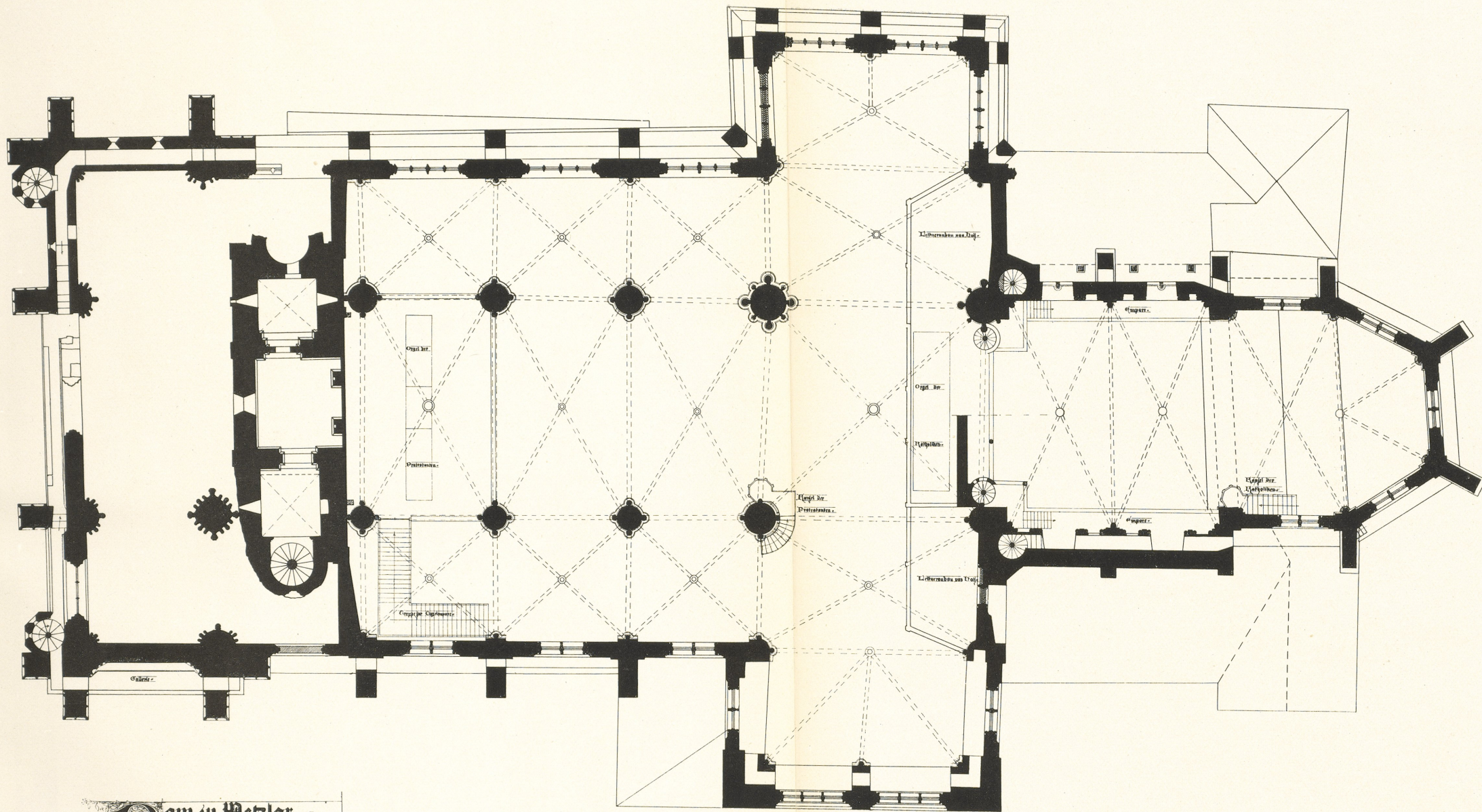
pflichtet: die Stadt Wetzlar zu $\frac{2}{24}$, der katholische Kirchenfonds zu $\frac{2}{24}$, der katholische Gotteskasten zu $\frac{9}{24}$, der evangelische Kirchenfonds zu $\frac{9}{24}$, der Fiskus zu $\frac{2}{24}$. Schon im Jahre 1899 war eine gründliche Instandsetzung in Aussicht genommen worden. Unter den ersten Vorarbeiten verging das Jahr 1900. Am 8. Mai 1901 fand eine Besichtigung des Domes durch Kommissare des Kultusministers und des Ministers der öffentlichen Arbeiten statt, bei der das Bauprogramm im wesentlichen festgestellt ward. Im Oktober 1901 ward in Wetzlar auf Anregung des Landrates Sartorius ein Dombauverein ins Leben gerufen, der sich jetzt die Sammlung von Mitteln zur Herstellung des Domes zur Aufgabe machte und zum Träger der finanziellen Regelung der Wiederherstellung bestimmt wurde. Unter der Oberleitung des damaligen Geh. Baurats Launer war schon im Jahre 1900 der damalige Regierungsbauführer Ebel mit Vorarbeiten für eine Plan- und Kostenanschlagsbearbeitung betraut worden; von ihm stammen die ersten, in vielem grundlegenden Untersuchungen und Aufnahmen. Im Jahre 1902 ward dann durch den Kreisbauinspektor Stiehl ein mustergiltiger Entwurf vorgelegt mit einem eingehenden, alle Verhältnisse berücksichtigenden Erläuterungsbericht. Das Programm ward dann im einzelnen bei weiteren Verhandlungen an Ort und Stelle festgesetzt. Von Seiten der Denkmalpflege musste darauf gedrungen werden, dass alle neuen Zusätze, soweit sie nicht konstruktiv notwendig waren, tunlichst vermieden würden. Der Grundsatz, auch die Substanz tunlichst zu erhalten, war hier leider nur in mässigem Umfange durchzuführen, da bei den sorgfältigen Untersuchungen der Zustand der alten Substanz sich eher als noch schlimmer, als bisher vermutet, herausstellte, und da die unnützen Restaurationen des 19. Jahrhunderts genugsam gelehrt hatten, dass mit einem blossen teilweisen Ausflicken nichts zu erreichen sei, dass damit nur einer neuen Restauration in weiteren 30 Jahren vorgearbeitet würde.

Der aufgestellte Kostenanschlag vom 1. September 1902 schloss mit einer Gesamtsumme von 1 400 000 M. ab. Darin waren enthalten: für den Chor 147 750 M., für das südliche Querschiff 120 700 M., für das südliche Seitenschiff 82 500 M., für das nördliche Querschiff 180 700 M., für das nördliche Seitenschiff 93 900 M., für den gotischen Westbau mit dem Turm 363 150 M., für den romanischen Westbau 40 900 M. Der Kostenanschlag wurde dann auf 1 000 000 M. erniedrigt. Die Rheinische Provinzialverwaltung bewilligte in den Jahren 1903 und 1904 zunächst 20 000 M. und beschloss 1905 für die Instandsetzung eine weitere Beihilfe von 100 000 M. zu leisten, die auf 5 Jahresraten verteilt ward. Zur Aufbringung der Hauptmittel ward im Jahre 1902 eine Lotterie bewilligt, die den Betrag von 650 000 M. erbringen sollte. Dazu kamen als Beiträge des Fiskus (für die $\frac{2}{24}$ der Unterhaltungspflicht) 82 800 M., des Kreises Wetzlar 12 500 M., der Stadt Wetzlar 20 000 M., der katholischen Kirchengemeinde 4 000 M., der evangelischen Kirchengemeinde 16 000 M.; der Dombauverein sollte zunächst 44 700 M. beitragen und sich bemühen, den Rest aufzubringen. Ihm fliessen auch die Beihilfen aller Kostenträger mit Ausnahme des Fiskus zu. Als Dombaukasse dient die Regierungshauptkasse in Coblenz.

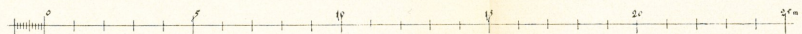


Dom zu Wehlar
Unterer Grundriss

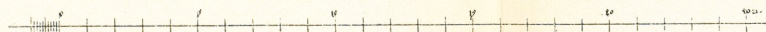
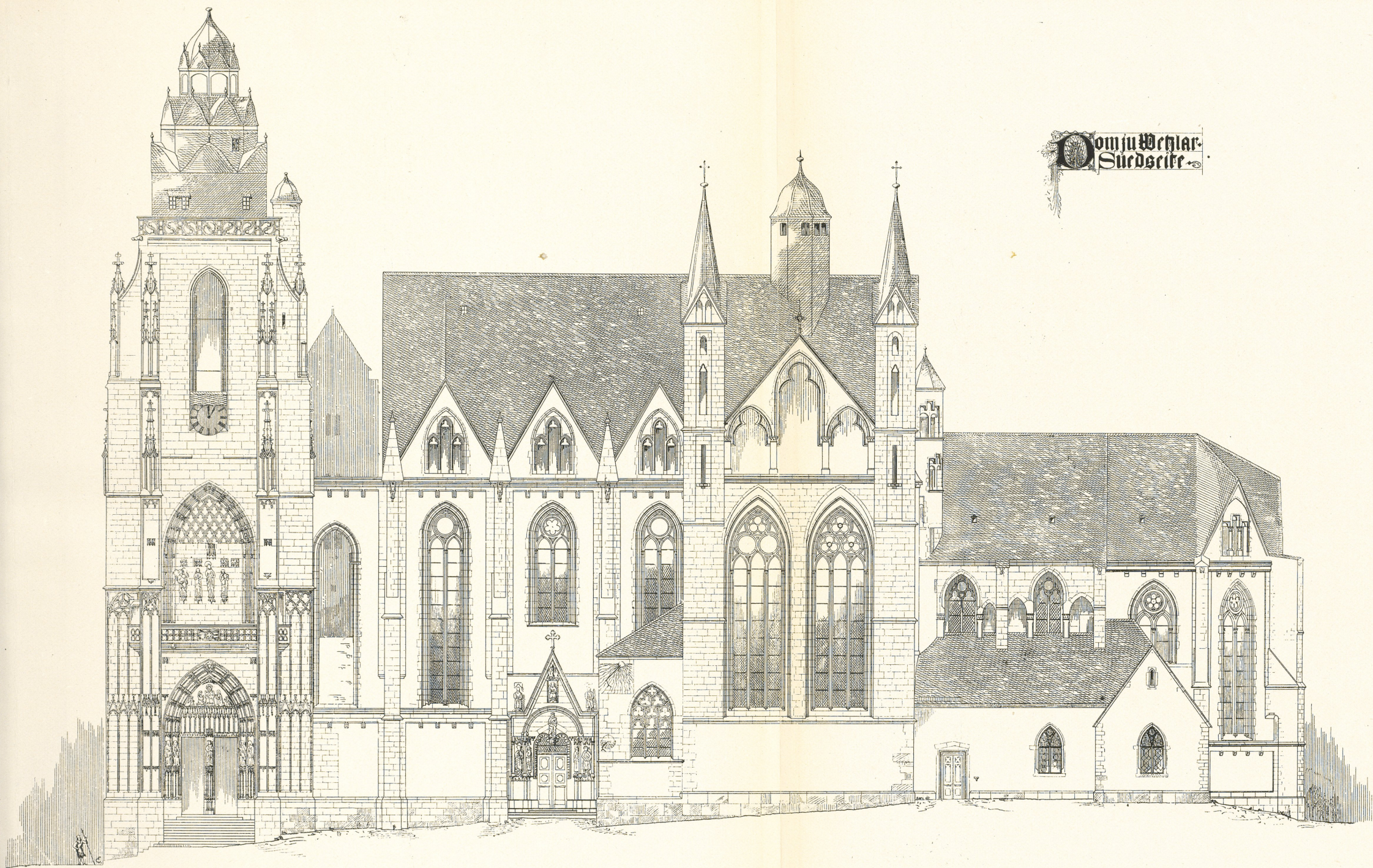




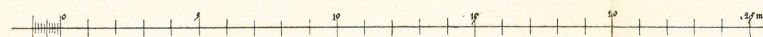
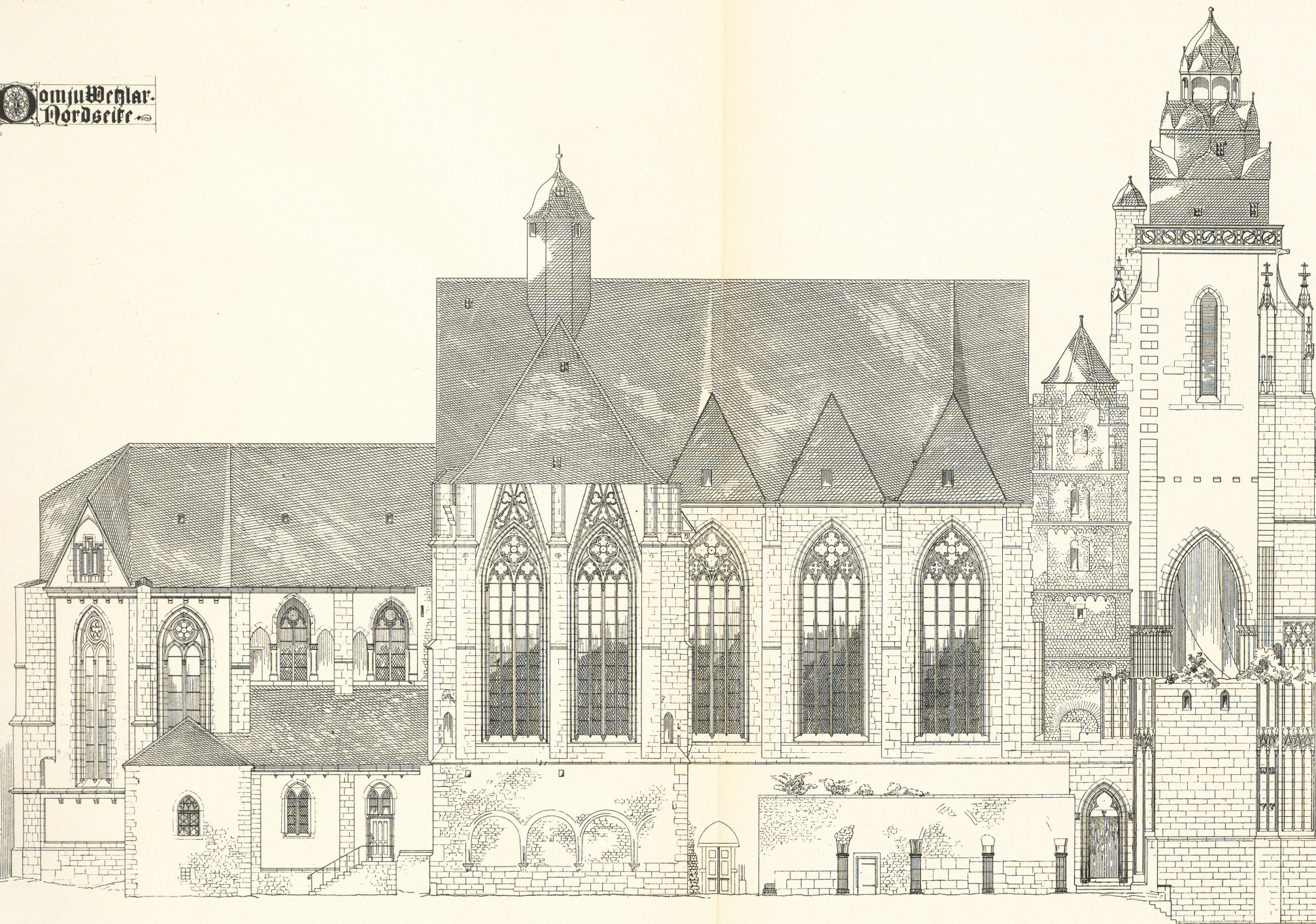
Dom in Wehlar
Oberer Grundriss.



Dom zu Wehlar
Südseite



Dom zu Wehlar.
Nordseite



Die Arbeiten begannen im Jahre 1903 unter der verantwortlichen Oberleitung des Kreisbauinspektors Stiehl als Dombaumeister, dem zunächst der Regierungsbaumeister Ebel, vom November 1904 an der Regierungsbaumeister Hehl unterstellt war, unter ständiger Teilnahme der hochbautechnischen Dezernten der königlichen Regierung, erst des Reg.- und Baurats von Behr, dann des Reg.- und Baurats Thielen und der provinziellen Denkmalpflege und unter der Überwachung des Dezernten im Ministerium der öffentlichen Arbeiten, Geheimen Oberbaurats Hossfeld, und des Konservators der Kunstdenkmäler, Geheimen Oberregierungsrat Lutsch.

Vgl. über die Geschichte des Domes: Abicht, Der Kreis Wetzlar, historisch, statistisch und topographisch, 1836, I, S. 36; II, S. 11. — von Ulmenstein, Geschichte und topographische Beschreibung I, S. 5 mit Angabe der älteren Literatur, III, S. 10. — Wigand, Wetzlarsche Beiträge I, 1836, S. 49; 1839, S. 303. — Wigand, Der Dom zu Wetzlar (Sonderabdruck daraus). — Lehfeldt, Bau- und Kunstdenkmäler des Regierungsbezirkes Coblenz S. 721.

Erste Publikation des Bauwerkes bei Kugler, Geschichte der Baukunst II, S. 458; III, S. 238. — Kugler, Kleine Schriften II, S. 165.

Krüger in Rombergs Zeitschr. f. Baukunde 1860, S. 129, Taf. 18—20. — Statz und Ungewitter, Gotisches Musterbuch Taf. 126, 127. — Redtenbacher, Beiträge zur Kenntnis der Architektur 1878, Taf. 10, 18, 28, 31, 54. — Ungewitter, Lehrbuch der gotischen Konstruktionen. — C. Schaefer und O. Stiehl, Die mustergültigen Kirchenbauten des Mittelalters in Deutschland, Taf. I—XI mit ausführlicher Aufnahme, die aber nicht den Bestand, sondern vielfach eine Rekonstruktion gibt. — E. Stiehl, Einiges über den baulichen Befund am Wetzlarer Dome: Centralblatt der Bauverwaltung XXVI, 1906, S. 228, 548.

Clemen.

Bericht über die Restaurationsarbeiten.

Die Arbeiten begannen im Jahre 1904 vorweg an der romanischen Westanlage und setzten alsdann am frühgotischen Chor ein, um allmählich von Osten nach Westen vorzuschreiten.

A. Romanische Westanlage. Die Abbildungen zeigen den alten und den neuen Bestand (Fig. 26, 29, 30, 31). Im oberen Teile war der sehr wenig widerstandsfähige graugelbe Schalstein verwendet, im unteren der besser erhaltene rötliche. Ersterer musste fast vollständig durch Sandstein von Werda, letzterer nur in beschränkter Masse durch solchen von Lichteküppel — beide Orte sind unweit Marburg gelegen — ersetzt werden. Das überwiegend aus Basalt, der in den Ansichtsflächen zu hammerrechten Quadern zuge richtet war, erbaute Mauerwerk war in seinen oberen Teilen durch Verwitterung des Mörtels völlig ausser Verband gebracht. Ein im Herbst 1903 erfolgter Absturz solcher losen Massen gab die Veranlassung zum sofortigen Beginn der Sicherungsarbeiten. Der Ersatz des alten der Witterung stark ausgesetzten Mauerwerkes erfolgte in Trassmörtel. Von einer Bekrönung des nördlichen Turmes (sog. „Heidenturm“) mit einer Kuppel, die er ebenso wie

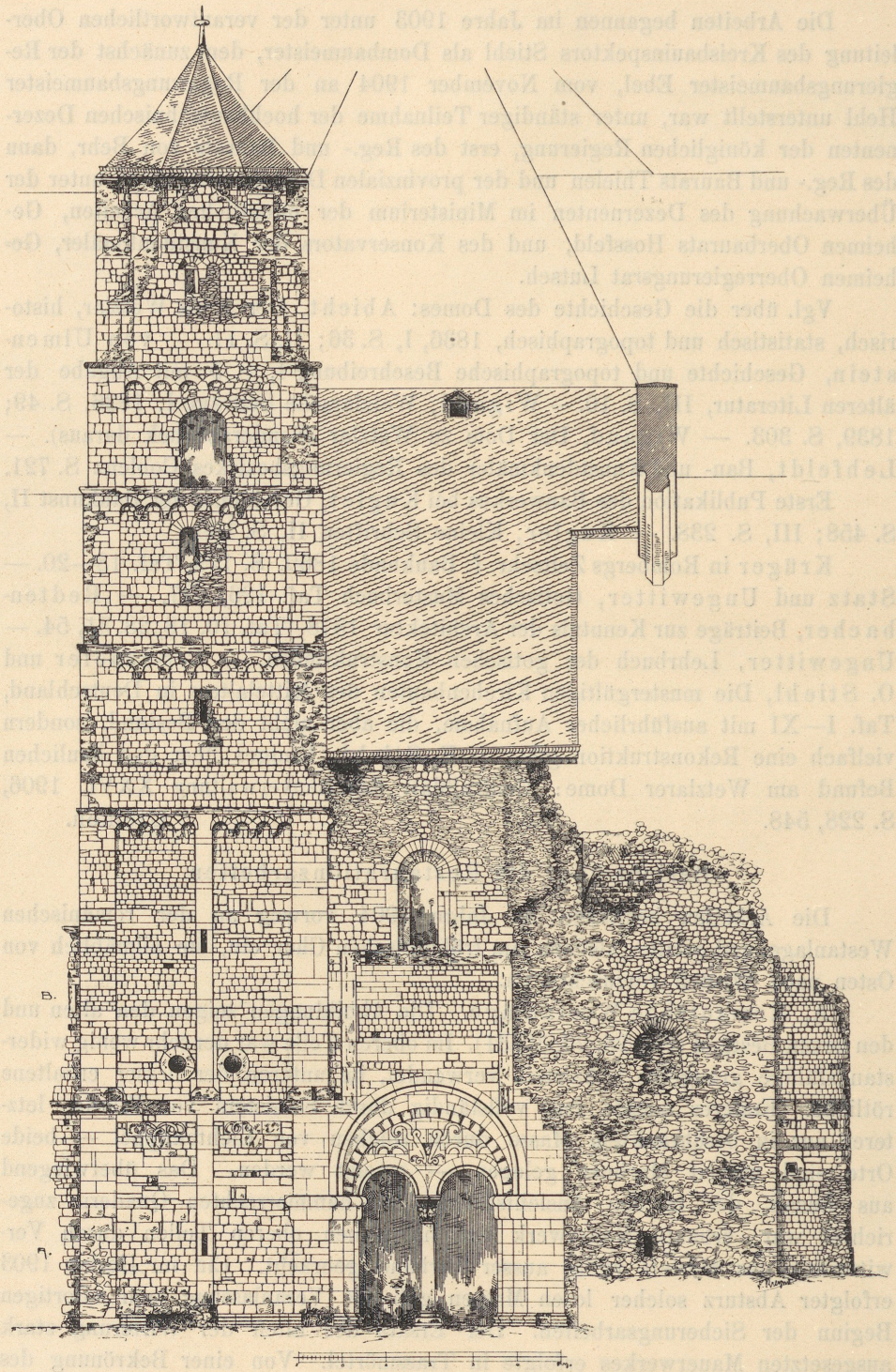


Fig. 29. Wetzlar, Dom. Der romanische Westbau vor der Instandsetzung.

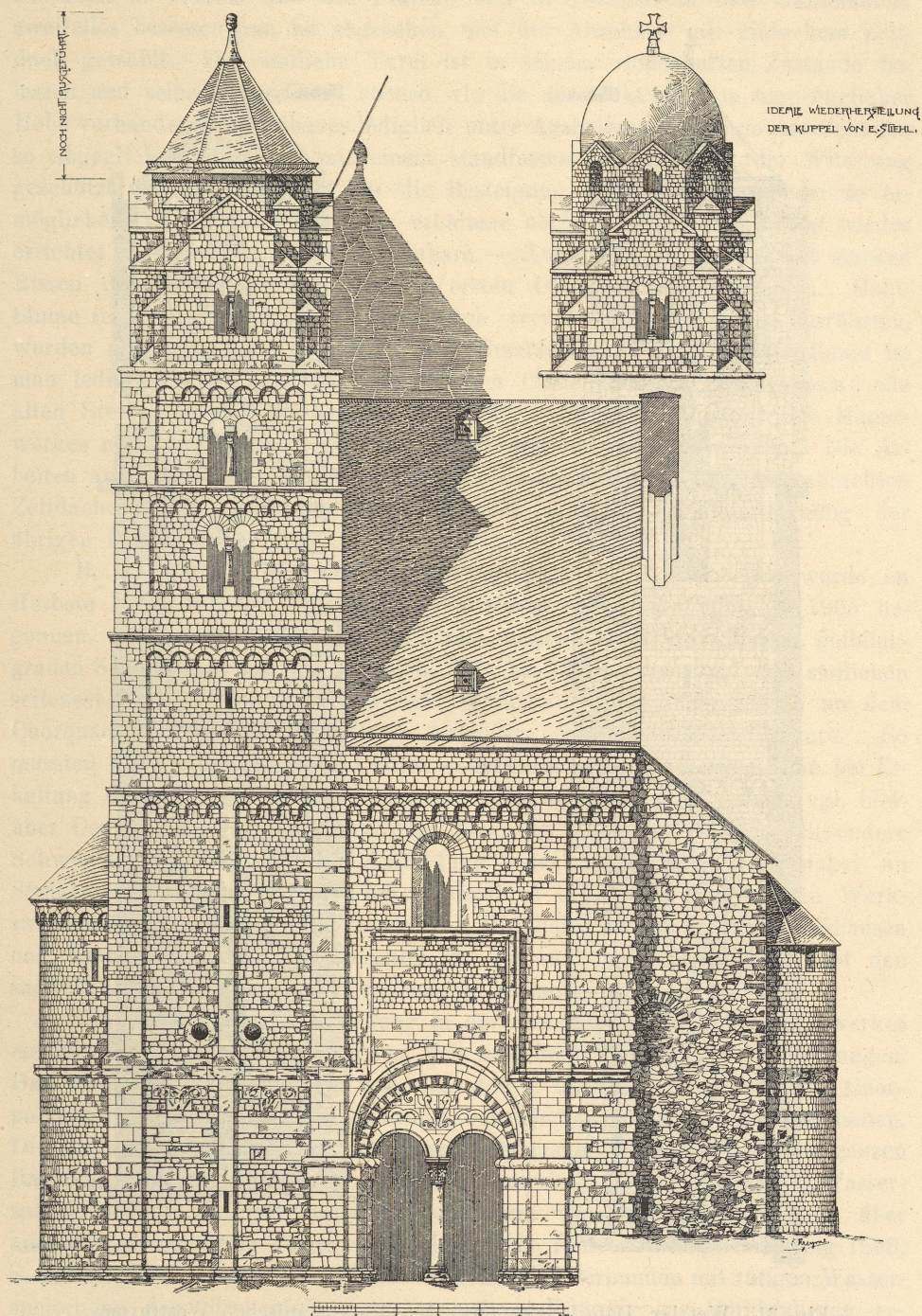


Fig. 30. Wetzlar, Dom. Der romanische Westbau nach der Instandsetzung.

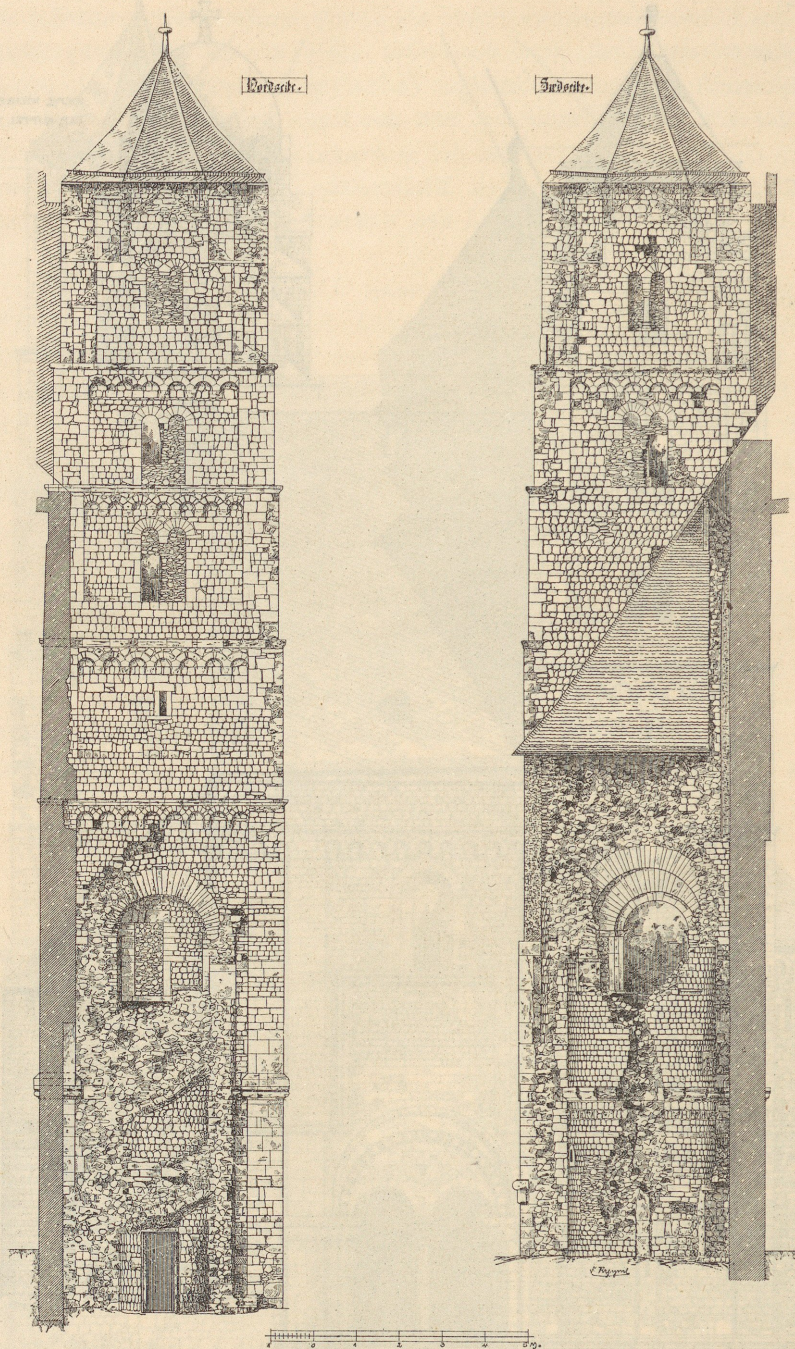


Fig. 31. Wetzlar, Dom. Seitenansichten des romanischen Westturmes.

St. Paul in Worms und die Pfarrkirchen in Dittersheim und Guntersblum zweifellos besessen hat, ist abgesehen und der Abschluss mit einfachem Zeltdach gewählt. Der südliche Turm ist in seinem ruinenhaften Zustande belassen und seine Mauern sind ebenso wie die des nicht mehr in ursprünglicher Höhe vorhandenen Mittelbaues lediglich unter Ausheilung der Risse und Schäden so abgeglichen, dass sie mit einem standfesten Dache gegen die Witterung geschützt werden konnten. Um die Besteigung der oberen Geschosse zu ermöglichen, wurde das nicht mehr erhaltene nördliche Treppentürmchen wieder errichtet. Drei starke — nicht sichtbare — Anker halten die drei mit starken Rissen durchsetzten Quermauern im ersten Obergeschosse zusammen. Hohlräume im Innern der Mauern, welche von verwitterten Holzankern herrührten, wurden mit Beton ausgestampft. Beim Ersatze der Werkstücke des Baues ist man lediglich von technisch-konstruktivem Gesichtspunkte ausgegangen: alle alten Steine, welche, wenn auch beschädigt, die Standfähigkeit des Mauerwerkes nicht gefährdeten, sind in ihrem Verbande belassen worden. Die Arbeiten am romanischen Westbau erfordern einschl. des noch nicht aufgebrachten Zeltdaches des Nordturmes und der noch fehlenden Schieferdeckung der übrigen Dächer rund 19000 M.

B. Chorbau. Mit den Steinmetzarbeiten für den Chorbau wurde im Herbste 1904, mit den Arbeiten am Bauwerke selbst im Frühjahr 1905 begonnen. Die Verwitterung des hier fast ausschliesslich verwandten gelblich-grauen Schalsteines war so erheblich, dass am Chorpolygon und den südlichen seitenschiffartigen Anbauten fast kein Werkstein, etwas mehr jedoch an dem Chorquadrat und den nördlichen Anbauten erhalten werden konnte. So mussten die Strebepfeiler des Chores vollständig erneuert werden, eine bei Erhaltung der schweren, inneren Gewölbe technisch schwierige Arbeit (vgl. hierüber Centralblatt der Bauverwaltung, Jahrgang 1906, S. 548 ff.). Besondere Schwierigkeiten machte die Auffindung eines wetterfesten und dabei an Struktur und Färbung dem alten Material in etwa sich anpassenden Werksteinmaterials. Es wurde hierfür der Muschelkalkstein von Sommershausen und Krensheim gefunden, der auch für die südliche Langhausseite und den südlichen Querschiffarm zur Verwendung gelangt.

Die bei der Wiederherstellung in der Gesamterscheinung des Bauwerkes eingetretenen Änderungen ergeben sich aus dem Vergleich der Abbildungen. Das bisherige Dach stammte aus dem Jahre 1823 und hatte für das Chorpolygon die auf alter Überlieferung beruhenden Faltdachform beibehalten. Die Dachhaut war im übrigen über das Hauptgesims, in welchem die im ganzen Bauplane liegende massive Rinnenanlage trotz vorhandener Spuren der Wasserspeier niemals zur Durchführung gekommen war (vgl. hierüber und über andere bauanalytische Fragen Centralblatt der Bauverwaltung, Jahrgang 1906, S. 288 ff.), hinüber gezogen. Diese Rinnenanlage verbunden mit tätigen Wasserspeiern an den Strebepfeilern ist nunmehr vollständig zur Durchführung gebracht und der Dachfuss entsprechend zurückgerückt. Unter einer zugunsten der Gesamtumrisslinie des Domes gewählten und dem Bestande vor 1823 ent-

sprechenden Steigerung der Dachneigung ergibt sich der — vorher fehlende — Firstabsatz vom Chorquadrat zum Chorpolygon von selbst. Das Dach des südlichen Anbaues (Muttergotteskapelle) ist herabgerückt, so dass der äussere Umgang des Chorquadrates wieder frei wird. Die Fenster der Muttergotteskapelle sind an Stelle der im Anfang des vorigen Jahrhunderts eingesetzten nach alten im Befunde gegebenen Anhaltspunkten wieder hergestellt. Die Sakristei (auf der Nordseite) ist wieder mit Giebel und Satteldach versehen. Die Hauptarbeit jedoch, der äussere Werksteinersatz und die Wiederherstellung der

SÜDSEITE DES CHORES NACH DER
WIEDERHERSTELLUNG.

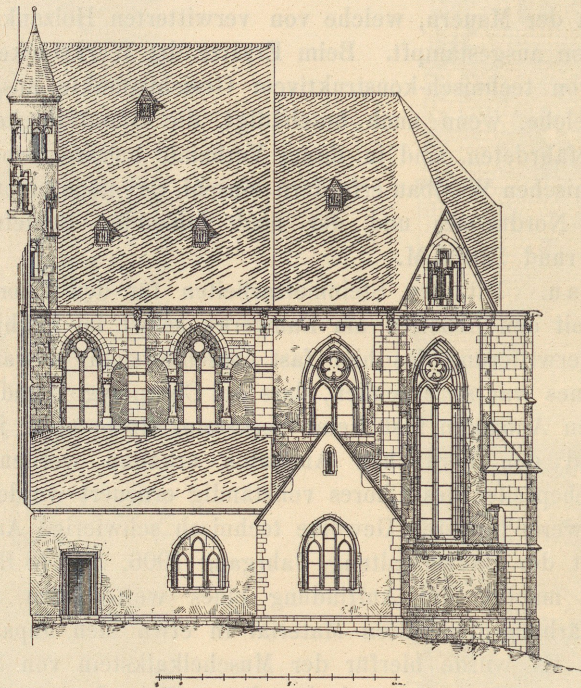


Fig. 32. Wetzlar, Dom. Ansicht des Chores von der Südseite nach der Wiederherstellung.

fast völlig abgewitterten Schmuckformen ist aus den Abbildungen kleinen Massstabes nicht ersichtlich.

Die Gesamtkosten der Arbeiten am Chor betragen rund 104000 M.

Über die Arbeitsweise ist noch folgendes nachzutragen:

Nach Aufstellung des auf alten Aufnahmen und vorläufigen raschen Neumessungen sich stützenden Gesamtwiederherstellungsentwurfes wurde die Ausführung durch Einrüstung und endgiltige Aufmessung jedes einzelnen Steines am Bauwerke nach genauen Masszahlen vorbereitet, so dass mit wenigen Ausnahmen jeder alte Stein durch einen neuen von genau gleicher Form ersetzt werden kann. Die Bildhauerarbeiten werden ausschliesslich an Ort und Stelle durch den Bildhauer Hermann Jess aus Frankfurt a. M. unter Leitung des

Unterzeichneten ausgeführt. Die örtliche Leitung der Bauarbeiten hat an der romanischen Westanlage Regierungs-Bauführer Mackenthun, beim Chore Regierungs-Baumeister Hehl wahrgenommen.

Die zu Beginn des Jahres 1906 am südlichen Langhausseitenschiffe und am südlichen Querschiffe in Angriff genommenen Herstellungsarbeiten gelangen erst im Frühjahr 1907 zum Abschluss und werden deshalb erst im nächsten Bericht Berücksichtigung finden können.

E. Stiehl.